

Die Deutsche
Ausfrau
10 Cents



Monatsschrift für die
Deutschen Frauen Amerikas
MILWAUKEE, WIS.

JULI

1916

Inhaltsverzeichnis—Juli 1916

<p>Das Lied vom Sternenbanner—Von Francis Scott Key—Deutsch von Edward Legh 2</p> <p>Holland—Von Martha Toeplitz—Mit Illustrationen 3</p> <p>Die kleine—Novelle Von Marie Bernhard 8</p> <p>Illustrierte Chronik der Zeit 11</p> <p>Plauderei mit unseren Leserinnen 15</p> <p>Praktisch—Ein Kapitel von Fanny Stantien 16</p> <p>Im Bergwald—Illustration—Nach dem Gemälde von Wagner 17</p> <p>Kriegsblind—Skizze von C. Wellner 18</p> <p>Jutta Falkners Mission—Original-Roman von H. Courths-Mahler—(Schluß) 19</p> <p>Im Kornfelde—Illustration—Ludwig Stasiak 21</p> <p>Fritz Hagen—Skizze von R. Büttner 25</p> <p>Sonnlags in's—Lied von S. Breu 27</p> <p>Buntes und heileres Allerlei 28</p> <p>Lustiges und Lehrreiches für unsere Kleinen 29</p>	<p>2</p> <p>3</p> <p>8</p> <p>11</p> <p>15</p> <p>16</p> <p>17</p> <p>18</p> <p>19</p> <p>21</p> <p>25</p> <p>27</p> <p>28</p> <p>29</p>	<p>Handarbeiten—Mode—Hauswirtschaft—Briefkasten 30</p> <p>Neue Vorlagen zu modernen Handarbeiten</p> <p>Mitt-Sommermoden für Damen und Kinder</p> <p>Die Küche im Monat Juli</p> <p>Der Garten im Sommer</p> <p>Moderne Korbmöbel für den Balkon</p> <p>Vom Gewitter—Von Dr. A. Bayer</p> <p>Allerlei für die Reisezeit</p> <p>Der Weg in's Kinderland</p> <p>Häubchen und Schuhe für Babies</p> <p>Schönheitsfing in der Küche</p> <p>Störungen im Haushalt zu überwinden</p> <p>Erbelene Rezepte</p> <p>Haus und Herd</p> <p>Stimmen aus dem Leserkreise</p> <p>Briefkasten der Redaktion</p> <p>Deutsch-Oesterreichischer Hilfsfond—Briefkasten</p> <p>Wer sucht Verwandte und Bekannte? 50</p>	<p>30</p> <p>b i s</p> <p>50</p>
---	--	--	--

Vol. 12, No. 10, July 1916. Published monthly. Subscription price \$1.00 per Annum. Hausfrau Publishing Company, Publishers, 433 Broadway, Milwaukee, Wisconsin.
 Admitted to the second class of mail matter at the post-office at Milwaukee, Wisconsin.
 Bezugspreis: \$1.00 In der Stadt Milwaukee \$1.25 pro Jahr. Nach Canada und dem Ausland \$1.35 pro Jahr.
 Diese Zeitschrift erscheint am 25. jeden Monats. Copyright 1916 (Trademark registered) Hausfrau Publishing Company.

Das Lied vom Sternenbanner

Zum 4. Juli

Von Francis Scott Key—Deutsch von Edward Legh

O sprich, kannst Du seh'n bei der schwindenden Nacht
 Was wir freudig noch grüßten im Abendrotglanze,
 Unsr' Streifen und Sterne, die während der Schlacht
 Im Winde geflattert, dort hoch auf der Schanze?
 Der Raketen Gesaus — und der Bomben Gebräus
 Verkünden durch's Dunkel: die Flagge hält aus!
 O sprich! weht das Banner im Morgenlichtschein
 Noch über den Helden, im Lande der Frei'n?

Was ist's, was am Strande im Nebel dort weht,
 Wo die mutlosen Heere des Feindes jetzt rasten?
 Was ist's das so stolz auf der Wallhöhe steht,
 Das die Lüfte des Morgens so flatternd erfassen?
 Sieh', es glänzen im Licht—wo der Morgen anbricht —
 Hellstrahlend und leuchtend — jetzt ist es in Sicht!
 'S ist das sternbesäte Banner; lang weh' es allein
 In der Heimat der Helden im Lande der Frei'n!

Und wo ist das Heer, das so prahlend einst schwur,
 Durch verheerenden Krieg uns und blutige Taten
 Die Heimat zu rauben, die heilige Flur?
 O, ihr Blut hat verlöscht jede Spur, die sie traten.
 Kein Hort schützte mehr das gemietete Heer —
 Sie entflohen oder fielen; das Grab deckt sie schwer.
 Und das sternbesäte Banner weht siegreich allein
 In der Heimat der Helden, im Lande der Frei'n.

Und stets sei es so, wenn sich Männer bewehrt
 Zu verteidigen ihr Land gegen feindliche Horden!
 Der Sieg und der Frieden sei ihnen bescheert,
 Preist den Himmel, daß endlich wir frei sind geworden!
 Recht siege hinfort — an jeglichem Ort.
 Und dies ist der Wahrspruch: „Sei Gott unser Hort!“
 Und das sternbesäte Banner weh' immer allein
 In der Heimat der Helden, im Lande der Frei'n!

Die Deutsche Hausfrau

Jahrgang 12 No. 10

Juli 1916



Der Haag in Amsterdam mit Blick auf die großen Warenhäuser und Wohngebäude

Das neutrale Holland

Von Martha Toeplitz

Außer dem Worte „Krieg“ ist es das Wort „Neutralität“, das man in den letzten einundzwanzig Monaten am häufigsten zu hören bekam. Das letztere Wort ist beständig in aller Leute Munde, obwohl seine Bedeutung, besonders bei uns zu Lande leider ganz mißverstanden zu sein scheint.

Es giebt verzweifelt wenige wirklich neutrale Länder, und die europäischen lassen sich leicht an den Fingern herzählen. In erster Linie wäre da Holland zu nennen, dessen Bewohner ihre bedrohte Lage oft beängstigend genug empfunden haben. Diese Empfindungen sind nur zu begreiflich; denn die Grenzen, an denen der Krieg tobt, sind schwach befestigt, mit Ausnahme der Festungen Arnhem und der Rheinpassage, die sicherlich nicht stärkeren Widerstand leisten können als Lüttich oder Antwerpen.

Bei der holländischen Soldateska ist von Kling, Klang und Gloria jetzt herzlich wenig zu merken. Harte Arbeit und vor allem schier unerschöpfliche Geduld bilden nun ihre hauptsächlichsten militärischen Tugenden. Ihre Uniformen wurden alt und vertragen in endlosen Märschen an gefrorenen Dämmen während mitternächtiger Stürme kalter und nasser Winter. Wagenladungen von Cigarren haben sie

aufgeraucht, die ihnen von Hause nachgeschickt wurden, Berge von Zeitungen gelesen und sich der wärmenden Hüllen dankbar erfreut, welche von sorgenden Frauenfingern für die Wächter angefertigt wurden, die scharf und unermüdlich darauf zu achten hatten, daß die Drahtzäune mit den kleinen holländischen Fahnen respektiert werden.

Die Holländer wissen es recht gut, daß ihre Unabhängigkeit, die Frucht von Jahrhunderten, zum großen Teil von dem Mut und der Ausdauer dieser Grenzwächter abhängt, mit dem diese ihr langes Exil an den Grenzen des Vaterlandes ertragen. Andere Nationen bluten und leiden für ihre Ideale, von dieser Glorie kommt nichts auf die holländischen Soldaten. Schmutz und Staub gleichen sich auf beiden Seiten der Drahtlinie, aber auf der einen Seite ist der Soldat ein Held, auf der anderen einfach ein uniformierter Bürger, etwa wie ein Polizist, der seine Runde macht. Und doch liegt auch darin Heldentum.

In diesen Kriegszeiten hat man den Niederlanden oft lauwarmes Verhalten vorgeworfen, aber trotz dieser und noch viel stärkerer Vorwürfe, trotz Drohungen und Versprechungen sind sie bis heutigen Tages neutral geblieben, was die individuellen Gefühle im Lande auch sein mögen.

Holland, „das wie eine Insel inmitten der brandenden Kriegswolken liegt, ist von Armeen und Flotten umgeben. Holländische Schiffe suchen sich ihren gefährlichen Weg durch Minenfelder und in unmittelbarer Nähe von Unterseebooten. Allerdings geschieht dies nicht nur, wie es gern hingestellt wird, aus reinster Liebe für die hungrige Bevölkerung. Neutrale und nicht zum mindesten holländische Schifffahrt hat seit Kriegsausbruch gute Dividenden getragen. Seit Kriegsausbruch auch ist Holland mobilisiert, eine schwere Bürde für das Land, das von seinen Ersparnissen und den Einkünften von außen lebt. Der Reichtum der Niederlande ist wohl bekannt, weniger bekannt dürfte es sein, daß es von Natur aus eines der ärmsten Länder der Welt ist. Ohne Kohlen, Eisen, Holz oder Stein, unfähig, die große Bevölkerung aus eigenen landwirtschaftlichen Erzeugnissen zu ernähren, ist es durchaus von seinen reichen Kolonien abhängig, von seiner Handelsflotte, seinem großen Handel mit der ganzen Welt, namentlich mit Deutschland den ganzen Rhein herab.

Das Gespenst eines deutsch-englischen Krieges stand den Holländern schon lange beängstigend vor Augen, ohne daß sie recht zu wissen schienen, welcher der kämpfenden Kolosse ihnen mehr Schaden bringen könnte. Liegen sich doch die Mündungen der Schelde und der Themse gegenüber, und Flushing und „Port of London“ sind nur hundert schmale Seemeilen von einander entfernt. England war es, das in den Niederlanden den Gedanken aufbrachte, daß Deutschland sich in den Besitz holländischer Häfen setzen möchte. Dem mit Frankreich vereinten England wäre Holland als Operationsbasis, um Deutschland direkt in's Herz zu treffen, sehr bequem gelegen gewesen. Welcher Seite die Niederlande sich auch zugewandt hätten, ihr Land wäre der Kampfplatz gewaltiger Armeen geworden. Sie wären gezwungen gewesen ihre Deiche zu öffnen, wobei halb Holland ertrunken wäre. Solche Katastrophen hätten das Land ruiniert, wenn es nicht ganz verschwunden wäre. Wollten die Niederländer diesem Schicksale entgehen, so blieb ihnen nur obsoleteste Neutralität übrig.

Während der letzten Jahre wurde in Holland viel für die militärische Widerstandskraft getan. Was auch die Alliierten sagen mögen, seit langem haben holländische Schriftsteller behauptet, daß Holland nichts von Deutschland zu befürchten habe. Selbst die antideutschsten unter ihnen fürchteten die militärischen Siege weniger als das langsame Aufsaugen durch den ökonomischen und kulturellen Druck des mächtigen Nachbarn. Ein absichtlicher Bruch des Völkerrechts war von der Landseite her nicht zu befürchten. Mit England war es genau umgekehrt. Kulturaufsaugung seitens Albions war nicht anzunehmen, eine britische Verletzung holländischer Neutralität dagegen sehr wahrscheinlich. Die Angst war wohl begründet, besonders da in Flushing und in holländisch Flandern die Festungen unmodern, die Geschütze veraltet waren. Wollte Holland absolute Neutralität bewahren, so mußte die Scheldemündung so stark befestigt werden, daß der britischen Flotte der Appetit verging. England war seit Kriegsbeginn mit der holländischen Haltung unzufrieden. „Hollands Neutralität ist kriminell“, hieß es in den englischen Zeitungen.

Als Königin Wilhelmine bei Kriegsausbruch eine Proklamation erließ, daß Hollands Zukunft von seiner strikten Neutralität abhängen, ließ sie nur der Notwendigkeit und den Wünschen des ganzen Volkes Ausdruck. Sowie es damals war, so ist es noch heute, trotzdem es vor kurzem wieder ganz danach aussah, als würden die Niederlande doch in den Weltbrand hineingezerrt. Die Anerbietungen deutschen Gebiets, welche die Alliierten mit bekannter Großmütigkeit machten, fielen auf taube Ohren. Die Holländer sind selbstzufriedene Leute, die keine europäische Landeserweiterung wünschen. Sie sind ausgesprochen nur pro-holländisch, so natürlich eine Deutschensympathie auch wäre. Blut- und Sprachenverwandtschaft, intellektuelle und soziale Wechsel-

beziehungen sind begreiflicher Weise groß, besonders in Universitätskreisen. Vielen gebildeten Holländern ist deutsche Lektüre in Form von Büchern, Zeitungen und Journalen selbstverständlich. In ökonomischer Hinsicht ist die Verbindung noch stärker. Die Rheinbeschiffung gehört zu Hollands Haupteinnahmequellen, Deutschland ist Hollands bester Kunde und die Zahl der in den Niederlanden ansässigen Deutschen übertrifft die aller anderen Fremden zusammen genommen.

Man kann wohl sagen, daß die oberen und besseren Mittelklassen im politischen Sinne eher deutschfreundlich sind, davon ist jedoch bei der Masse des Volkes nichts zu spüren. Holland ließe sich das Land des ausgesprochenen Individualismus nennen, und daraus erklärt sich die große Abneigung der unteren Klassen gegen jede offizielle Bevormundung und ein dem Haß sehr verwandtes Gefühl gegen Alles, was an Militarismus streift. Die Deutschen und Holländer sind sich in vielem ähnlich, im Temperament sind sie total verschieden. Die belgischen Flüchtlinge, die in ungeheuren Scharen nach Holland strömten, verstärkten das Gefühl der Abneigung gegen Deutschland im Volke. Der Anblick so vieler Leidenden und die Ähnlichkeit zwischen der Sprache der Holländer und der Blämländer, die den größten Teil der Flüchtlinge bildeten, trug noch mehr dazu bei.

Immerhin, wenn Holland auch nicht deutschfreundlich genannt werden kann, so ist es ganz bestimmt ebenso wenig pro-britisch. Im Herzen jeden Holländers steckt die Abneigung gegen England. Kaum eine andere Nation hat mehr durch Albion gelitten, und das Volk hat es England nicht vergeben, daß dieses seine Kolonial- und Seemacht zerstört hat. Wenn man nun bedenkt, daß Holland im wahrsten Sinne des Wortes zwischen zwei Feuern liegt, so muß man seine neutrale Haltung trotz allem bewundern. Bald nach Kriegsausbruch hatte die Regierung auf's Nachdrücklichste starke Mäßigung in der Sprache und der Presse gefordert und Alles verboten, was die öffentlichen Leidenschaften erregen könnte, so z. B. Demonstrationen nach der einen oder anderen Richtung, auffallende Fahnendekorationen, und selbst aufreizende Postkarten in den Ladenfenstern. Das holländische Volk erkannte die Gefahr und befolgte den Rat seiner weisen Regierung.

Mit tiefer Bitterkeit empfinden wir es, daß auch bei uns eine gleiche Toleranz hätte geübt werden können, hätte man nicht stündlich und täglich mit den Heilighen einer deutschfeindlichen Presse die öffentliche Meinung vergiftet, um so mehr, als uns ein Weltmeer von den blutigen Wäldern trennt.

Nach der Erklärung der jetzigen politischen Sachlage wollen wir uns nun das Land einmal näher betrachten, dem in dieser blutigen Zeit eine so eigenartige Rolle zuerkannt ist. So viele Bilder man auch von Holland gesehen haben mag, so ist sein Reiz denen, die es bereist haben, viel verständlicher. Dann erkennt man auch erst, wie viel Geduld und unermüdbliche Ausdauer dazu gehörten, um es zu dem auszugestalten, was es ist. Die schöne Wasserstadt Venedig wurde von jeher in allen Tonarten bewundert und gepriesen, aber auch fast das ganze Holland ist der gierigen See abgewonnen und breitet sich in Tausenden von Quadratmeilen üppiger Wälder und Wiesen aus. Lautet doch ein altes holländisches Sprichwort: „Gott machte die See und Holland die Ufer.“

Die Natur ist in Holland zugleich sparsam und großmütig. Sie sparte an Kohlen, Eisen, Stein und Holz und half dafür Festland erbauen. Selbst der Wind half der See, das Land zu entreißen, und schließlich hat das Wasser selbst, gegen das die Niederländer von jeher kämpften und planten, ihnen geholfen, belagerte Städte und damit das ganze Land zu retten. Ein Viertel des ganzen Königreiches liegt unter der normalen Höhe des Meeresspiegels, und dreißig Prozent wäre unter Wasser ohne die Deiche. Hollands Hauptverteidigungsmittel gegen die See sind die Sanddünen, welche das



Amsterdam—St. Antonieswaag, das frühere alte Wagehaus, jetzt als Stadtarchiv benützt

Meer in zwei Jahrhunderten nur zweimal durchbrach. Die Dünen sind mit Gras bedeckt und werden so sorgfältig gegen den steten Anprall des Meeres geschützt, als dies der Menschenhand nur möglich ist.

Es gab eine Zeit, da die Niederlande zu den drei größten europäischen Mächten zählten, und ihre politische Geschichte ist vielleicht noch merkwürdiger als ihre physische. Es herrschte in Holland sozusagen stets Kriegszustand, wenn nicht mit dem Schwerte gegen anstürmende Feinde, so doch mit Art und Schaufel gegen das stets drohende Meer. Einst eine erfolgreiche Weltmacht, hat sie den alten Ruhm einer solchen mit Reichtümern vertauscht und die Schwerter haben sich in Pflüge verwandelt.

Im schönen Haag begegnet man gewöhnlich



Einen der malerischen Kanäle in Amsterdam

den meisten amerikanischen Besuchern. Man trifft sie in dem alten Gefängnis, dessen Rester und rohe Folterwerkzeuge sie ebenso interessieren als die wunderbaren holländischen Meister im alten Stadthaus. Der Königspalast nimmt sich äußerlich ganz unscheinbar aus, besonders wenn man an die Schlösser unserer Milliarden denkt, aber innen birgt es unschätzbare Möbel, Nippes und Kunstfachen. Hier versammelte sich das Volk am dreißigsten April 1909, um vom Balkon über dem Haupttor die Geburt der Thronerbin Juliana zu erfahren.

Der Wald des Haags ist einer der schönsten Parks der Welt, und die Liebe des Volkes zu diesen Forsten ist so groß, daß, als einmal die Regierung wegen Mangels an Mitteln einen Teil der Bäume fällen wollte,



Holländerin auf dem Wege zum Fischmarkt

das Volk sich große Opfer auferlegte, um dies zu verhindern. Ein schöner Weg, teilweise an den Waldbungen entlang, führt nach Scheveningen. Einst ein kleines Fischerdorf ist es jetzt Hollands beliebtester und fashionabelster Seebadeort. Täglich ist der Strand zur Sommerszeit mit Badenden und Zuschauern bedeckt. Viele lagern behaglich in den bequemen Liegestühlen, deren sonderbare Rückenlehnen wie Badewannen aussehen und die so vorzüglich gegen Wind und Sonne schützen.

Amsterdam, die größte Stadt Hollands, ist eine der reichsten Städte der Welt. Der Besucher erhält den Eindruck großer Solidität und massiver Proportionen. Die breiten Straßen und großen Gebäude lassen es nicht vermuten, daß diese Stadt von Pfeilern getragen wird. Etwa neunzig Inseln sind da durch Brücken verbunden, von denen es mehr als dreihundert und fünfzig in Amsterdam giebt. So zahlreich sind die Wasserwege, daß die Karte der Stadt sich wie ein Spinnennetz ausnimmt. Frägt man in Amsterdam nach einer Entfernung, so lautet die Antwort: „So und so viele Kanäle“. Am Ende des elften Jahrhunderts war Amsterdam ein Fischerdorf, entwickelte sich später zum Getreidemarkt Europas, und seine Bantiers spielten eine große Rolle in der ganzen Welt. Besonders schöne Gebäude sind die Börse und der königliche Palast, der den größten Ballsaal in Europa enthalten soll. Die großen Diamant Schleifereien Amsterdams sind weltberühmt; tausende jüdischer Arbeiter sind bei dieser wichtigen Industrie beschäftigt. Die großen philanthropischen Einrichtungen Amsterdams genießen den Ruf, daß sie auf großzügigere Weise gehandhabt werden, als sonst irgendwo in Europa. Die herrlichen Bilder alter holländischer Meister sind allein einen Besuch Amsterdams wert. Auch äußerst musikalisch scheinen die Holländer zu sein. Das beweist allein das Kirchenglockenspiel, das besonders in Amsterdam jede Stunde, Tag und Nacht mit melodischem Spiel einleitet. Merkwürdig genug wirkt es dann,

wenn alte niederländische Hymnen des einen Glockenspiels sich mit modernen Opernmelodien eines anderen vermischen.

Wer je in Italien, in China und Indien gereist ist und die dort herrschende abscheuliche Bettelei kennt, wird von der völligen Abwesenheit dieser Plage in Holland höchst angenehm berührt. Amsterdam liegt sehr günstig als Hauptquartier für die Holland bereisenden Touristen. Von hier aus lassen sich allerhand Ausflüge nach Orten von altem historischem Interesse unternehmen, wo das Leben sich noch wie vor Jahrhunderten abspielt; selbst die Art von Schmutz und Spizen hat sich hier unverändert erhalten.

Bei einem Spaziergang fiel mir ein an eine Haustür gehefteter Zettel auf, den jeder Vorübergehende las. Es war ein Bulletin, das täglich wechselte und vom Befinden eines kranken Familienmitgliedes berichtete. Wer je einen Kranken im Hause hatte und weiß, wie störend die gut gemeinten Anfragen und Besuche bei solchen Gelegenheiten sind, wird diese praktische Einrichtung zu schätzen wissen.

Die Art und Weise der Geburtsanzeigen erinnerte mich an China. Im Reich der Mitte zeigt ein Stück Ingwer über der Haustür die Geburt eines Sohnes an; in Holland ist es ein Stück Spize, dessen Hintergrund rosa für einen männlichen Nachkommen und golden für einen weiblichen ist.

Ganz merkwürdig wirkt auch die Tracht der Waisenkinder, die auf halb und halb gestellt ist. So ist die eine Hälfte der Knabenanzüge, die Ärmel eingeschlossen, rot, die andere Hälfte schwarz. Die Waisentracht der Mädchen wird durch hübsche weiße Hauben verschönt.

Kanäle gehören unweigerlich zum Bilde Hollands, und zu den malerischen Kanälen gehören die malerischen Schwäne, die gerade wie bei uns bewundert und gefüttert werden. Sonderbarer Weise werden diese weißen Wasservögel, die man sich sonst nur grazios über die Flut hingleitend denkt, in Holland auch verspeist. Wer weiß, ob nicht auch wir eines Tages, wenn die Truthahnnote immer größer wird, am Dankfesttage einen Schwanenbraten statt des unvermeidlichen „Turkey“ servieren müssen.

Man hört von Reisenden zuweilen, daß die holländische Landschaft auf die Dauer monoton wirkt. Das liegt an dem Mangel von Hügeln und Bergen; dagegen wirkt die holländische Windmühle gerade in der Ebene so malerisch. Die Windmühlen sind in Holland, was die Berge in der Schweiz bedeuten. Ihrer vierhundert lassen sich innerhalb zwölf Meilen zählen. Sie ist eine unermüdete Arbeiterin, diese holländische Windmühle, wertvoll wie eine Farm, und sie spielt eine große und wichtige Rolle im holländischen Dasein. Die Verschiedenheit ihrer Tätigkeit schließt mit Ausnahme der Bodenbearbeitung wirklich fast Alles ein. Fast gewinnt man den Eindruck, als ob in Holland auf dem Lande eine Windmühle zur Gründung einer Familie nötig sei; denn sie bedeutet nicht nur ein Heim, sondern auch Beschäftigung und Einkommen. Es sind jedoch nicht alle Windmühlen geldeinbringend; viele sind nur dazu da, beständig Wasser über die Dämme zu pumpen.

Die holländischen Rühle sind ihrer Schönheit und Produktivität wegen weltberühmt; eine wie große Rolle sie spielen, merkt man erst so recht bei einer Fahrt durch das Land, von dem so viel unter dem Meerespiegel liegt. Nicht nur die Farmgrenzen sind von Kanälen umzogen, selbst die Felder und Wiesen besitzen verbindende Wasserwege. Dadurch werden Dürre vermieden und ideale Zustände für Viehzucht geschaffen.

Die Käseindustrie ist so groß, daß man von ihr als einer Nationalindustrie sprechen kann. In Alkmaar findet Freitag der große Käsemarkt statt. Hier steht noch das alte, aus dem Jahre 1582 stammende Gewichtshaus, in dem alle Käse offiziell gewogen werden, ehe sie verkauft und in den Kanalböten verfrachtet werden. So zahlreich sind die Hundewagen und anderen Gefährte, in denen die Bauern ihre Käse zur Stadt bringen, daß alle Verkehrswege mit ihnen angefüllt sind. Es dauert bis Mittag, ehe auf dem Marktplatz

sich Alles in tadelloser Ordnung befindet. Die Verkäufe beginnen dann schnell und gehen ebenso rasch vor sich. Es erscheinen weißgekleidete Männer mit bunt behänderten Strohhüten, welche längliche Tablets tragen, die mit Tragriemen an den Schultern befestigt sind. Auf diesen Tablets türmen sich sechzig bis achtzig vierpfündige Käsepyramiden. Je zwei Mann tragen solch einen Käseberg zur Wage in's Gewichtshaus, von wo aus diese Produkte dann in alle Welt verschickt werden. Der Edam und der Limburger sind die bei uns wohl am besten bekannten holländischen Sorten. Wenn man das köstliche Material sieht, aus dem der letztere Käse fabriziert wird, so kann man sich seinen üblen Duft gar nicht erklären.

Zum holländischen Bilde der Windmühlen, der Deiche, Dämme und Kanäle gehört der Hund als Teil der lebenden Staffage; denn überall sieht man die von Hunden gezogenen Karren. Oft ist das brave Haustier mit einer Frau zusammengespannt. Gemeinsam ziehen Mensch und Tier einen Wagen, der leer schon schwer genug wäre und noch dazu bis zum Rande mit Milchfannen oder Gemüse bepackt ist. Auf dem Heimwege nimmt dann die Frau im Wagen Platz und läßt sich vom Hunde ziehen.

Die kleinen Kanäle als Verkehrswege sind in vieler Beziehung unseren Straßen vorzuziehen. Staub und Lärm giebt es da nicht, Kehren und besonderes Besprengen ist unnötig. Allerdings auf Autofahrten muß dabei verzichtet werden; aber das macht den Holländern wenig Sorge. Auffallend ist es, wie wenige Leute trotz der vielen Wasserwege ertrinken. Auf diesen zahllosen Kanälen, die wie ein Netzwerk das ganze Land durchziehen und auch mit dem Rhein verbunden sind, leben etwa 50.000 Leute das ganze Jahr über in Bötten, die mit Ausnahme des Winters, wenn die Kanäle zugefroren sind, beständig unterwegs sind. Ein Teil des Bootes ist für die Familie hergerichtet, während der übrige Teil der Fracht dient.

Holland bietet so viele malerische Motive, daß es leicht begreiflich ist, warum zahlreiche Maler sich dort aufhalten. Die zum Sonntag heimkehrenden Fischer werden ebenso häufig abtonterseit als die hübschen Milchmädchen mit den

Holzschuhen und dem Holzjoch auf den Schultern, von denen zwei Eimer herabhängen. Die eigenartige Haube, die in wenigen Variationen in ganz Holland getragen wird, ist eigentlich ein Metallhelm, der das ganze Haar und einen Teil der Stirn bedeckt. Das Haar darunter ist flach um den Kopf gelegt und mit einer fest liegenden Kappe bedeckt, die jedoch unter dem Helm, der aus dünnem Silber oder Gold, je nach den Mitteln der Trägerin besteht, ganz verschwindet. Ueber den Helm werden dann eine oder zwei Spizenhäuben gezogen. Die besonders in den Hüften so unproportioniert erscheinenden Gestalten der holländischen Bauernfrauen sind auf die Röcke zurückzuführen, von denen sie vierzehn bis sechzehn zu tragen pflegen.

In den holländischen Bauern- und Fischerhäusern ist kein Bett sichtbar, und ich glaubte erst, die Holländer schliefen wie die Japaner auf dem Boden, bis ich dann die Wandbetten entdeckte, die sich hinter Gardinen verstecken. Sie sind in die Wand hineingebaut und enthalten genügend Bettzeug für die Eltern und jüngeren Kinder. In vielen besseren Häusern wird diese Bettvorrichtung noch durch Rollläden vor frischer Luft geschützt. Es herrscht viel Tuberkulose in Holland, und man geht kaum fehl, wenn man das in Zusammenhang mit den metallenen Kopfbedeckungen und ganz besonders mit den Wandbetten bringt. Ja, es ist erstaunlich, daß diese Krankheit nicht noch in größerem Maße auftritt.

Die Insel Marken, etwa eine Stunde vom Zuydersee entfernt, ist von ungefähr tausend Leuten bewohnt. Hier findet man die originellste holländische Tracht. Die Frauen tragen das Haar quer über der Stirn verschnitten und weiße spizenbesetzte, über die Ohren gezogene Häuben, die unter dem Kinn gebunden werden. Von jeder Seite der Haube fällt eine lange Locke auf die Schultern. Besonders merkwürdig wirkt, daß die Kinder schon im zarten Alter genau wie die Erwachsenen gekleidet werden. Viele Einwohner von Marken sind so mit ihrem Heimatsfleden zufrieden, daß sie ihre Insel nie verlassen. Die Männer sind meistens Fischer, deren Beruf in den stürmischen Gewässern der Nordsee oft genug große Gefahren in sich birgt.

(Schluß folgt)



Partie an der Maas in Rotterdam, der zweitgrößten Stadt Hollands

Die Kleine / / /

Novelle von Marie Bernhard

Gheimrat Guttnecht klopfte sich im Vestibül des Hauses Mozartstraße 35 den Schnee von seinem Gehpelz, stampfte ein paarmal mit beiden Füßen, nahm schließlich die Pelzmütze vom Kopf herunter und schüttelte sie, daß die Flocken stoben. War das wieder mal ein Wetter in diesem gesegneten Westpreußen! Im Kalender stand in drei Wochen Frühjahr verzeichnet — aber draußen ... daß Gott sich erbarme!

Einigermassen von seiner weißen Last befreit, stieg der Geheimrat bedächtig zwei Treppen aufwärts. Er war ein schmucker, alter Herr, ganz weißhaarig, aber noch sehr rüstig, mit gütigen, klugen Augen ... und — die Hauptsache für einen Arzt — er sah besonders vertrauenerweckend aus.

Neben dem Bronzeschildchen, das nur den Namen Armstrong trug, war der Knopf der elektrischen Glocke, der jetzt zweimal rasch hintereinander gedrückt wurde. Es erschien eine große, hagere, dunkelgekleidete Frau, die, als sie des Geheimrats ansichtig wurde, einen befriedigten Seufzer ausstieß und statt „Guten Tag“ sehr vernehmlich „Gott sei Dank“ sagte.

„Na, na!“ machte Guttnecht beschwichtigend und ließ sich Pelz und Mütze abnehmen. „Sie tun doch wirklich so, als ob hier jemand im Sterben liegt, und dabei komm’ ich doch heute als Mensch hierher!“

„Is manchesmal schlimmer, als wenn einer als Doktor antritt. Körperliche Schmerzen sind leicht kuriert — aber Seelenleiden“ —

„Lassen Sie gut sein mit Ihren Schmerzen, liebe Hügel!“ meinte der Geheimrat und lachte ein bißchen. „Wo ist denn die Vera?“

„In der grünen Stube“ ... aber ich kann Herrn Geheimrat gleich hier alles ganz kurz im Entree erzählen, damit Sie gleich ’n bißchen Bescheid wissen!“

„I bewahre, Hügel! Ich geh lieber gleich vor die rechte Schmiebe! Zügeln Sie nur Ihre Zunge!“

„Na, darin hab’ ich jetzt Übung! Seitdem die Kleine weg is, red’ hier kein Mensch ’n Ton mit mir!“

„Sieh, sieh! Und doch wissen Sie so gut mit allem Bescheid?“

„Wär’ auch noch schöner, wenn das nicht mal würd’ sein! Siebzehn Jahr im Haus und Mutter gespielt und“ —

„Ich weiß, Hügel, ich weiß! Sie sind die Säule des Hauses! Aber nun abtreten — rechtsam lehrt — Wiedersehen!“

Frau Hügel brummte etwas hinter dem Geheimrat drein, er hörte es nicht mehr. Er war in das grüne Zimmer eingetreten. Dort herrschte die Dämmerung des kurzen Wintertages. Aber es war ein wohnliches und ein schönes Zimmer, voll weicher Teppiche und gebiegener Möbel — und schön war auch das Frauenbild, das dem Eintretenden lautlos über dem dicken Smyrna entgegenkam. So schlank, so leicht aufgebaut die Gestalt, so fein und edel die Züge, so reich das dunkle Haar — und welch’ wundervolle Augen! — — Der Arzt, dessen Augen soviel Glend und Krankheit sehen mußten, weidete seine Blicke jedesmal an diesem auserlesenen Menschenexemplar — so auch heute wieder. Weich flossen in dem hellen Tageslicht Formen und Farben des Zimmers in einander — gleich einer weißen Blume leuchtete des schönen Mädchens helles Antlitz in der Umrahmung des braungoldenen Haars.

„Dank’ Dir, Onkel Conrad, daß Du gleich gekommen bist — es fiel Dir gewiß sehr schwer!“

„Ließ sich halten, mein Kind! Laß’ doch das elektrische Licht noch sein! Redet sich leichter im Halbdunkel!“

„Das schon! Gewiß! Aber ich habe Dir einen Brief vorzulesen!“

„Kommt zur Zeit! Setz’ Dich einmal erst daher und sprich Dir die Einleitung vom Herzen herunter. Sehr menschenfreundlich von Dir, daß Du mir Wein und Zigarren zurecht gestellt hast. Akzeptiere dankend! Ist ein Hundewetter heute!“

Der Geheimrat rieb seine Hände an einander und versank in einem der tiefen Rastensessel in der Nähe des Fensters. Vera Armstrong saß ihm gegenüber, er konnte sie im Profil sehen.

„Also, meine liebe Vera,“ die Zigarre glimmte, ein halbes Glas Wein war getrunken — „unsere liebe Kleine ist hingegangen und hat sich da unten am Rhein verlobt ... Das ist natürlich das lange und das kurze von der Geschichte!“

„Aber woher weißt Du, Onkel Conrad? Ich hatte Dir davon kein Wort geschrieben!“

„Hättest Du nicht! Stimmt! Aber so sehr viel Scharfsinn gehört am Ende nicht dazu, wenn es heißt, man müsse den alten Onkel Doktor baldmöglichst in einer wichtigen Angelegenheit sprechen ... da steckt natürlich ’ne Verlobung dahinter! Und da Du selbst leider Gottes von dieser höchst angenehmen Beschäftigung nichts wissen willst“ ...

„Bitte, Onkel, fang’ nicht wieder davon an. Von mir kann keine Rede sein — ich bin fünfundzwanzig vorbei“ —

„Ja — ja — ta dies ehrwürdige Alter! Sag’ mir doch mal in diesem vertraulichen Dämmerstündchen unter vier Augen, liebe Tochter: wieviele Freierrömannen hast Du schon heimgeschickt?“

„Garnicht viele, Onkel! Wirklich nicht! Ganz wenige! Und die abzuweisen ist mir auch nicht eine Minute schwer geworden. Ich — und heiraten! Sag doch selbst, wie hätt’ ich das anstellen sollen, solange ich die Kleine noch zu erziehen hatte!“

„Leicht wärs nicht gewesen ... aber wenn der Rechte erschienen sein würde ...“

„Ist aber nicht! Mir hat es buchstäblich an Zeit und auch an Gelegenheit gefehlt, mich zu verlieben!“

Das klang paradox im Munde eines so schönen Mädchens, — aber es lag etwas Wahres darin. Veras Mutter war ein paar Jahre nach der Geburt der Kleinen gestorben. Oberst Armstrong, der Vater, damals Major, hatte sich nicht entschließen können, noch einmal zu heiraten. Er hatte die besten Lehrkräfte für die Kinder beschafft, den Hausstand besorgt die Hügel, wie schon zu Lebzeiten der sehr zarten, schwächlichen Frau. Es drehte sich im Hause alles um die Kleine, die, fein und winzig wie ein Püppchen, von schwacher Gesundheit war und alle Anstalten traf, ihrer Mutter zu folgen. Vater, Schwester, die Hügel, Ärzte, Pflegerinnen — sie alle taten ihr Möglichstes, das bedrohlich flackernde Lebensflämmchen zu behüten, es zur stetig brennenden Leuchte werden zu lassen. Die ältere Schwester Vera opferte sich dabei, nach Ansicht des Hausarztes und Hausfreundes Conrad Guttnecht, völlig auf. Zwischen den beiden Kindern bestand ein Altersunterschied von mehr als acht Jahren. Sobald Vera, gewissenhaft und pflichtgetreu, wie sie war, ihre Schulaufgaben erledigt hatte, war sie nur noch für die Kleine da. Sie spielte und lachte mit ihr, ging mit ihr spazieren, folgte unermüdblich jedem Einfall, jeder Laune des kapriziösen kleinen Wesens, das mit seinem Zauchzen oder Schluchzen das ganze Haus regierte. Vera hatte keine Freundin, keinen Umgang, wenig Lektüre — höchstens abends, wenn die Kleine schlief, konnte sie ein Buch vornehmen. Professor Guttnecht schalt auf den Oberst ein: „So geht das nicht weiter, Armstrong! Deine Älteste reißt sich einfach auf, sie führt ja kein eigenes Leben, ist eigentlich nichts als ein höherer Dienstbote! Da muß endlich Wandel geschaffen werden!“

Der Oberst zuckte mit den Achseln: „Ja, ja, die Vera ist ein gutes Kind! Aber es ist ihr höchstes Glück, die Kleine zu betreuen und zu pflegen, und die läßt sich auch von keiner fremden Hand anfassen und leiten — Gott bewahre! Ich bitte dich, du kannst doch unsere Kleine nicht mit irgend welchen anderen beliebigen Kindern vergleichen! Das ist eine Rarität, ein bijou, ein kleiner Seraph — siehst du denn das garnicht? Soll Vera nicht glücklich sein über ihr Los, das sie zur Schwester eines solchen Kindes gemacht hat?“

Der getreue Eckardt hatte etwas vor sich hingebremmt von „blind verliebtem Vater“ und daß er recht gut wüßte, wer in diesem Hause die Rarität und das bijou wäre . . . aber ändern hatte er nichts können. Zugegeben — es war ein entzückendes kleines Geschöpf, schön wie ein Engelsbild, mit goldenem Gelock, rosigem Kolorit, Prachtaugen und einem Lachen, so süß und silbertönig, daß es ine Herzensfreude war . . . , aber selbstverständlich war die „Puppe“, das „Liebchen“, das „Goldkind“ ein Egoist von reinstem Wasser, es kannte nur seinen eigenen Willen, und es wußte ganz genau: es brauchte nur „bitte, bitte schön“ zu sagen oder ein Mäulchen zu ziehen und gottesgegeben das Köpfchen mit dem schimmernden Gelock zu senken — dann wich jedes Hindernis, dann beeiferte sich Jedermann, ihm den Willen zu tun, denn die Kleine war ja so zart, so feinbesaitet — Aufregung oder Widerspruch schadete ihrer Gesundheit und Tränen durfte sie überhaupt nicht vergießen — das war Gift für sie! —

So sah der Oberst, der verhältnismäßig früh, eines Herzleidens wegen, seinen Abschied hatte nehmen müssen, seine beiden Töchter aufblühen unter seinen Augen. Gewiß, er liebte auch Vera, er freute sich ihrer vornehmen Schönheit, aber viel Freude und Amusement, wie andere junge Mädchen ihres Alters es hatten, konnte er ihr nicht bieten. Auf Bälle mit ihr zu gehen, verbot ihm seine rasch zunehmende Kränklichkeit — sie entbehrte das ja auch nicht, machte sich nichts aus dem Tanzen, hatte sich wenigstens nie darüber geäußert. Zuweilen schloß sie sich einer bekannten Familie zu Theater oder Konzerten und Vorträgen an, aber es geschah sehr selten, denn die Kleine, die nun schon länger aufblieb, liebte es nicht, des Abends allein gelassen zu werden. Vera war musikalisch sehr begabt, sie spielte recht hübsch Klavier und hatte eine weiche, dunkle Stimme, aber zum richtigen Ueben kam sie selten. Die Kleine wünschte, die große Schwester solle ihr etwas hübsches vorspielen oder vorsingen . . . ob das „Hübsche“ nach Veras eigenem Geschmack war, danach wurde nicht gefragt. „Wie kannst du zögern, wenn die Kleine dich doch bittet!“ konnte der Vater in vorwurfsvollem Ton bemerken — und Vera lächelte und sang Lieder aus dem „Zigeunerbaron“ und der „Lustigen Witwe“ und legte Schumann und Brahms beiseite.

Als Oberst Armstrong nach kaum achttägigem Krankenzug lag starb, zählte Vera zweiundzwanzig Jahre — die Kleine noch nicht vierzehn. — Ein paar Tanten und Vettern eilten herbei und wollten Ratschläge erteilen, eine Hausdame engagieren, Neuerungen in der Lebensweise der beiden Schwestern einführen. Vera hätte sich gefügt, sie würde manches gern anders gesehen haben . . . aber Zuspruch und Vorschläge scheiterten an dem Widerstand der Kleinen. Sie wollte keine fremde Dame im Hause haben, die auf sie aufpaßte und sie „erzog“, — Vera sollte sie weiter bemuttern, Vera war ja schon „so alt“ und so sehr, sehr verständig, — das hatte Papa immer gesagt, das sagten Alle! Und man dürfte ihr, der Kleinen, nichts befehlen und aufoktroieren wollen, das rege sie auf, und das dürfe um Gotteswillen nicht geschehen — Papas Tod habe sie ohnehin schon so traurig gemacht! — Und die Verwandten schüttelten die Köpfe und erklärten, die Kleine sei eine Zauberin, eine Circe, ein Amoretchen — und dann reisten sie ab, und alles blieb, wie es war. Die Kleine dispensierte sich von allem wissenschaftlichen Unterricht, sie behauptete, das griffe sie seit Papas Tode alles so schrecklich an — sie lernte ein wenig Klöppeln und nahm

Zitherstunden, und das Leben im Hause Armstrong ging seinen Gang weiter. Gerade fing man an, sich darüber den Kopf zu zerbrechen, wie das nun mit dem „Ausgehen“ der Kleinen werden solle, denn „ausgehen“ und „aufsitzen“ wollte sie, das stand fest, aber die paar Verwandten am Ort waren alt oder gebrechlich und nicht zu Spiel und Tanz geeignet, und einen Anschluß mußte man doch haben! — Da kam eine Einladung von Onkel und Tante Brederlow am Rhein — ob die liebe Kleine sie nicht Winter über besuchen, bei ihnen den Karneval mitmachen und bleiben wolle, solange es ihr gefiele. — — — An Vera war eine derartig verlockende Einladung nie ergangen . . . aber mit der war es auch etwas ganz Anderes gewesen! Die konnte doch unmöglich die kleine Schwester solange allein lassen — was wäre sonst aus der Kleinen geworden? Und Vera war auch garnicht lebenslustig, sie machte sich nichts aus Festen und Bällen — man hatte nie etwas davon gehört — ein sehr eigentümliches Mädchen! — Die Kleine aber, erstarrt an Leib und Seele, war direkt lebenslustig, sie brannte darauf, „sich in den Strudel zu stürzen“, wie sie das nannte, . . . und so fuhr sie denn, im Besitz mehrerer neuer, sehr eleganter Toiletten und vieler Verhaltensmaßregeln, seelenfroh eines schönen Tages im Januar von dannen, und das „eigentümliche Mädchen“, ihre Schwester Vera, blieb zuhause.

Und während nun der reizende goldene Schmetterling sich sonnte im fröhlichen rheinischen Leben und recht in sein Element kam und die Flügel immer weiter spannte, erging es der einsamen Schwester daheim seltsam. Sacht und allmählich ward sie sich dessen bewußt, daß sie zum erstenmal ihr eigenes Dasein leben, ihren eigenen Reigungen folgen, sich auf sich selbst besinnen konnte. Sie hatte es anfangs nicht recht fassen können. Sie schaute um sich — sie lauschte in die ihr so ungewohnte Stille hinein und fragte sich verwundert: „Für wen lebst du jetzt eigentlich? Für wen bist du da?“ Und sie erzählte es sich tagtäglich so recht eindringlich vor, wie sie ihre Kleine vermisse, wie sie sich nach ihr sehne! — Und gewiß, das tat sie auch! Sie schrieb lange, liebevolle Briefe, sie lief dem Postboten entgegen, wenn er Nachricht vom Rhein brachte, sie besorgte gewissenhaft und gern alle Aufträge, die die Kleine immer noch für sie hatte, und fügte den gewünschten Bändern, Spitzen und Bijouterien aus eigenem Antrieb Fondants und Schokolade und kandierte Früchte bei, denn die Kleine war ein Naschläschen.

Aber nun kamen schöne, stille, lange Winterabende bei guter, gebiegener Lektüre, wie Vera sie liebte und wie Onkel Gutknecht sie für sie aussuchte: Geschichtswerke und Biographisches und Künstlermonographien. Nun kamen genussreiche Stunden am Flügel mit Beethovenschen Sonaten und Schubertschen Impromptus — es kamen schöne Theater- und Konzertabende, zu denen Onkel Gutknecht gleichfalls die Billets stiftete oder doch die Anregung gab — — — es kam — o Wunder! — sogar ein thé dansant bei einer bekannten Familie, wozu Vera anfänglich die Einladung ablehnte, „weil sie für solche Feste kein einziges passendes Kleid besäße“. Aber da legte sich der Geheimrat wieder ins Mittel: „Was? Kein Kleid? Und das soll ein Grund zur Absage sein? Wenn man kein Kleid hat, so kauft man sich eben eines, . . . verstanden, Jungfer Wunderlich? Sind ja in jedem Laden hundert solche halbfertige und ganz fertige Fähnchen zu haben!“ — Veras „Fähnchen“ war denn nun sehr fein und geschmackvoll ausgefallen, elfenbeinfarbige Seide mit schönen, echten Spitzen, noch von der Mutter her, und als sie sich in dem großen Spiegel betrachtete hatte, mußte sie denken: Bin ich das wirklich, die so geschmückt zum Tanz geht? — Aber es war ein sehr hübsches Fest gewesen und für Vera ein großer Erfolg. Ueberall konnte man es flüstern hören: „Wer ist die junge Dame? Was — das ist Vera Armstrong — und die soll schon über fünfundzwanzig Jahre alt sein? Höchstens zwanzig kann man ihr geben!“ — „Ja, solch ein zurückgezogenes Leben, das konserviert! Unsere jungen Mädchen sehen in dem Alter schon vertanzt und matt aus!“ —

Nie hatte Vera darüber nachgedacht, ob sie Bälle und Gesellschaften liebe — ob sie sie entbehre oder nicht! Sie besuchte keine, ihre Jugend schien ihr dahin zu sein — nun kam die Kleine an die Reihe und damit gut! Jetzt, während sie in der Stille der Nacht langsam ein Stück ihres Ballstaats nach dem andern von sich tat, mußte sie sich zugehen, sie habe sich vortrefflich amüsiert, der Tanz sei ihr ein Vergnügen gewesen, und es wäre ihr durchaus nicht gleichgültig gewesen, daß man sie so gefeiert, soviel Wohlgefallen an ihr gefunden habe. Sie nannte sich eitel und kindisch und machte sich Vorwürfe, aber ehrlich war sie von jeher gegen sich und Andere gewesen — sie konnte ihr Empfinden nicht ändern.

Die Kleine bekam eine ausführliche Schilderung dieses thé dansant und schrieb zurück, sie habe sich „schredig gelacht“ bei der Vorstellung, ihr „Mütterchen Vera“, ihre große, alte Schwester sei auf einem Ball gewesen. Sie gönne es ihr aber sehr und fände es nur in der Ordnung, daß Vera diese unerhörte Lustbarkeit in diese Zeit verlegt habe, da sie, die Kleine, fern sei — denn mit ihr „aufein- und derselben Diele zu tanzen“, das wäre doch einfach unmöglich! Sie selbst habe inzwischen schon vier Bälle, drei Tanzkränzchen und sechs Gesellschaften mit nachfolgendem zwanglosen Tänzchen mitgemacht; Onkel und Tante seien unerschöpflich im Ausführen von Vergnügen für sie — das Geld spiele gar keine Rolle, denn seit Tante geerbt habe, müsse sie wohl sehr reich geworden sein — und es wären doch nur zwei Kinder da, die brillant verheiratete Tochter und der Sohn Leutnant! —

Vera hatte diesen Brief mit ziemlich gemischten Empfindungen gelesen und still beiseite gelegt. Er hatte ihr recht zum Bewußtsein gebracht, wie die Kleine sie, die ältere Schwester, als völlig abgetan betrachtete, im Hintergrund stehend, nur zu ihrer, der jüngeren, Bedienung, Pflege und Hilfe bereit.

Aber Vera war auch hier ehrlich — sie seufzte und sagte sich, es hätte so kommen müssen — die Kleine wäre das geworden, wozu man sie erzogen hätte! —

* * *

„Also, Kind, ehe ich den ominösen Brief zu hören bekomme“ — der Geheimrat trank sein Glas aus und wischte sich den Bart — „möchte ich noch einmal aus deinem Munde diese Verwandtschaft zwischen euch und den Leuten da am Rhein, diesen Brederlows, auseinandergelegt haben. Denn ich vermute stark, daß der liebe Vetter Leutnant derjenige ist, welcher — und gegen Verwandtenheiraten nahen Grades habe ich als alter Praktikus und Quacksalber ein berechtigtes Vorurteil!“

„Du bist auf falscher Fährte, Onkel, aber verdienen kann man es dir nicht — ich habe selbst oft gedacht . . . nun, einerlei! Deinen Willen sollst du aber haben. Also die Verwandtschaft ist ziemlich weitläufig, es wäre mithin garnicht bedenklich gewesen, wenn Leutnant Werner und die Kleine — abgesehen davon, daß er dreiundzwanzig Jahre alt ist und sie noch in den Kinderschuhen steckt!“ —

„Ich will dir mal was sagen, liebe Tochter!“ Behaglich lehnte sich Gutknecht in seinen Kastensessel zurück. „Deine Weisheit in allen Ehren, aber in manchem Punkt steckst du weit mehr in den Kinderschuhen, als dein kaum aus dem Ei geschlüpftes Schwesterlein, und du könntest dreist von ihr lernen.“

„Was sind das für Punkte, Onkel Conrad?“

„Das sagt sich nicht so leicht — du wirst es ja auch übernehmen — nicht glauben — nicht mal recht verstehen!“ —

„Vielleicht — vielleicht doch!“ meinte Vera zögernd.

„Na — Eitelkeit — Berechnung der Schwächen Anderer — Selbstbewußtsein — Koterie — mit einem Wort alles, was uns Männer angeht!“

„Onkel! So schlecht denkst du von unserer Kleinen?“

„Durchaus nicht schlecht — nur gerecht! Und ich bleibe dabei, du könntest bei ihr in die Schule gehen, trotz der paar Jahre, die du mehr hast!“

„Paar Jahre? Weit über acht!“

„Meinetwegen also acht! Wer eure Tauffcheine nicht sieht, glaubt's im Leben nicht! Aber nun die Verwandtschaft!“

„Der Kommerzienrat Brederlow ist Mutters Nefte im zweiten Glied. Meiner Mutter Stiefbruder war sein Vater.“

„Genug, liebes Kind! Weitere Erklärungen würden über die Grenzen meines, in dieser Hinsicht sehr schwach entwickelten Begriffsvermögens gehen! Und bloß die zwei Kinder, sagst du?“

„Ganz recht. Elisabeth ist glänzend an einen Großindustriellen in Elberfeld verheiratet; sie ist, glaube ich, zwei oder drei Jahre älter als ich. Dann der einzige Sohn — recht hübsch, dem Bilde nach, — soll auch intelligent sein, gilt für einen befähigten Offizier, hält sich zwei Pferde, hat einen großen Wechsel und keine Schulden.“

„Hm! Und wo kommt die Erbschaft her?“

„Die hat die Frau — also Tante Brederlow — von einem alten Onkel gemacht.“ —

„Aha! Der traditionelle reiche Onkel aus Amerika!“

„Diesmal nicht! Er saß am Kongo!“

„Auch 'ne nette Gegend! Und dir also ist die ganze rheinische Sippe fremd?“

„Doch nicht! Onkel war zu Vaters Beerdigung hier — du warst damals verreist! — und Tante habe ich einmal gesehen, als ich noch ein Kind war. Wenn mir die Verwandten ganz fremd wären und ich nicht viel von ihnen wüßte, hätte ich ihnen doch niemals die Kleine auf solange Zeit anvertraut! Warum räusperst du dich so anzüglich?“

„Anzüglich? Ach, nichts! Ich meine nur, wenn die Kleine Lust auf die Verwandten und auf den ganzen Karnevalsjur da am Rhein gehabt hätte, dann war es am Ende auf dein Vertrauen weiter nicht angekommen!“

Vera senkte den Kopf und schwieg. Onkel Gutknecht sprach ja wahr.

Der alte Herr tätschelte ihr leicht die Hand, zum Zeichen seines Mitgefühls, wandte sich im Sessel um und drehte eigenhändig das elektrische Licht an, das Veras Gestalt und Gesicht in einen hellen Strom badete.

„Du siehst vorzüglich aus, meine liebe Tochter! Das konstatiert nicht nur der Mann in mir, sondern auch der Arzt. Die Ruhe bekommt dir gut.“

Wieder wünschte Vera zu widersprechen und konnte es nicht. War es etwa nicht richtig? Tat es ihr nicht wohl, ungestört eine Stunde oder zwei bei einem guten Buch, bei einem schönen Musikstück zu sitzen, ohne daß die Tür aufgerissen wurde und ein goldblonder Irrowisch durchs Zimmer segte: „Bitte Vera, knöpf mir die Bluse zu — die Hügel ist nicht da!“ oder: „Jetzt siehst du da und schmöckerst! Aber wir wollen doch shopping gehen — auf Kostümjagd — du weißt ja!“ oder: „Laß doch den feierlichen Beethoven — die Fledermaus ist zehnmal amüsanter . . . spiel mal den wohnigen Walzer!“ Ein Stimmchen sumnte, ein schlantes Fingerglänchen bog und drehte sich — nicht für zehn Minuten konnte Vera ein- und derselben Beschäftigung obliegen — sie mußte jeden Augenblick einer Unterbrechung gewärtig sein, und daß die Kleine ohne sie ausging, das gab es kaum, denn Mütterchen Vera hatte den feinsten Geschmack beim Einkaufen und landete danach fast jedesmal beim Konditor, wohin die Kleine doch nicht allein gehen durfte. Wenn man so jung war, dann konnte ein „Anstandsbaubau“ schlechterdings nicht entbehrt werden, und es war auch sicher hübsch für Vera, all' die bewundernden, entzündenden Blicke anzusehen, die ihrer geliebten Kleinen galten . . . nur ihr natürlich, denn wer sah sich wohl nach einer Anderen um, wenn sie dabei war? — Jetzt ging Vera aus oder blieb daheim, wie es ihr paßte, sie stand früher auf und ging später schlafen, weil sie nicht immer den Maßstab anlegen durfte: das schadet der Kleinen — das paßt nicht für sie — dies könnte sie aufregen — jenes sie langweilen — —

(Fortsetzung folgt)

Illustrierte Chronik der Zeit

Das Ringen um Verdun.

In immer höherem Grade haben die Kämpfe um den Besitz der französischen Festung Verdun die Aufmerksamkeit der ganzen Welt auf sich gezogen. Man erkennt immer klarer, daß es sich hier um eine Entscheidung handelt, die dem Kriege eine Wendung geben und ihn vielleicht sogar beenden kann. Trotz aller Bemühungen der Franzosen, die Sachlage zu vertuschen, kann es keinem Zweifel unterliegen, daß die Deutschen stetige Fortschritte machen. Auf dem westlichen Ufer der Maas haben sie nach und nach die Dörfer Forges, Bethincourt, Malancourt, Haucourt und Cumieres genommen und sind schon Ende April bis dicht vor Esnes und Chattancourt vorgeedrungen. Ferner eroberten sie die wichtigen Positionen auf dem „Tobter Mann“-Hügel und der westlich davon liegenden Höhe 304, sowie den Wald von Avocourt. Sie haben sich, mit einem Wort, beständig vorwärts geschoben und die französische Armee, die den Abschnitt mit bewundernswerter Tapferkeit verteidigt, auf einen immer kleineren Raum zusammengedrängt. Die französische Heeresleitung hat beharrlich versucht, diese Tatsache zu verschleiern, indem sie den Verlust von Stellungen in Abrede stellte und von erfolgreichen Gegenangriffen, durch welche die Niederlagen nicht nur gut gemacht, sondern sogar in Siege verwandelt wurden, erzählte, aber schließlich bringt die Wahrheit doch durch. Wenn man auch wochenlang direkt leugnet, daß der „Tobte Mann“ im Besitz der Deutschen ist, und dann noch von Kämpfen und Erfolgen „im Abschnitt des Tobten Mannes“ spricht, so läßt sich doch der Verlust nicht für immer verheimlichen, denn wenn die Deutschen über Cumieres bis nach Chattancourt gekommen sind, so müssen sie den Hügel haben, weil sie sonst im Rücken beschossen würden.

Ueber die Bedeutung der Kämpfe um Verdun und die Wichtigkeit der bisherigen deutschen Erfolge sind viele falschen Ansichten im Umlauf, weshalb es sich lohnt, noch einmal darauf zurückzukommen. Am westlichen oder linken Maasufer sind die Franzosen auf immer engere Abschnitte zusammengedrückt worden, sodaß es ihnen fortwährend schwerer wird, mit großen Truppenkörpern zu manövrieren. Das erleichtert die Aufgabe der Deutschen insofern, als sie dem Feinde, der nur noch Frontalangriffe mit großen Massen unternehmen, sich aber nicht auf langen Strecken entwickeln und auch keine Umgehungsversuche oder Flankenvorstöße ausführen kann, ungeheure Verluste zuzufügen vermögen. Durch die Pariser und Londoner Berichte von den riesigen Verlusten der deutschen Truppen darf man sich nicht in Angst jagen lassen. Die Alliierten müssen doch eine Entschuldigung haben. Es ist auch nicht wahr, daß die deutsche Heeresleitung ihre Verluste geheimhält. Die ersten Listen sind bereits hier und die vom 1. April datierte giebt die Verluste des 24. Regiments, dessen 1. Bataillon das Fort Douaumont stürmte und mehrere Tage halten mußte, bis es abgelöst werden konnte. Es verlor 63 Tote und 153 Verwundete, also noch lange nicht ein Viertel seiner Stärke, wobei in Betracht gezogen werden muß, daß diese Kämpfe ganz ausnahmungsweise verlustreich waren und von den Verwundeten volle 90% geheilt zur Truppe zurückkehren.

Die häufig gehörte Ansicht, die Deutschen würden nun bald die Bahnlinie Paris-Verdun erreichen und damit die letzte Verbindungslinie der Franzosen abschneiden, ist irrig. Erstens ist noch eine Eisenbahn vorhanden, von Verdun nach Bar-le-Duc, und dann haben die Franzosen sicherlich eine ganze Reihe von Feldbahnen angelegt, auf denen sie Munition und Verstärkungen herbeischaffen können. Wann der Zeitpunkt eintreten wird, wo die französische Armee bei Verdun sich zurückziehen und die Festung selbst ihrem Schicksal überlassen muß, läßt sich daher schwer sagen. Er wird vielleicht schneller kommen, als der ruhig und sachlich nach Er-

wägung aller Tatsachen urteilende Sachverständige zu erwarten sich berechtigt glaubt, aber alle Anzeichen deuten darauf hin, daß noch schwere Kämpfe bevorstehen.

Trotzdem ist schon sehr viel erreicht worden. Zunächst haben die Franzosen die große Reservearmee, die sie für die Frühjahrsoffensive mit großen Anstrengungen organisiert hatten, nach und nach vollständig nach Verdun werfen müssen, wo sie rettungslos verblutet. Es wird ihnen rein nichts mehr übrig bleiben, denn sie sind am Ende ihrer Kraft. Nicht nur die geplante Offensive ist unmöglich geworden, sondern Verdun wird auch zum Grab des französischen Volkes. Es ist ja bereits sichtbar, daß die Kräfte nachlassen. Jeder Fußbreit des Bodens um Verdun ist durch Hindernisse aller denkbaren Art befestigt worden, aber trotz wahrhaft heldenmütiger Tapferkeit können die Franzosen dem Ansturm der Deutschen nicht widerstehen. Schon hat die französische Heeresleitung die Engländer veranlassen müssen, ihre Linien zu verlängern und die Verteidigung der bisher von den Franzosen besetzten Stellungen zu übernehmen, und daß die berühmte „Ritchener-Armee“ von zweifelhaftem Werte ist, wissen wir längst. Nach dem Fall von Verdun dürfte also der Vorstoß gegen die lange und sicherlich nicht übermäßig feste englische Linie erfolgen.

Die Kämpfe auf dem östlichen oder rechten Maasufer bei Verdun haben in den letzten Wochen nicht soviel Aufmerksamkeit erweckt, obgleich sie bereits höchst wichtige Resultate erzielt haben. Dort sind die Deutschen in den Besitz der Cote Vorraine gelangt, des Höhenzuges, der unmittelbar östlich des Flusses und der eigentlichen Werke beinahe parallel mit der Maas läuft. Dadurch haben sie einen Vorstoß der Alliierten an der gefährlichsten Stelle unmöglich gemacht. Gelang es den Franzosen, hier durchzubrechen, so konnten sie die deutschen Verbindungen mit Lothringen und Luxemburg abschneiden und die Armeen in Nord-Frankreich und Belgien aufs Höchste gefährden.

Die Tatsache, daß die Franzosen nicht mehr auf dem rechten Ufer der Maas stehen, sondern erst den Fluß überschreiten müssen, ehe sie zum Angriff schreiten können, ist ein Vorteil für die Deutschen, der nicht hoch genug eingeschätzt werden kann.

Sonstige Kämpfe im Westen.

Verdun bildet den Brennpunkt der Kämpfe im Westen, aber auch an anderen Stellen haben die Kanonen nicht geschwiegen. Vor Ypern, bei La Bassée und Arras haben die Deutschen die Engländer angegriffen und ihnen Stellungen und Beute entzogen. In der Champagne haben sie von den Franzosen Befestigungen und Gelände zurückerobert, die bei der großen Septemberoffensive verloren gegangen waren. Im französischen Lothringen, östlich von Nancy und im Ober-Elß sind die Linien verstärkt und einzelne Einbuchtungen durch Eroberung feindlicher Stellungen in gerade Strecken umgewandelt worden. Ueberall wurde der Gegner daran erinnert, daß die Deutschen auf dem Posten sind und nicht ihre ganze Kraft bei Verdun eingesetzt haben, vielmehr bereit sind vorzustößen, wo immer sich die Gelegenheit zum Erfolge bietet und dieser der Anstrengungen wert ist.

Der Vormarsch auf Ober-Italien.

Ein ganzes Jahr lang haben die Italiener sich die Köpfe an den Bergen im Trentino, in Tyrol, Krain und am Isonzo eingerannt und nirgends konnten sie den heldenmütigen Verteidigern einen Fußbreit Erde abgewinnen. Ein Heer nach dem andern ging vor, brach in dem mörderischen Feuer zusammen und wich dann zurück. Ueber die kleine Strecke Bodens, die von den österreichisch-ungarischen Truppen gleich bei der Kriegserklärung aufgegeben werden mußte, weil sie sich nicht verteidigen ließ, sind sie nicht hinaus gekommen.

(Schluß auf Seite 14)



Besuch des Kaisers im Hauptquartier des Kronprinzen

Deutschlands Heerführer in großer Zeit

Unter den deutschen Heerführern im Weltkrieg leuchtet in der Durchführung großer operativer Entschlüsse durch ausschlaggebende Taten der Name des Generalfeldmarschalls v. Madensen mit besonderem Glanze hervor. Ihm war es beschieden, an Stellen zu kommen, wo er Gelegenheit hatte, Großes zu leisten, und ihm war die Gabe verliehen, diese Gelegenheiten in großartigster und für alle Zeiten in vorbildlicher Weise auszunutzen zum Ruhm der verbündeten deutschen und österreichisch-ungarischen Heere, zur Sicherung der Grenzen beider Staaten, zur Zurückwerfung des Feindes und zur schließlichen Besiegung der an Zahl übermächtigen russischen Heere.

Generalfeldmarschall August v. Madensen, am 6. Dezember 1849 im Haus Leipzig als Sohn des Rittergutsbesizers Ludwig Madensen geboren, entstammt einer in den Solling- und Harzlandschaften lange ansässigen urdeutschen Familie, die ihre Stammreihe bis zum 30jährigen Kriege zurückführen kann. Seine Erziehung genoss er im elterlichen Hause, auf dem Gymnasium zu Torgau und in der Realschule der Frandeschen Stiftungen zu Halle a. S. Seit April 1868 Landwirt von Beruf, trat er am 1. Oktober 1869 als Einjährig-Freiwilliger in das 2. Leibhusaren-Regiment ein. Im Feldzug 1870 am 3. Dezember zum Leutnant befördert ward er nach rühmlicher Teilnahme an vielen Gefechten und Schlachten mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet. Nach Friedensschluß ergriff er wieder den alten Beruf und studierte in Halle, bis ihn innerer Drang zur Soldatenlaufbahn seine Anstellung im stehenden Heer beim 2. Leibhusaren-Regiment erbitten ließ. Drei Jahre später

ward er bereits durch das Kommando als Adjutant der 1. Kavalleriebrigade, 1880 durch Kommandierung zum Generalstab, 1882 durch Versetzung in den Generalstab ausgezeichnet.

Unter den vielen Generalstabsstellungen, die nur durch Frontdienst als Eskadronchef im 9. Dragoner-Regiment 1887 bis 1888 unterbrochen wurden, tritt die Tätigkeit als erster Adjutant des Chefs des Generalstabes der Armee hervor, nachdem er zuvor am 15. Oktober 1888 zum Major befördert worden war. Am 17. Juni 1893 wurde er mit der Führung des 1. Leibhusaren-Regiments beauftragt, 1895 ernannt ihn der Kaiser und König zum Flügeladjutanten und beruft ihn am 27. Januar 1898 in seinen persönlichen Dienst, in dem er 1900 zum Generalmajor aufrückt und diensttuender General a la suite wird. Die Wiedervereinigung der beiden schwarzen Husarenregimenter in Danzig führt ihn im Jahre 1901 als ersten Kommandeur an die Spitze der Leibhusaren-Brigade. 1903 wird v. Madensen Kommandeur der 36. Division, 1908 Kommandierender General des 17. Armeekorps in seinem geliebten Danzig.

Reich an Erfahrungen im Generalstabs- wie im Frontdienst, wohlbekannt mit dem seit 6 Jahren von ihm befehligten Armeekorps, zog General v. Madensen 1914 in seinem 65. Lebensjahr siegesicher vor den Feind. Bald nach der Mobilmachung brachten seiner 36. Division am 8., 9., 10. August die Grenzgefechte bei Mława noch im Aufmarschgebiet die Feuertaufe, und am 20. August stand das Korps an der Rominte bei Gumbinnen und Tratehnen in heißer Schlacht gegen die Rennenkampfs-Armee; dann geht es in Gewaltmärschen von täglich 60 Kilometern Tannenberg ent-

gegen. Bereits am 26. August packt er die Russen bei Lautern an und schlägt sie. Dann nimmt General v. Madensen mit seinem Korps bei Ortelsburg, Willenberg und Posenheim an dem großen Erfolg dieses modernen Hindenburgschen „Cannae“ rühmlich Teil.

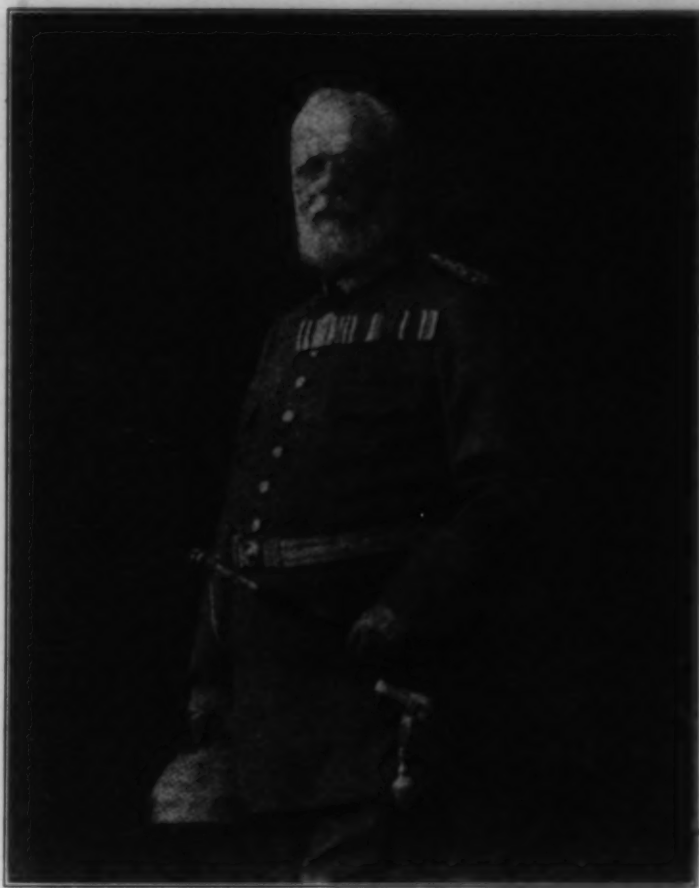
Groß war die Aufgabe, ruhmreich ihre Lösung. Doch eine noch größere Aufgabe sollte ihr folgen. Mitte April ins Große Hauptquartier berufen, erfolgte Madensens Ernennung zum Oberbefehlshaber der neu zu bildenden 11. Armee mit dem Auftrage, die russische Front am Dunajec zu durchbrechen und Galizien zu befreien.

Die wohlverdiente Anerkennung hatte bis jetzt v. Madensen unter Hindenburgs genialer und großzügiger Führung als Kommandeur eines preussischen Armeekorps und einer aus deutschen Truppen bestehenden Armee gefunden. Der am 1. Mai 1915 einsetzende Durchbruch in Westgalizien und sein Siegeszug über Przemyśl, Lemberg, aufwärts zwischen Bug und Weichsel, über Brest-Litowsk, dann längs des Pripiet über Pinsk und die Zastolba hinweg in die Poljesie hinein, sah ihn an der Spitze deutscher und österreichisch-ungarischer Armeen.

Der während des Krieges zu den allerhöchsten militärischen Stufen beförderte, mit den höchsten Ehrenzeichen (Eichenlaub zum Pour le mérite, Groß-Rothenthurkreuz und der Stern des Hausordens von Hohenzollern mit Schwertern, am Tage des Falles von Lemberg am 22. Juni der Feldmarschallstab, nach Brest-Litowsk der Schwarze Adlerorden und die Schwerter zum Großkreuz des Roten Adlerordens, Großkreuz des k. u. k. Husaren-Regiments) ausgezeichnete Generalfeldmarschall ist seines Glückes eigener Schmied. Als er in das Heer eintrat, hatte er weder Verwandte noch Bekannte als Fürsprecher. Und als er glücklich Totenkopfhufar war, da schaffte er sich aus eigener Kraft, ohne die Kriegsakademie besuchen zu können, in den von jedem Leutnant erstrebten Generalstab. Schon von früher Jugend ab waren bei Madensen neben der kriegerischen Lust kriegsgeschichtliche Neigungen zutage getreten, denen dann Drohsen auf der Universität neue Nahrung gegeben hatte. Obwohl er diese Studien mit großem Eifer fortsetzte, wurde seine Freude am Frontdienst nicht vermindert. So entstand



Generaloberst von Madensen



König Ludwig von Bayern in Felduniform

in General v. Madensen der Truppen- und Heerführer in idealer Gestalt.

Hans Heinrich Ehrler sprach in Würdigung der deutschen Feldherren: „Mit solchen Truppen“ ... sagen Eure Rundgebungen, um der Häufung des Ruhmes auf Eure Schultern zu wehren. „Mit solchen Feldherren“ ... spricht jeder Marschkast der Kolonnen auf den Straßen der Siege.“ Auf's trefflichste schildern diese Worte in der größten und schwersten Zeit, die je über Deutschland gekommen, das Tun und das Denken deutscher Wehr vorm Feinde. Auf den Generalfeldmarschall v. Madensen und seine Truppen finden sie vollste Anwendung. Des Generalfeldmarschalls eigene Worte: „Ich versinke in Andacht angesichts der Leistungen meiner Truppen“ verdienen es, der Vergessenheit ebenso wenig anheim zu fallen, als sein neuer Armeebefehl an die preussische Garde, in dem er sagte: „Die Verlustlisten des Armeekorps ... sprechen eine beredte Sprache für den wundervollen Geist und Opfermut, der die preussische Garde vom ersten Tage ihres Auftretens auf dem galizischen Kriegsschauplatz beseele.“

Angesichts der hervorragenden Führeigenschaften des Generalfeldmarschalls v. Madensen ist anzunehmen, daß seinem glorreichen Zug von Westgalizien bis zur Zastol da noch anderweitige Züge mit noch weiter reichenden Erfolgen sich anreihen werden. Das allgemeine Interesse für den General-Feldmarschall rechtfertigt hier auch einige Bemerkungen privater Natur. Während ein glütiges Geschick seine Mutter in hohem Alter die große Gegenwart und die Taten des Sohnes erleben läßt, wurde ihm 1905 die Gattin, eine Tochter des Oberpräsidenten v. Horn, entrisen; drei erwachsene Söhne und eine Tochter sind der Ehe entsprossen. Als Kommandierender General erwählte er seine zweite Gattin Leonie v. d. Osten, Tochter des pommerischen Standesherrn Grafen v. d. Osten-Jannowitz. Von den Söhnen verwaltet der zweite das Landratsamt des zurzeit im Felde stehenden Landrats des Kreises Frankenstein in Schlesien; die beiden anderen stehen im Felde, der älteste als Hauptmann der Reserve des 1. Garderegiments zu Fuß, der jüngste als Oberleutnant und Adjutant des 1. Leibhusaren-Regiments.

Illustrierte Chronik der Zeit

(Schluß von Seite 11)

Die Verluste, die sie erlitten haben, lassen sich garnicht ermessen, wie schon dadurch bewiesen wird, daß die italienische Regierung keine Verlustlisten veröffentlicht. Im Mai änderte sich die Kriegslage mit einem Schlage. Aus dem Trentino und Südtirol brachen die österreichisch-ungarischen Heere unter dem Oberkommando des Thronfolgers in den Tälern der Etsch, Adige, Piave und Brenta vor, eroberten in wuchtigem Ansturm die befestigten Stellungen der Italiener und ließen ihnen keine Ruhe, bis sie sie über die Grenze geworfen hatten. Gleichzeitig fanden Angriffe an der ganzen Isonzo-Linie statt, wo überall nennenswerte Erfolge erzielt wurden, der Schwerpunkt lag aber im Trentino, zwischen der Etsch und der Brenta. Hier folgte Schlag auf Schlag, nirgends konnten die Italiener, durch den langen und erfolglosen Angriffskrieg erschöpft und entmutigt, dem Gegner Stand halten. Durch heftiges Artilleriefeuer, dem schneidende Infanterieangriffe folgten, wurden sie aus allen ihren Befestigungen, selbst wo diese auf den höchsten Bergen lagen, getrieben, und die Forts, die für uneinnehmbar gehalten worden waren, mußten von ihnen aufgegeben werden. Schon in der zweiten Woche eroberten die Oesterreicher die Bergfestungen von Asiago und Arsiero, die den Weg zur venetischen Tiefebene sperren sollten, und schickten sich an, von den Alpen hinabzusteigen. Daß die Italiener innerhalb von 14 Tagen 80.000 Gefangene und 200 Kanonen verloren, beweist unumstößlich, daß ihre Kraft ganz zermüht ist.

Der diesen Operationen zu Grunde liegende Plan war ebenso großartig und kühn, wie er in strategischer und taktischer Beziehung brillant durchgeführt wurde. Gelang es, bis in die Ebene zu kommen, so konnten die österreichisch-ungarischen Heere ohne große Mühe und ernstlichen Widerstand den wichtigen Eisenbahnknotenpunkt Vicenza erreichen. Diese Stadt bildet nicht nur das wichtigste Depot für die gegen Oesterreich-Ungarn operierenden italienischen Armeen, sondern beherrscht auch die eine der zwei Eisenbahnlinien, die das Innere des Landes mit dem Kriegsschauplatz verbinden. Die zweite, die über Padua und Venedig führt, ist nur etwa zwanzig englische Meilen davon entfernt. Wenn also die Italiener nicht den Einmarsch in die Ebene verhindern konnten, so waren ihre im nordöstlichen Winkel des Königreiches kämpfenden Armeen vollständig von der Heimat abgeschnitten, und mußten sich rettungslos ergeben, wenn ihnen die schnelle Flucht nicht gelang. Wie sich diese Operationen weiter entwickeln werden, läßt sich in dem Augenblick, wo dies geschrieben wird, noch nicht entscheiden.

Rußland, Balkan und Asien.

Die Zudrungen der russischen Heere, die sichtbar wurden, als die vor Verdun so hart bedrängten Franzosen um Beistand baten, haben nicht lange gedauert. Sie haben auch keinen Nutzen gebracht, nur riesige Verluste. Inzwischen rüsten sich die Deutschen allem Anschein nach zu einem entscheidenden Angriff auf Riga und Dünaburg, während die Russen einmal wieder in der Bukowina angreifen wollen, in der Hoffnung, die Oesterreicher abzuhalten, Truppen nach Italien zu schicken, was ihnen natürlich nichts nützt. Im Gegenteil bereiten sich die Streitkräfte der Verbündeten dort zu einem Vorstoß vor, wie aus vielen Anzeichen ersichtlich ist.

Bulgaren und deutsche Truppen haben einige Städte und Forts auf griechischem Boden besetzt. Sie wurden zum Ueberschreiten der Grenze gezwungen, weil die in Saloniki lagernden Franzosen und Engländer sich anscheinend zu einem Vormarsch anschickten. Die griechische Regierung gab ihre Einwilligung, die sie nicht gut verweigern konnte, nachdem sie von den Alliierten gezwungen worden war, ihnen die Landung ganzer Heere zu erlauben.

Deutsche die Sieger in großer Seeschlacht.

Die erste große Seeschlacht des Krieges fand etwa 125

Meilen Südsüdwest von Norwegen und etwa 150 Meilen von der dänischen Küste statt. Der Kampf begann am 31. Mai um 4 Uhr Nachmittags und dauerte bis zum nächsten Morgen. Ein vollständiges deutsches Hochseegeschwader unter Kommando von Vize-Admiral Scheer beteiligte sich an dem Kampfe gegen die Briten, welche an Schiffen und Geschützen etwa doppelt so stark waren wie die Deutschen. Der Ausgang der Schlacht war nicht nur so befriedigend hinsichtlich der Zahl und Größe der englischen Schiffe, die versenkt worden sind, sondern vor Allem auch, weil die Deutschen das Kampffeld behaupteten und es den deutschen Kriegsfahrzeugen gelang, eine große Anzahl Engländer zu retten. Die genauen Einzelheiten über die Anzahl der auf beiden Seiten verlorenen Schiffe weiß man noch nicht, nur soviel kann mit Bestimmtheit gesagt werden, daß im Verhältnis zu den britischen Verlusten die deutschen gering sind.

Die Beziehungen zu Deutschland.

Indem die deutsche Regierung sich den Forderungen des Präsidenten in Bezug auf den Unterseekrieg vollständig fügte, ist jeder Grund für weitere Mißhelligkeiten geschwunden. Die Tauchböte werden in Zukunft kein Schiff mehr vernichten, ohne es gewarnt und Mannschaft wie Passagieren Gelegenheit gegeben zu haben, sich zu retten. Diese Konzessionen zeugen von dem Wunsche der deutschen Regierung, im Frieden mit den Ver. Staaten zu leben. Präsident Wilson hat die englische und die französische Regierung in einer recht scharfen Note gewarnt, daß sie das Völkerrecht verletzen, wenn sie die Postschiffe von neutralen Dampfern holen und mit Beschlagnahme belegen, und daß die amerikanische Regierung das gar nicht gern hat. Die Alliierten stehen die Post ruhig weiter und kümmern sich nicht im Geringsten um die Wünsche unseres Präsidenten, ja haben seine Note vorherhand nicht einmal beantwortet und werden es wohl überhaupt nicht tun.

Von verschiedenen Seiten wurde behauptet, es wären Friedensverhandlungen im Gange und Präsident Wilson wäre zum Vermittler ausersehen. Es stellte sich bald heraus, daß daran kein wahres Wort war, und es erscheint auch nicht recht verständlich, wie Deutschland sich gerade den Mann zum Vermittler aussuchen sollte, der alles in seinen Kräften getan hat, um England zu helfen.

Die mexikanische Frage.

Die Befürchtungen, daß das Einrücken amerikanischer Truppen in Mexiko zu Verwicklungen führen würde, scheinen sich zu verwirklichen. Alles, was an regulären Soldaten verfügbar ist, befindet sich bereits in Mexiko, ohne daß Villa gefangen genommen worden wäre. Inzwischen haben seine Banden weitere Raubzüge auf amerikanisches Gebiet unternommen. Zur Sicherung der Grenze hat der Präsident die Miliztruppen von Texas, Arizona und New Mexiko unter die Waffen gerufen, aber sie stellen keine besonders starke Truppenmacht vor und haben sich auch nur langsam versammelt. Nun hat der provisorische Präsident von Mexiko, Venustiano Carranza, eine Note an Präsident Wilson gerichtet, worin er ihn auffordert, die amerikanischen Truppen sofort nach Hause zu rufen. Er sagt, sie könnten Villa doch nicht fangen, das hätten sie schon bewiesen, und die Grenze könnte von den mexikanischen Soldaten geschützt werden. Es hätte also keinen Zweck, in Mexiko zu bleiben, und er möchte gerne wissen, was die Amerikaner eigentlich dort wollten. Gleichzeitig hat er alle verfügbaren Truppen nach dem Norden geschickt, um die Amerikaner anzugreifen, wenn die Notwendigkeit dazu eintreten sollte. Es ist anzunehmen, daß Carranza diesen Schritt nur getan hat, um sich gegen Vorwürfe seiner Landsleute, er lasse sich von den Amerikanern alles gefallen, zu schützen, aber die Lage ist doch nicht ganz unbedenklich. Unsere Truppen sind so tief im Innern von Mexiko und ihre Verbindungslinien sind so lang und ungenügend gedeckt, daß sie im Falle von Feindseligkeiten in eine recht unangenehme Lage geraten würden.

Plauderei mit unseren Leserinnen

Leben heißt: mit heißem Mühen
Aufwärts nach der Wahrheit ringen,
Heißt: in nimmermüdem Streite
Ernst das eigne Ich bezwingen.
Heißt: mit immer vollen Händen
Liebe spenden, Liebe geben,
Und für seine Ideale
Kämpfend sterben; das heißt — „Leben“.
M. Straßner.

* * *

Von den Frauen der alten Germanen wird uns erzählt, daß sie, wenn ihre Männer in den Kampf zogen, auf den Wagenburgen standen und die Streiter durch ihre Gefänge anspornten. Wenn es sehr heiß herging, ergriffen sie wohl selbst die Waffen. Die zunehmende Zivilisation hat mit der Teilnahme der Frau am Kriege ganz ausgeräumt. Einzelne Frauen, die am Kampfe teilgenommen haben, bilden Ausnahmen, die nur vorkamen, wenn die Flammen der Begeisterung besonders hoch aufschlugen, wie in den Befreiungskriegen. Die Frau hat ihren wahren Beruf gefunden, indem sie sich ganz der Arbeit widmete, helfend und heilend zu wirken. Die Neuzeit brachte es mit sich, daß diese Tätigkeit organisiert wurde und sich überall Frauenvereine bildeten, die nicht nur im Kriege opferwillige Hilfe brachten, sondern auch bei anderen Katastrophen, in deren Gefolge Not und Unglück über viele Menschen hereinbrachen.

Uns ist die Frau als die gütige Pflegerin bekannt, deren sanfte Hand alle die tröstet und der Heilung zuführt, die gelitten haben. Wir alle wissen, wie in schwerer Krankheit die Mutter an unserem Bette saß und ihre Gegenwart allein genügte, um dunkle und schwere Stunden mit hellem Licht zu erfüllen und zu verschönern. Auch der beste und gewissenhafteste Arzt kann die fürsorgliche, liebende Mutter am Krankenbett nicht ersetzen, und sein bester Beistand ist die sorgsame Pflegerin. Die berufsmäßige Krankenpflege war einst den religiösen Orden ganz vorbehalten und ist erst vor verhältnismäßig kurzer Zeit ganz selbstständig geworden. Heute giebt es so viele ausgebildete Pflegerinnen, daß unter ihrer geschickten Anleitung schnell alle Frauen und Mädchen, die sich in den Dienst der Wohltätigkeit stellen wollen, bald die dazu erforderlichen Kenntnisse erwerben können.

In allen Ländern, die von dem großen Kriege heimgesucht worden sind, sind alle Frauen und Mädchen, deren Zeit und Kraft es ihnen erlaubt, an dem schönsten und edelsten Werk beteiligt, dem sie sich widmen können. Sie sind Mitkämpferinnen im vollsten Sinne des Wortes, und wenn im Anfange viel Eitelkeit und frivoler Drang, eine Rolle zu spielen, mit unterlief, so ist das alles geschwunden. Wir sollen uns bemühen, auch unsere Feinde gerecht zu beurteilen, und deshalb bereitwillig zugestehen, daß Uebermut und sinnloser Jingoismus überall einem tiefen Ernst Platz gemacht haben, der sich der Schwere der Zeiten wohl bewußt ist. Ausnahmen sind gewiß noch vorhanden, aber sie erstrecken sich doch nur auf verhältnismäßig kleine Kreise der Völker, die an dem furchtbaren Ringen beteiligt sind, und kommen daher nicht in Betracht.

* * *

Auch in diesem Lande hat die Bereitwilligkeit der Frau, bei dem Hilfswerk tätig zu sein, sich in schöner Weise gezeigt. In großer Zahl sind Frauen und Mädchen nach Europa gereist, um dort als Pflegerinnen zu wirken. Wenn sie ihre Kraft zumeist in den Dienst der Feinde Deutschlands stellten, so wollen wir sie deswegen nicht tadeln. Verwandtschaftliche und freundschaftliche Beziehungen führten sie auf die andere Seite und auch die Unkenntnis der deutschen Sprache hatte damit zu tun. Außerdem waren sie in den Ländern, wo die Pflege der Verwundeten und Kranken nicht so gut organisiert war, notwendiger. Was aber auch ihre sonstigen Motive gewesen sein mögen, wir haben kein Recht, ihnen Vorwürfe zu machen, denn freiwilliges Samariter-

werk verdient immer höchstes Lob. Und wenn aus ihrer Arbeit und ihren Erfahrungen eine regere Beteiligung der amerikanischen Frauenwelt an praktischer Hilfsarbeit sich entwickelt, verbunden mit dem Bewußtsein, daß Opfer gebracht und Leiden ertragen werden müssen, um der dulden Menschheit zu helfen, so wird das für unser Land und Volk von größtem Werte sein. Viel Spielerei und Dilettantismus, um nicht zu sagen Zeitvertreib und sogar Roterie, die sich gelegentlich in der Ausübung der Wohltätigkeit unangenehm bemerkbar machen, werden dann sicherem Zielbewußtsein und daraus entspringender höchster Tüchtigkeit Platz machen.

Leider wird es sich nicht vermeiden lassen, daß damit Uebertreibungen verbunden werden, denn es ist nun einmal eine Schwäche des amerikanischen Charakters, daß man Neufährlichkeiten überschätzt. Wenn beispielsweise richtige Feldlager veranstaltet werden, wo sich junge und auch nicht mehr ganz junge Damen in richtigen Uniformen einer mehrwöchigen militärischen Ausbildung unterziehen, so ist das doch wohl unnötig und mehr Soldatenspielerei als sonst etwas. Man will es den Männern nachmachen, die sich jetzt in Lagern versammeln und auf die Möglichkeit eines Krieges vorbereiten. Dabei wird ganz übersehen, daß die Tätigkeit der Frau eine ganz andere ist und nicht so sehr Muskelkraft als vielmehr Ausdauer und Geduld erfordert. Natürlich sind schwächliche und verzärtelte Geschöpfe nicht als Pflegerinnen zu verwenden, aber die körperliche Kraft allein tut es auch nicht, besonders wenn dadurch die Zartheit und Milde, die der Frau eigen ist und schon ihre Gegenwart am Krankenbett zum Trost und Segen für die Leidenden macht, verringert werden. Und diese Gefahr ist vorhanden, wenn die Frau allzu männlich wird. Gerade diejenigen natürlichen Eigenschaften, welche für die Pflegerin am wertvollsten sind, die bewundernswerte Ausdauer, die Fähigkeit, Schmerz und Entbehrungen zu ertragen, und die Gabe, sich durch nichts aus dem Gleichgewicht bringen oder erschüttern zu lassen, sondern hilfreiche Hand zu leisten, solange das Bedürfnis dazu vorhanden ist, besitzt ja auch die schwache Frau in weit höherem Maße als der starke Mann. Es ist ein Rätsel, das uns die Natur aufgegeben hat, daß die zart besaitete und mitfühlende Frau durch die Qualen, die das ihr anvertraute Opfer erduldet, nicht in ihrem Samariterwerk behindert wird, während der Mann mit seinen viel stärkeren Nerven und einem viel höheren Beisatz von in ihm schlummernder Brutalität sich abwendet, unfähig zu helfen oder auch nur Zeuge der Leiden zu sein, die sich vor seinen Augen abspielen.

Immerhin werden die Frauen-Feldlager auch ihr Gutes tun, wenn sie wenigstens eine größere Anzahl von Frauen auf die Notwendigkeit, sich im Falle der Not in den Dienst des Vaterlandes zu stellen, aufmerksam machen.

* * *

In Deutschland hat man auch empfunden, daß die Bereitwilligkeit zu helfen nicht allein genügt und daß eine allgemeine Vorbereitung in der Zukunft ratsam sein dürfte. Man lebt dort nicht für den Tag allein und giebt sich nicht soviel mit Neufährlichkeiten ab, deren geringen Wert man erkannt hat. Die Frage, ob junge Mädchen nicht ähnlich wie die Männer eine gewisse Dienstzeit durchmachen sollten und von der wir hier schon früher einmal erzählt haben, wird immer noch lebhaft besprochen. Es scheint, als ob die besten Geister mit diesem Gedanken keineswegs einverstanden wären. Da von einer militärischen Ausbildung natürlich nicht die Rede sein kann, fragen sie, welchem Zweck die Dienstzeit der Frauen eigentlich dienen soll. Zucht, Gehorsam, bereitwillige Unterordnung unter Andere, Ordnungsliebe, Sauberkeit und ähnliche Eigenschaften braucht die Frau nicht erst zu lernen, wie der Rekrut, der wenig von ihnen weiß, wenn er zur Fahne einrückt. Der Soldat „dient“ zwei oder

drei Jahre, die Frau aber steht, so selbständig sie auch angelegt sein mag, ihr ganzes Leben im Dienste Anderer. Was soll sie eigentlich noch lernen, wenn sie für eine Weile mit vielen anderen Frauen zusammen „ausgebildet“ werden soll.

Dabei wird noch ein anderer Punkt erwähnt, der vielleicht noch wenig beachtet worden ist. Der Mann ist imstande, alle Neußerlichkeiten von sich abzustreifen und ganz in seinem Beruf aufzugehen, oder ein guter Kamerad zu werden. Der Professor, der als Gemeiner dient, wundert sich garnicht, wenn er vor seinem Portier, der es zum Unteroffizier gebracht hat, stramm stehen muß; er exerziert, ißt und schläft auf demselben Stroh mit allen seinen Kameraden, was sie auch im Zivilverhältnis sein mögen. Sobald er aus dem Dienst entlassen ist, nimmt er wieder seine alte gesellschaftliche Stellung ein und der Unteroffizier-Portier zieht die Mühe vor ihm, sobald er ihn sieht.

Bei der Frau ist das anders. Eine gebildete Frau, eine Dame, würde es kaum ertragen, wenn sie sich den Befehlen ihrer Waschfrau unterwerfen müßte. Sie braucht es auch garnicht zu lernen, jedenfalls wäre aber das zwischen den Beiden bestehende Verhältnis für immer gestört und ließe sich nie wieder eintreten. Dann spielen Kleidung und Lebensgewohnheiten bei Frauen eine viel größere Rolle als bei

Männern. Eine Dame, die in einem Raum mit zweihundert Frauen aus allen Schichten schlafen, sich vor ihren Augen ankleiden und alle ihre gewohnten Annehmlichkeiten, wie feine Seife, Parfüm u. s. w. entbehren müßte, könnte nicht lange eine Dame bleiben, wenn sie diesen Zustand überhaupt auf die Dauer ertragen könnte.

Man wird vielleicht sagen, daß es den feinen Damen nicht viel schaden würde, wenn sie einmal gezwungen würden, auf allen Luxus zu verzichten. Das ist aber nicht der Punkt, um den es sich handelt. Die Frau, die durch Geburt oder durch eigene Kraft eine Dame geworden ist, und tatsächlich jede Frau, die Selbstgefühl besitzt, hegt den Wunsch, sich abzusondern. Sie empfindet eine gewisse Scheu, nur eine von vielen zu sein, und sie will sich nicht den Blicken aller preisgeben. Dieses Gefühl darf nicht abgestumpft oder gar ertötet werden, es ist zu edel und wertvoll. Und jede Frau trägt doch den Wunsch in sich, einmal eine Dame zu werden, in dem Sinne wenigstens, daß sie für etwas gilt und auf sich selbst stolz ist. Der Mann geniert sich nicht vor Männern, die Frau aber vor Frauen. Deshalb muß die Frau anders behandelt werden und eine Dienstzeit mit Massenausbildung, welchem Zweck sie auch dienen mag, erscheint unangebracht und sogar unmöglich.

Praktisch

Ein Kapitel von Fanny Stantien

Wir haben leider kein deutsches Wort, das so kurz und bündig das sagt, was wir unter der Bezeichnung „praktisch“ auszudrücken gewohnt sind. Die lange Gewohnheit läßt uns das Wort auch kaum als ein fremdes empfinden, und auf Menschen wie Gegenstände kann es die weiteste Anwendung finden, aber immer mit dem besonderen Hinweis auf das für das Leben Brauchbare, im großen wie im kleinen.

Läßt sich das Praktischsein erlernen, oder ist es ein sogenanntes Geburtsstagsgeheimnis? Sicher gibt es Menschen, die von Haus aus einen besondern Blick dafür haben, wie ein Ding, eine Sache, eine Aufgabe anzufassen ist, die sofort den Nagel auf den Kopf treffen, während andere erst allmählich den Sinn der Sache erfassen, vielleicht erst nach manchen Irrtümern und Fehlgriffen. Aber gerade diese können die Fassungskraft schärfen für die Welt der sichtbaren Dinge.

Wenn man in der Regel Kaufleuten, Technikern, Handwerkern einen ausgebildeten praktischen Sinn zugesteht, glaubt man stillschweigend die sogenannten geistigen Berufe um diesen Sinn mehr oder minder verkirzt. Der „zerstreute Gelehrte“, der „unpraktische Professor“ — das sind so ganz feststehende Vorstellungen. Und doch möchte ich dabei gleich einschalten, daß ein leistungsfähiger, tüchtiger Mann der Wissenschaft in der Hauptsache darin, worauf es gerade bei ihm ankommt, nämlich in seinem wissenschaftlichen Fach, gar nicht unpraktisch, sondern höchst gewandt und beschlagen sein muß, weil er sonst gar nicht zu dem Ruhm der Gelehrsamkeit gelangt wäre; das Zerstreutsein bezieht sich eben auf Dinge, die außerhalb oder doch entfernt von der Lebensaufgabe liegen.

Der junge Schiller galt bei Freunden und Freundinnen als unpraktisch, im Hinblick auf die Unordnung in seiner Junggesellenstube, an seinem Anzuge, seinen Geldverhältnissen; andere mußten für ihn sorgen, für ihn denken. Aber wo es um den ganzen, vollen Inhalt des Lebens ging, da bedurfte er keines Stellvertreters, da war er sein eigener Berater und handelte stets aus der inneren Notwendigkeit der Lage heraus — zuweilen kühn und gewagt, aber doch niemals unpraktisch.

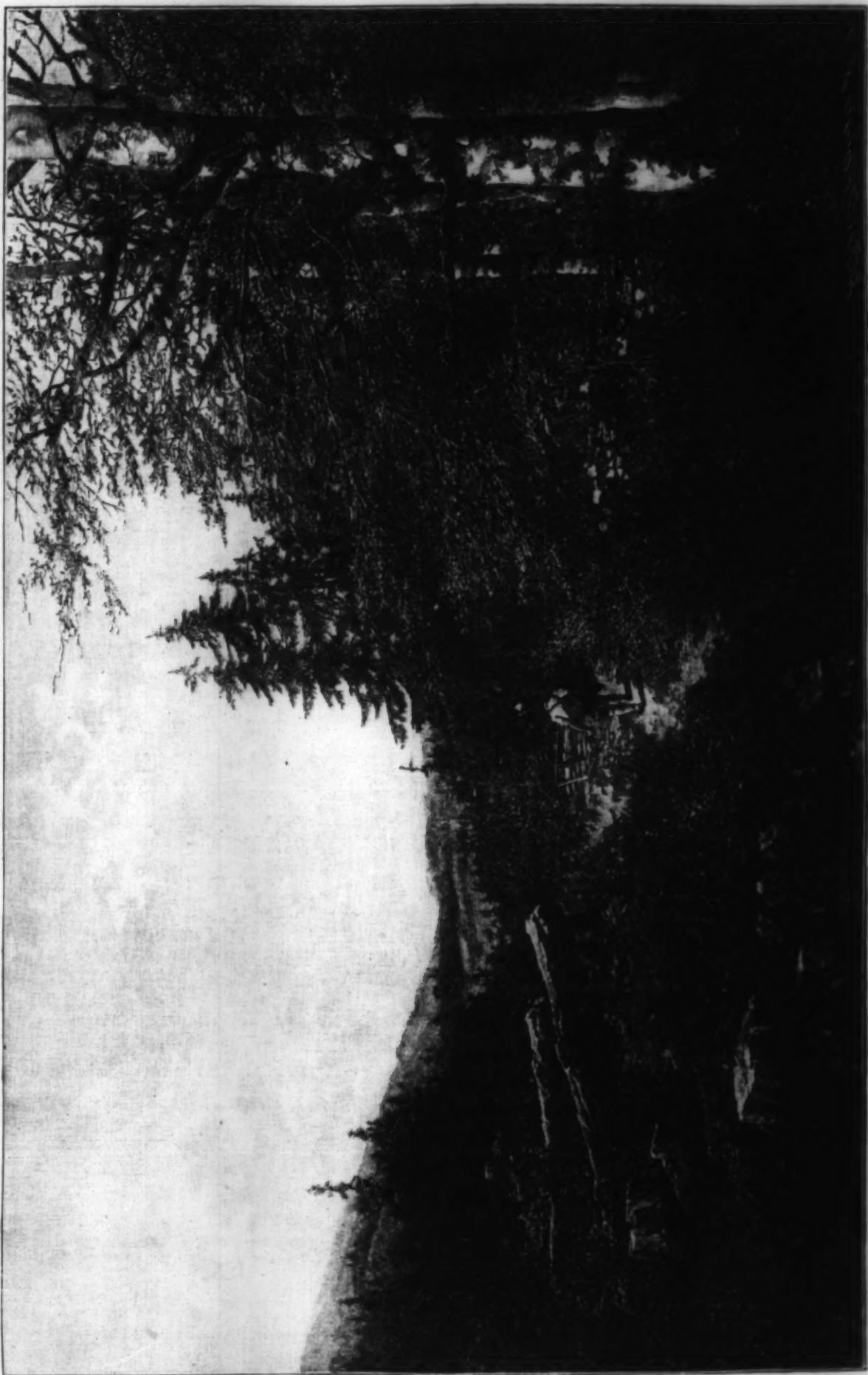
Es ist tatsächlich ein Denkfehler, den praktischen Sinn lediglich auf das Konto der nüchternen Menschen zu setzen. Die genialen, die geistig gehobenen bedürfen seiner ebensogut.

Geniale Handlungen sind geradezu hervorragend praktisch, weil sie den Weg zum Ziel unmittelbar einschlagen. Wer sich von Grund aus in eine Arbeit, in ein Werk vertieft, bekommt die Praxis desselben in die Hand. Er versteht sich auf die Ausübung seines Geschäfts, seiner Kunst, seiner Wissenschaft. Der praktische Arzt ist eben der ausübende Arzt, im Unterschiede zu dem Mediziner, der noch lernt.

In der Kriegswissenschaft, die uns zurzeit wichtiger dünkt als irgend eine andere Wissenschaft, hängt alles von der praktischen Begabung ab. Dem Auge des Praktikers entgeht auch nicht die kleinste Kleinigkeit, sobald es gilt, einen Operationsplan zu fassen. Der alte Generalstabschef Hellmuth von Moltke, aus dessen Schule alle unsere heutigen Feldherren stammen, sah es schon den Mauern und Türmen einer Stadt an, wie sich deren Einwohner im Kriegsfall stellen würden. Wohlverstanden: es waren nicht die Befestigungswerte, die er dabei in Anschlag brachte, sondern der ganze bauliche Charakter, der sich dem Geist der Insassen genau anzupassen pflegt. Schwere, massige Stadtanlagen mit gewundenen Straßenzügen widerstehen dem Feinde länger als einförmig angelegte Städte modernen Stils. Derartige Beobachtungen ergeben sich nicht aus der Theorie, sondern nur aus langer Praxis. Und Hindenburg, Befehlshaber im östlichen Weltkriege, hätte die Russen an den masurischen Seen nicht so vernichtend schlagen können, wenn er nicht Jahre lang jede Einzelheit des Geländes praktisch durchforscht und erkundet hätte.

Eine unpraktische Frau wird immer unselbständig bleiben und ist natürlich noch schlimmer dran als der Mann. Den Blick für die festen ökonomischen Grundlagen des Haushalts darf ein weibliches Wesen niemals verlieren und sich nicht etwa trösten und beruhigen bei der Vorstellung: „Ich bin nun einmal nicht praktisch veranlagt!“ Dann muß dieser Mangel an Begabung eben durch Fleiß und Pflichterfer nachgeholt werden, denn es ist zehn gegen eins zu wetten, daß da, wo der Blick versagt für das, was einen täglich umgibt, was notwendig zur Erhaltung von Behaglichkeit und Gesundheit des Lebens ist, er erst recht auch da fehlen wird, wo der Aufgabenkreis sich dehnt und die Verantwortung wächst.

Wenn unpraktische Frauen studieren, wenn sie sich durch die Prüfungen hüffeln — was ja leicht möglich ist —, so werden sie in dem gewählten Fach doch viel zu wünschen übrig lassen als Lehrerin, als Juristin oder Ärztin, weil der helle, klare Blick für das Zunächstliegende fehlt und vor allem auch das Sichhineindenken in die Lagen und Verhältnisse anderer.



Im Bergwald

Nach dem Gemälde von Klages.

Kriegsblind

Eine Skizze von C. Wellner

Felix Zeuner saß vor dem Zelt, in dem er jetzt während mehrerer Ruhetage gelebt, und redete die jungen kräftigen Arme. Sein hübsches frisches Gesicht strahlte und mit seiner unverwundlich guten Laune rief er lachend einem Kameraden zu:

„Wetten, daß es morgen Sturm gibt, Karl?“

„Da ist nicht viel zu wetten“, erwiderte der Unteroffizier, „das wissen wir doch alle, daß es in den nächsten Tagen wieder losgeht. Zu lachen finde ich nichts dabei.“

„Ach was,“ versetzte Felix, „man darf nicht die Ohren hängen lassen. Du weißt doch, dreimal bin ich nun schon verwundet worden und doch allemal gut weggekommen. Warum sollte es mir da morgen schlecht gehen?“

Bevor er an diesem Abend auf sein Strohlager niedersank, betrachtete Felix noch einmal die kleinen Schätze, die er in seiner Brieftasche verwahrte.

Es war ein Bild seines Elternhauses, einer hübschen Waldmühle in Steiermark, ferner ein kleines goldenes Medaillon mit dem Bild seiner verstorbenen Mutter, endlich die Photographie eines jungen Mädchens, deren Kopf von dicken Flechten umrahmt war.

„Annemarie,“ flüsterte er, „davon läßt du dir nichts träumen, daß ich dein Bild mit mir herumtrage.“

Daß er jetzt so oft an seine Jugendfreundin denken mußte, war ihm selbst sonderbar, denn er hatte sie mehrere Jahre nicht gesehen. Annemarie war weit weggekommen aus dem kleinen Heimatdorf in die große Stadt, wo sie Kindergärtnerin geworden war. Bei Ausbruch des Krieges hatte sie sich als Krankenpflegerin ausbilden lassen.

Felix ahnte nicht, wie eifrig Annemarie die Verlustlisten gelesen hatte, das Herz voller Angst, ob sie etwa den geliebten Namen darin finden werde. Und wie innig hatte sie stets Gott gebittet, daß es bisher ein vergebliches Suchen gewesen.

Sie hatte durch Briefe aus der Heimat erfahren, in welchem Regiment Felix stand, und saß allabendlich über eine Kriegskarte gebeugt in ihrem Stübchen und studierte den Fortgang der Kämpfe.

Gestern war die Nachricht in den Zeitungen erschienen, daß neue furchtbare Kämpfe im Osten stattgefunden hatten. Diesmal war sie voller Angst um Felix. Er konnte er durfte nicht gefallen sein! Er mußte ja zurückkehren — nicht etwa zu ihr, denn an sie dachte er wohl gar nicht mehr — aber doch zurück ins Leben, heim zu der traulichen Mühle im Walde, wohin er gehörte!

* * *

Furchtbar war die Ernte der Kriegsfurie da draußen gewesen. Scharen von Kämpfern lagen starr und bleich unter dem Nachthimmel, von dem die Sterne hell und klar herunter lächelten auf die weinende Welt.

In ununterbrochenen Reihen liefen die Träger mit ihren traurigen Lasten vom Schlachtfeld zurück zur Etappe. Unter den Schwerverwundeten befand sich auch Felix Zeuner. Es fehlte ihm keines seiner Glieder, es rann kein Blut aus seinem jungen Leib, aber ein weißes Tuch, das ein mitleidiger Kamerad um seinen Kopf gebunden, bedeckte seine Augen, die so jammervoll schmerzten.

Ihm war das furchtbarste geschehen — zersprengte Metallstückchen hatten sein Augenlicht zerstört!

Ach, wie sehnte er sich danach, in die Heimat zu kommen, um dort sterben zu können.

Sterben? Ja, lieber wollte er tot sein, denn als Blinder durchs Leben zu gehen. Er, dessen Frotmut früher so unerschütterlich gewesen, der mit so heldenhafter Tapferkeit alle Härten des Krieges ertragen, er konnte diesen furchtbarsten aller Schicksalsschläge nicht verwinden.

Vierzehn Tage war er erst daheim, lag in einem der besten Spitäler, wurde auf das sorgfältigste gepflegt — und doch schien es ihm, als seien vierzehn Monate verflossen.

Sein Fall war hoffnungslos. Man hatte längst nach seinem Heimatsort darüber berichtet, die erschütternde Nachricht hatte auch Annemarie erreicht.

Da fuhr ein jäher Schmerz durch ihre Seele. Hin zu ihm! Das war der einzige Gedanke, der sie beherrschte.

Es gelang ihr endlich nach vielen Bemühungen, in jenes Spital zu kommen, in dem Felix weilte. Er war längst außer Bett und saß nun stundenlang in der Glasveranda, in welche die Herbstsonne hineinschien, starrte vor sich hin und hörte kaum die freundlichen Worte seiner Pflegerin, wenn sie mit ihm plauderte oder ihm vorlas.

Da hörte er eines Morgens einen leichteren Schritt, als die Stunde des Vorlesens nahte. Sein Gehörinn war bedeutend schärfer geworden und er lauschte aufmerksam auf die Stimme der neuen Vorleserin.

Sie kam heran — zögernd — und stand eine Weile am Fuße seines Liegestuhls. Weiß wie Schnee waren die Wangen der jungen Schwester, die dort stand und auf ihn hinstarrte.

„Run?“ fragte Felix, da sie schwieg, „ist Schwester Gertrud abgelöst?“

Annemarie nahm sich mit aller Gewalt zusammen.

„Ja,“ sprach sie leise, „ich will versuchen, Schwester Gertrud zu ersetzen.“

Er hob schnell den Kopf.

„Diese Stimme kenne ich doch — aber ich weiß nicht“ — sagte er unsicher.

„Heute ist ein sonniger Tag,“ sagte Annemarie, deren Stimme schon ganz fest war.

„Annemarie!“ rief er aus. „Mein Gott, Annemarie!“

Run stürzten ihr unaufhaltsam die Tränen aus den Augen und sie ergriff seine Hände.

„Also hast du mich doch nicht ganz vergessen? Daß du meine Stimme wieder erkennst, Felix, ist eine unerwartete Freude für mich.“

„Eine Freude?“ wiederholte er traurig. „Ach, Annemarie, was kann dir an der Erinnerung eines armen Blinden gelegen sein!“

„Sei doch nicht so kleinmütig, Felix! Komm, mach ein anderes Gesicht. Du wirst bald finden, daß ein Leben als Blinder immer noch besser ist, als tot sein.“ — — —

Das war der Anfang der wunderbar schönen Wochen, die nun folgten. Es war, als sprudle ein unversiegbarer Quell von Kraft und Zuversicht aus Annemaries jungem Herzen. Sie wußte ihm nach und nach beizubringen, daß er auch als Blinder die Waldmühle daheim leiten könne. Ein tüchtiger Geselle und eine tüchtige Hausfrau würden helfen, alles in ordentlichem Gang zu erhalten.

„Eine Hausfrau?“ fragte Felix traurig. „Das glaubst du ja selbst nicht, Annemarie, daß ein Blinder geheiratet wird.“

Da neigte sich das junge frische Antlitz näher zu dem seinen und eine schelmische Stimme flüsterte:

„Muß ich dir denn wirklich einen richtigen Heiratsantrag machen, Felix? Wenn du mich haben willst, dann wünsche ich mir nichts Schöneres, als deine Hausfrau zu werden!“

„Annemarie!“ stammelte er ergriffen. „Das kann doch nicht sein, Annemarie!“

Sie kniete neben seinen Stuhl nieder und hielt seine beiden Hände fest.

„Du sollst von mir hören, wie jede Blume aussieht, die ich dir bringe. Ich will dir so lange erzählen, wie schön die Sonne scheint, bis du selber sie zu schauen vermeinst. Ich will wieder dein liebes altes Lachen hören und mir alle Mühe geben, dich glücklich zu machen —“

Da schloß er — keines Wortes mächtig — Annemarie in seine Arme und hielt sie lange, lange fest — trotz des verlorenen Augenlichts ein glückseliger Mensch.

Jutta Falkners Mission

Original-Roman von H. Courths-Mahler

Copyright 1914 by
Götsche & Co., Berlin.

(10. Fortsetzung und Schluss)

Inhalt der bisher erschienenen Abschnitte

Die kranke Witwe des Geheimrats Falkner lebt mit ihrer Tochter Jutta von einer kleinen Pension und dem Verdienst Juttas durch Malereien für ein Kunsthandwerk-Geschäft. Eine zweite Tochter Lena ist in Südafrika verheiratet, hat ein Kind und soll krankheitshalber nach Hause kommen. Der einzige Sohn Fredy ist Leutnant, gutmütig aber leichtsinnig und hat eben wieder an Jutta um 3000 Mark geschrieben, die er als Ehrenschuld zu decken hat. Jutta kann ihm nichts geben, da alles verfügbare Geld der kranken Schwester zur Heimreise gesandt worden ist. Eine reiche Tante, welche zwar Fredy einen Zuschuß gewährt, hat jedoch bestimmt abgelehnt, ihm Geld zum Abtragen der Schuld zu geben. Jutta hat eben eine lobnende Malerei für eine reiche Dame, Frau von Bengern, übernommen. Beim Abreisen der Malerei trifft Jutta im Bengern'schen Hause Günter von Hohenegg, dem sie schon öfter begegnet war, und der sie auch an diesem Tage gesehen hatte, als sie im Park ihren Bruder auf seine dringende Bitte traf. Günter sah wie ärtlich sie von dem wegen seiner Schulden ganz verzweiferten Fredy Abschied nahm und glaubt sie dessen Braut. In ihrem Entsetzen erblickt Jutta am nächsten Tage ein Telegramm mit der Nachricht, daß ihr Bruder sich das Leben genommen. Sie wagt nicht der verzweiferten Mutter die Schreckensbotschaft mitzutellen und eilt in ihrem grenzenlosen Stummer zu Dr. Görgen, um sich Rat zu holen. Es gelingt ihnen, vor der Mutter den Tod des Sohnes vorläufig geheim zu halten. Jutta kann sich jedoch fast nicht aufrecht erhalten. Sie ist aber doch froh, ein Bild an Frau von Bengern verkaufen zu können. Günter von Hohenegg war mit Frau von Bengern gekommen zur Auswahl des Bildes und hatte einen höheren Preis als Jutta forderte, durchgesetzt. Zum Dank schenkt ihm Jutta eine kleine Skizze und er verspricht dafür einen armen Knaben zu Weihnachten zu beschenken. Der Tag der Ankunft von Juttas Schwester Lena ist endlich da und Jutta geht zum Bahnhof, um sie und das Kind abzuholen. Sie freut sich sehr auf die Schwester, ist aber in großer Besorgnis, wie die Mutter die Aufregung überleben wird. Gleich beim Empfang am Bahnhof ist Jutta über die kleine Wally, die sie noch nicht gesehen, entsetzt. Sie fährt mit der Schwester zuerst zu Dr. Görgen, um ihr den Tod des Bruders mitzuteilen, ehe sie zur Mutter kommen. Leider erfüllen sich Lauras Befürchtungen, indem die Mutter die Aufregung des Wiedersehens nicht übersteht und einem Herzschlag erliegt. Der einzige Trost für Jutta in ihrem Schmerz ist, daß die Krankheit der Schwester nicht gefährlich, nur macht es ihr großen Stummer, wie sie alle Ausgaben beistellen soll, da die Pension der Mutter nun wegfällt. Lena mußte sich einer Operation unterwerfen, welche sie auch glücklich überstand, sie aber sehr geschwächt hatte und sollte nun zur Erholung auf das Land. Jutta hatte aber leider nicht die Mittel, um das zu ermöglichen, so hatte denn Dr. Görgen demnach an Tante Laura geschrieben, und sie gebeten, die Schwestern zu einem Besuche auf ihre Besitzung einzuladen. Rolf Freude waren sie der Einladung gefolgt und wurden in Hohenegg auf das Beste aufgenommen, obgleich Tante Laura sich sehr zurückhaltend zeigt. Allmählich jedoch gewinnt sie Jutta lieb und diese erzählt zu ihrer Überraschung, daß Günter von Hohenegg der Stiefsohn der Tante ist, aber des Vaters Haus verlassen habe, als sie diesen heiratete, und wie sehr es sie betrübt, daß Günter sie so veranlaßt. Sie habe ihn schon als Kind lieb gehabt und den Vater nur geheiratet, um mit ihrem Reichtum das verschuldete Gut zu retten und dem Sohn erhalten zu können. Schließlich fordert sie Jutta auf ganz bei ihr zu bleiben, nachdem die Schwester abgereist. Zum beiderseitigen großen Erstaunen treffen sich Jutta und Günter, der nach seinem in der Nähe gelegenen alten Stammhaus, seinem einzigen Besitz, gekommen war, um rasig an einem großen Werk zu arbeiten, bei einem Spaziergange. Günter ist sehr überrascht, als er hört, daß Jutta mit Frau von Hohenegg verlobt ist, und da er fast täglich mit Jutta zusammentrifft, welche den schönen Buchengrund zu malen anfing, gewinnt er durch deren Mitteilungen über ihre Tante bald eine andere Meinung von ihr. Bei einem Feuer, das in Schloß Hohenegg ausbricht, rettet er seine Stiefmutter vor dem Feuerode, indem er sie über eine geheime Treppe, die nur ihm bekannt, ins Freie trägt.

Sottlob, Junker Günter, denen sieht man den Schrecken dieser Nacht nicht an. Frau von Haller hat einige Stunden geschlafen, aber das gnädige Fräulein ist gar nicht ins Bett gekommen. Sie geht unserer gnädigen Frau nicht von der Seite, sie muß ihr hundert Mal erzählen, wie unser Junker auf dem Spritzenwagen angekommen ist und sie aus dem Feuer geholt hat.

„Ich habe sie ja nur aus dem Rauch geholt, Johann.“

„Trotzdem, es hätte unserm Junker das Leben kosten können. Ohne den Junker wäre die gnädige Frau elend ums Leben gekommen. Das weiß sie, und sie hat auch ganz schrecklich darüber geweint. Ach, Junker Günter, es war doch ein Segen, daß Sie in Hohenegg waren.“

Günter winkte ab.

„Na, wir wollen nicht mehr davon reden, Alter. Uebrigens — in euerm Weinsteller sieht es gewiß böse aus? Ich habe wohl fürchterlich in euren Vorräten gehaust?“

Johann lachte.

„Zum Glück sind die edlen Sorten nicht zu Schaden gekommen, nur neue Jahrgänge.“

„Wäre auch schade. Aber nun geh heim, alter Johann, du wirst müde sein. Und wenn du die jungen Damen siehst, bestelle ihnen eine Empfehlung.“

„Das will ich tun, Junker Günter.“

Günter ging nach Hause und arbeitete fleißig. Er wußte, daß er Jutta heute nicht mehr sehen würde.

Am nächsten Morgen hatte Kathrin den Frühstückstisch besonders reichlich bestell. Goldiger Honig, frische Eier und zarte, rosigte Schinkenschnitten, dazu köstliche Butter und frisches Brot.

Als Günter sich niederließ, sagte er lachend:

„Alle Wetter, Kathrin, ich soll mich wohl hier zum Schlemmer ausbilden? Das ist doch kein Frühstück für so einen armen Schlucker, wie ich es bin.“

Kathrin füllte ihm die Tasse mit duftendem Kaffee und tat einen reichlichen Guß Sahne dazu.

„Ach, Junker, das kostet ja alles nur ein paar Pfennige. Heute müssen Sie sich doch extra stärken. Sie haben gestern so wenig gegessen, nach der schweren Arbeit in der Nacht. Ich hab von Johann gehört, daß Sie geschafft und gearbeitet haben wie der stärkste Knecht. Unsere gnädige Frau kann Gott danken, daß Sie zur rechten Zeit kamen. Sie haben ihr das Leben gerettet.“

Als Günter gefrühstückt hatte, trat er an das Fenster und atmete tief die würzige Heimatluft ein. Seine Augen flogen sehnsüchtig nach dem Franzosenstein hinüber. Ob Jutta heute kam?

Auf seiner Hand brannte ein Fleck — da hatten ihre Lippen geruht — da war eine Träne aus ihren Augen niedergefallen.

Gestern hatte er daran wie an einen Traum zurückgedacht, aber heute — heute wurde es so lebendig in ihm und füllte seine Brust mit einem ungestümen Drängen und Sehnen. Sein Herz klopfte in heißen, verlangenden Schlägen. Die Sehnsucht nach Jutta trieb ihm das Blut unruhig durch die Adern.

Und immer wieder dachte er an den einen, unbefruchteten Blick aus Juttas Augen.

„So sieht eine Frau doch nur den Mann an, den sie liebt,“ dachte er.

Ihm war, als seze sein Herzschlag aus.

Konnte es nicht dennoch sein, daß ihr Herz sich ihm zugewandt hatte? Er fühlte es heute mit Gewißheit, daß er sich Klarheit darüber verschaffen mußte um jeden Preis.

Zu arbeiten vermochte er jetzt nicht. Es konnte doch sein, daß Jutta heute zum Franzosenstein kam. Jedenfalls wollte er dort auf sie warten oder ihr ein Stück entgegengehen.

Draußen nahm er seinen Hut und verließ, Kathrin einen Gruß zursend, das Haus.

Als er nach der Uhr sah, meinte er, Jutta müsse schon anwesend sein, wenn sie wie sonst zum Malen kam.

Raum trat er aus der hellen, sonnigen Wiese in das schattige Dunkel des Buchengrundes, da sah er schon eine weibliche Gestalt den Abhang vom Franzosenstein herunterkommen. Mit schnellen Schritten strebten sie einander entgegen.

Als sie einander nahe gekommen waren, flammte es in beider Augen auf, und sie sahen sich wie in geheimer Frage entgegen.

Mit einigen schnellen Schritten war er an ihrer Seite.

„Guten Morgen, Fräulein Jutta!“

„Guten Morgen, Junker Günter!“

„So früh hatte ich Sie heute nicht erwartet,“ sagte er, ihre Hand länger und fester als sonst in der seinen haltend. Dabei fühlte er mit heißer Unruhe, daß ihre Hand leise in der seinen bebte.

„Ist es noch sehr früh?“ fragte sie verwirrt.

„Jedenfalls fürchtete ich, Sie würden heute noch nicht arbeiten wollen.“

Ein Lächeln huschte um ihren Mund.

„Ich will auch gar nicht arbeiten — ich bin gekommen — ich wollte zu Ihnen,“ stammelte sie.

Sein Herz klopfte in wilden Schlägen.

„Zu mir?“

Sie nickte aufatmend und zwang sich zur Ruhe.

„Ja, Günter, ich komme mit einer Mission zu Ihnen. Tante Laura schickt mich. Ich soll Sie bitten — so sehr ich bitten kann — Sie möchten zu ihr kommen, nur ein einziges Mal — damit sie Ihnen danken kann.“

Er ließ seine Augen nicht von ihr. Und sein Blick hielt den ihren fest wie in heißer, zwingender Bitte.

„Deshalb also kamen Sie? Nun, hier stehe ich — und warte, daß Sie mich bitten — so sehr Sie bitten können,“ stieß er erregt hervor.

Sie erzitterte, und ein hilfloser Blick trat in ihre Augen, die sich doch nicht aus den seinen lösen konnten.

„Ich wollte es tun — und — ja — nun kann ich nicht,“ sagte sie leise.

Aber ihre Augen baten und flehten so eindringlich, daß er die Zähne zusammenbeißen mußte, um nicht die Gewalt über sich zu verlieren. Er richtete sich plötzlich straff empor und sagte hastig und dringend:

„Fräulein Jutta, darf ich Ihnen jetzt erst eine Frage vorlegen — eine Frage, die Ihnen vielleicht indiskret erscheinen wird und die mir doch schon so lange auf den Lippen brennt?“

„So fragen Sie,“ antwortete sie rasch.

Er schob den Hut aus der Stirn, als sei ihm zu heiß.

„Fräulein Jutta, ein Zufall führte mich vorigen Winter an einem Spätnachmittage über die Promenadenanlagen in der Nähe Ihrer Wohnung. Ich sah Sie damals in den Armen eines Mannes, der Sie küßte. Verzeihen Sie, daß ich Ihnen sage, was ich als unberufener Lauscher im Vorübergehen erblickte. Aber ich muß es tun, weil ich Sie fragen muß, ob jener Mann noch Rechte an Sie hat, ob Ihr Herz noch ihm gehört.“

Jutta sah ihn fassungslos an.

„Ich — in den Armen eines Mannes? Herr von Hohenegg — da befinden Sie sich in einem Irrtum —“

„Ein Irrtum ist ausgeschlossen,“ stieß er erregt hervor, „ich habe Sie ganz deutlich erkannt. Es war an demselben Tage, als wir uns bei Wengerns begegneten und ich Ihnen vorgestellt wurde. Ohne daß Sie mich bemerkten, bin ich in derselben Elektrischen, in der Sie saßen, zu Wengerns gefahren. Ich habe sogar einige Worte gehört, die Sie mit jenem Herrn redeten. Es waren Abschiedsworte, die Sie mit weinender Stimme sprachen — und der Name Fredy wurde von Ihnen genannt.“

Jutta zuckte zusammen. Ihr Gesicht wurde erst bleich, dann rot, und ihre Lippen zuckten, wie im verhaltenen Weinen.

Mit brennenden Augen sah er sie an.

„Verzeihen Sie mir — ich fühle — ich habe eine Wunde berührt.“

Mit feuchtschimmernden Augen sah sie ihn an.

„Ich weiß, was Sie meinen — aber Sie befinden sich dennoch in einem großen Irrtum. Ich habe nie einen fremden Mann geküßt — nie einen andern lieb gehabt — Fredy war — mein Bruder.“

„Jutta!“

Er schrie ihren Namen heraus, als wären für ihn plötzlich alle Tore der Seligkeit aufgesprungen.

Sie sah zitternd zu ihm auf. Die beiden Augenpaare senkten sich ineinander, wie gestern Nacht, alles vergessend, ohne Beherrschung und Verstellung.

Dann riß er sie plötzlich mit einem unterdrückten Jubellaut in seine Arme, ohne noch etwas zu sagen oder zu fragen — so, wie er es sich unzählige Male gewünscht hatte. Und ohne Widerstreben ruhte die schlanke, zitternde Gestalt in seinen Armen. Ihre Lippen fanden sich in einem heißen, innigen Kuß, der nicht enden wollte. Als sich die Lippen endlich wieder lösten und die Augen in seliger Daseinsfreude

wieder und wieder ineinander tauchten, sagte er mit verhaltener Glut:

„Mein — meine Jutta — nun sind alle Zweifel gelöst. Ich halte dich, und ich weiß, du liebst mich — wie ich dich liebe.“

Sie schmiegte sich erbebend an ihn.

„Ja, Günter — dein bin ich mit Leib und Seele — ich liebe dich — liebe dich unsagbar, solange ich dich kenne.“

Wieder preßte er seine Lippen auf die ihren in stummer Glut, und wieder sahen sie einander an, selig verträumt, weltvergessen und voll namenloser Wonne.

Und die Vögel in den Zweigen jubilierten, als müßten sie der Welt künden, daß sich im Buchengrund zwei junge Herzen in seliger Liebe gefunden.

Endlich dachte Jutta wieder an ihre Mission.

„Ach!“ rief sie erschrocken, „jezt habe ich über meinem Glück ganz und gar vergessen, daß Tante Laura mich mit einer Mission betraut hat.“

Er schüttelte übermütig den Kopf.

„Ich habe jetzt keine Zeit, an sie zu denken. Was geht uns Frau Laura an!“

Schnell drückte sie ihre Hand auf seinen Mund und strahlte ihn mit ihren wunderbaren Augen zärtlich an.

„Liebster, sie soll dich aber etwas angehen. Sie hat keine Ruhe, bis du zu ihr kommst. Ich habe ihr versprochen, dich um jeden Preis zu bewegen, zu ihr zu kommen. Nun habe ich mich dir selbst geschenkt —“

„Nur um mich zu deiner Tante zu schleppen?“ neckte er.

Sie blieb stehen, legte ihre Arme um seinen Hals und sah ihn ernst und innig an.

„Höre mich an, Günter. Ich muß dir jetzt alles sagen, was ich von Tante Laura weiß. Ich bin überzeugt, du würdest auch ohnedies zu ihr gehen. Aber du sollst das nicht tun, wie man eine lästige Pflicht erfüllt, sondern dein Herz soll dich dazu treiben. Deshalb will ich dir verraten, was ich schon lange weiß. Du sollst heute erkennen, was für ein edles, großes Herz du getränkt hast. Weißt du, warum Tante Laura deines Vaters Frau geworden ist?“

„Um nicht nur Herrin von Hohenegg zu sein, sondern auch um Frau von Hohenegg zu heißen.“

Jutta schüttelte ernst den Kopf.

„Nein, Günter, sie hat es getan, weil sie dich wie einen Sohn liebte, weil sie dir Hohenegg erhalten wollte, weil sie glaubte, damit im Sinne deiner Mutter zu handeln, die sie grenzenlos verehrt hat. Nichts wollte sie für sich, als das Recht, dir mit vollen Händen alles bieten zu dürfen, was das Schicksal dir genommen hat. Nichts lag ihr an Hohenegg, nichts an dem Namen. Dein Vater war ihr gleichgültig, nur du warst die Triebfeder ihres Entschlusses.“

Mit fliegenden Worten erzählte sie ihm alles, was Tante Laura ihr nach und nach anvertraut hatte. Sie schilderte ihm ihr verschlossenes Wesen bei ihrer Ankunft und die große Umänderung, die mit ihr vorgegangen war, seit sie gehört, daß Jutta Günter kenne.

„Siehst du, mein Günter, so sieht die prophezei, unfeine Frau Laura in Wahrheit aus. Sie ist so unglücklich gewesen, weil du nichts aus ihren Händen nehmen wolltest. Sie schafft und arbeitet in Hohenegg von früh bis spät, um es für dich zu verwalten. Ihr Testament, das bei Gericht deponiert ist, setzt dich zum Erben von Hohenegg ein. Auch ihr sonstiges Vermögen soll, mit Ausnahme von Legaten, dir gehören. Einen Brief hat sie mit ihrem Testament niedergelegt, der dir dies alles erst nach ihrem Tode sagen sollte. Ich kann aber nicht länger ruhig mitansetzen, wie sie sich mit ihrer Liebe für dich quält. Wüßtest du, wie sie dich liebt, wie stolz sie auf dich ist, wie sie jedes deiner gedruckten Worte aufbewahrt und immer wieder liest! Von deiner Mutter spricht sie wie von einer Heiligen. Jedes Wort, das diese mit ihr gesprochen, lebt in ihrer Erinnerung. Von dem Augenblick an, da du sie als Kind das erste Mal freundlich begrüßt hast, bis zu eurem letzten Zusammentreffen am Grabe deines Vaters weiß sie jedes Wort, jede Miene von dir zu schildern.“



Im Kornfelde

Nach einem Gemälde von Ludwig Stallauf

Kein Gedanke des Vorwurfs gegen dich lebt in ihrer Seele. Sie versteht, daß du nicht anders handeln konntest; sie weiß, daß sie nie imstande sein würde, dir die Mutter zu ersetzen, sie hält sich selbst für unwert, ihre Nachfolgerin zu sein. Und mit der Schaustellung eures Silberschatzes zu jenem Feste im Hause ihres ersten Gatten ist sie gar nicht einverstanden gewesen, wenn sie auch nicht geahnt hat, wie sehr dich das tranken mußte. Deinen Vater hat sie in seiner letzten Krankheit treu gepflegt, weil es dein Vater war. Sie hat ihm die Gewißheit mit ins Grab gegeben, daß du ihr Erbe sein wirst. Siehst du, mein Günter, solche Schätze liegen in der Seele dieser äußerlich so derben, unschönen Frau aufgespeichert. Sie hat deine Verachtung still getragen, ohne dir je ihre Liebe zu entziehen. Weil sie selbst kein Kind besaß, schenkte sie dir ihr ganzes mütterliches Herz. Selbst mich hat sie lieb gewonnen, weil ich ihr Kunde von dir brachte, weil sie ahnte und fühlte, daß mein Herz dir gehörte. Das hat mich nicht ruhen lassen. Es war mir, als müßte ich eine Mission erfüllen, als müßte ich dich mit ihr versöhnen. Daß ich ihr von dir Kunde gebracht — diesem Umstand danke ich es wohl auch, daß sie mir in Hohenegg eine Heimat bot. Wüßtest du nur, wie es sie aus aller Fassung gebracht hat, daß du dein Leben für sie in die Schanze schlugst, daß sie gerade dir ihre Rettung dankt! Die heiße Dankbarkeit hat selbst das Gefühl der Scheu in ihr besiegt, so daß sie dich unbedingt sprechen — dir danken will. Sie wäre selbst zu dir gekommen, aber alle ihre Kleider in ihrem Ankleidezimmer sind verbrannt; ihre Jungfer hat ihr nur schnell ein schlichtes Gewand nähen müssen, und das war ihr nicht festlich genug zu einem Besuch bei dir. Nun du alles weißt, mein Günter, nicht wahr — nun gehst du zu ihr? Ich bitte dich, so sehr ich kann."

Mit heiligem Eifer und dringlicher Wärme hatte sie das alles gesagt. Er hielt sie fest in seinen Armen, sah ihr unverwandt in die leuchtenden Augen und fühlte sich tief erschüttert. Es zuckte wie Wetterleuchten in seinem Gesicht. Nun sagte er halblaut:

"Was du mir alles sagst, erscheint mir ganz unfassbar. Wie ist es nur möglich, daß diese Frau mir solch eine Liebe entgegenbringt? Ich habe doch nie etwas getan, sie zu verdienen — im Gegenteil. Wenn das alles so ist, wie du mir sagst, dann habe ich der Ärmsten bitter unrecht getan. Es tut mir leid — sehr leid. Und du brauchtest wahrlich nicht erst noch zu bitten für sie — so süß du auch zu bitten verstehst, meine Jutta. Süße — ich fürchte, ich werde immer schwach sein solchen Bitten gegenüber —, auch wenn du um recht törichte Dinge bitten würdest."

Und alles über seinem Glück vergessend, küßte er sie heiß und innig, wieder und wieder.

Als er sie endlich frei gab, sagte sie neckend:

"Welche Verantwortung ladest du mir damit auf! Nun werde ich dich immer nur um ganz vernünftige Dinge bitten dürfen."

Er preßte seine Lippen auf ihre Hände.

"Du und ich — wir werden eins sein in unseren Wünschen, unserm Denken und Fühlen. Das hat mich ja so unbeschreiblich an dich gefesselt, daß ich in dir die Ergänzung meines eigenen Seins fühlte. Wie selig macht mich deine Liebe, meine Jutta — wie reich!"

Sie lehnte ihre Wange gegen die seine und strich ihm liebevoll über das kurzgeschnittene Haar. Dann sagte sie, sich aufrichtend:

"Jetzt darfst du Tante Laura aber nicht länger warten lassen, Günter. Willst du nicht gleich mit mir kommen?"

"Ich begleite dich jedenfalls, jetzt trenne ich mich nur von dir, wenn es unbedingt sein muß. Aber zu meinem Aufbruch nach Canossa muß ich doch wohl mein Feiertagskleid anlegen?"

Sie lachte schelmisch.

"Ach, König Heinrich mußte sogar barfuß nach Canossa gehen."

Er preßte sie fest an sich.

"Wie mein süßes Mädchen lachen kann! Daß es mich im tiefsten Herzen packt wie jubelnde Lebensfreude! Ach, Jutta, ich habe ja nie geglaubt, daß ich so glücklich sein könnte! Also nimmst du mich mit nach Hohenegg, so wie ich bin?"

Sie sah ihn mit brollig kritischen Blicken an, ordnete bedächtig seinen Scheitel und setzte ihm den Hut gerade auf. Noch ein Zupfen an der Krawatte und ein Streichen über den Rocktragen, dann sagte sie mit schelmischem Funkeln der Augen:

"So, nun siehst du niemand an, daß du im Buchengrund ein Mädchen geküßt hast. Mußt aber nun auch verständig sein."

Er machte ein würdevolles Gesicht.

"Ganz gewiß," versprach er.

Aber sie waren noch kaum zehn Schritte gegangen, da umfaßte er sie schon wieder und küßte sie satt, bis sie beide atemlos waren.

"Ist das verständig?" fragte sie vorwurfsvoll.

"Sehr verständig," nickte er. "Wenn ich neben meiner Liebsten durch den Wald gehe, wo alles grünt und blüht, und küsse sie nicht, dann bin ich ein ausgemachter Narr."

"Aber auf diese Weise kommen wir nicht vor Abend nach Hohenegg. Ich schlage vor, wir nehmen den Bach zwischen uns, ich gehe rechts, du links."

"Einen Augenblick, ich will erst sehen, ob er nicht zu breit ist zum Ueberpringen."

Mit einem Satz sprang er über den Bach hinweg.

* * *

Zum ersten Mal seit langer Zeit nahm Frau von Hohenegg jetzt wieder mehr Interesse an ihrer äußeren Erscheinung. Mit Jutta suchte sie aus einem Katalog ein vernünftiges, aber nicht unschönes Reittkleid aus und bestellte auch einige einfache, aber hübsche Kleider.

Momentan trug Frau Laura ein von ihrer Jungfer angefertigtes schwarzes Kleid wie sie es immer im Hause trug. Ein neues, hübscheres Spitzenhäubchen hatte ihr Jutta angefertigt.

So sah sie nun sehr schlicht und einfach, aber recht würdig aus.

Nachdem sie den bei der Brandstätte mit Aufräumarbeiten betrauten Leuten einige Befehle gegeben, ging sie die schmale Treppe hinab, über die Günter sie getragen hatte. Der Zugang war oben und unten freigelegt worden. Mit einem fast feierlichen Gefühl legte sie diesen Weg zurück.

Langsam ging sie in ihr Arbeitszimmer. Dort wollte sie Günter empfangen, wenn er kam. In diesem Raume fühlte sie sich mehr zuhause, als in den Salons, die sie lange nicht benutzt hatte. Hier in diesem Zimmer hatte sie für Günter Hohenegg gearbeitet, hier würde sie einen gewissen Haß haben wenn er ihr gegenübertrat.

Würde er kommen?

Diese Frage brannte wie ein Fieber in ihrer Seele und ließ ihre Hände zittern. Sie versuchte zu arbeiten, denn sie hatte verschiedene wichtige Briefe zu schreiben. Aber es wollte nicht gehen. Immer wieder lauschte sie voll Ungeduld hinaus.

Und lange, viel zu lange für ihre Ungeduld mußte sie warten, bis sie einen leichten Schritt vor ihrer Tür hörte, den sie schon kannte.

Jutta trat herein.

Frau Laura fuhr mit blassem Gesicht empor und ging ihr entgegen.

"Du kommst allein? Er wird nicht kommen?" rief sie tonlos.

Jutta umfaßte sie mit beiden Armen und preßte ihre Wange an die ihre.

"Er ist schon da, Tante Laura. Johann hält ihn draußen in seiner Freude, daß sein Junker wieder in Hohenegg ist, noch fest. Ich bin vorausgeeilt, um es dir zu melden. Gleich ist er hier — ich lasse dich mit ihm allein. Komm, setze dich in diesen Lehnstuhl, du zitterst ja. So, nun Ruhe,

liebstes Tantchen. Siehst du auch hübsch aus? So — das Häubchen ein wenig zurück, so ist's recht. Ach, Tante, liebe Tante, ich freue mich so sehr! Nun hole ich ihn herein, an meiner Hand soll er dies Zimmer betreten, dann ist meine Mission erfüllt."

Sie küßte die nach Fassung ringende Frau und huschte hinaus.

Draußen kam ihr Günter mit Johann entgegen.

"Gehen Sie jetzt zurück, Johann. Ich habe Herrn von Hohenegg schon angemeldet," sagte Jutta freundlich.

Distret zog sich der alte Diener zurück. Sein Gesicht strahlte vor Freude.

Juttas Hand stahl sich in die Günters.

"Liebster, sei gut zu ihr," flehte sie, mit schimmernden Augen zu ihm aufsehend.

Sein Gesicht war ernst.

"Kommst du mit mir?" fragte er leise.

Sie schüttelte den Kopf.

"Nein, es ist besser, diese Begegnung findet ohne Zeugen statt. Ich gehe jetzt zu meiner Schwester und berichte ihr, was im Buchengrund geschehen ist. Ich glaube, sie ahnt schon lange, wie es in mir aussieht. Nachher komme ich wieder und warte im Nebenzimmer auf dich. Vergiß nicht, Tante Laura zu erzählen, daß wir uns verlobt haben — das freut sie."

Er sah sich um — da sie allein waren, küßte er sie schnell noch einmal.

"Noch eine Herzstärkung, Jutta. Mir ist garnicht behaglich, wenn ich an diese Begegnung denke. Deine Eröffnung hat mich sehr beschämt. Ich war wenig ritterlich gegen diese Frau."

"Du kannst alles gut machen, Günter; es liegt in deiner Hand. Nun gehe zu ihr."

Sie küßte ihn noch einmal mit großer Innigkeit. Dann öffnete sie die Tür und schob ihn hinein.

Nun stand er Frau Laura gegenüber, vor der er aus dem Vaterhaus geflohen war, die er nicht hatte Mutter nennen wollen.

Sie erhob sich langsam und stützte sich schwer auf die Lehne des Sessels. Ihre ganze Seele lag in ihren Augen. Der Ausdruck dieser Augen erschütterte ihn.

Wortlos sahen sie einander eine ganze Weile an. Und Günter fragte sich beschämt, ob diese schlichte, einfache Frau auch nur den leisesten Hauch von Prohentum an sich hatte.

Gewiß war ihre Erscheinung nicht die einer vornehmen Frau. Das Gesicht zeigte derbe Züge, und sie war nicht hübsch zu nennen. Aber die Augen — in diesen feuchtschimmernden Augen lag die ganze hungernde Sehnsucht eines an Liebe darbenenden Mutterherzens. So viel echte, mütterliche Güte lag in ihrem Blick daß es ihn zu ihr trieb. Schnell schritt er auf sie zu. Sie streckte die zitternde Hand nach ihm aus.

"Günter — ach Günter — ich danke Ihnen, daß Sie gekommen sind!" stieß sie abgebrochen hervor.

Er faßte ihre Hand und führte sie an seine Lippen, die hohe Gestalt ritterlich vor ihr neigend. Und er wunderte sich, wie schlank und edelgeformt diese Hand war. Es fiel ihm wahrlich nicht schwer, sie zu küssen.

"Sie sehen mich beschämt," stammelte er.

"Ich wollte Ihnen danken, Günter, daß Sie mich mit Gefahr Ihres eigenen Lebens gerettet haben."

"Bitte, beschämen Sie mich nicht noch mehr. Es war doch ganz selbstverständlich und weniger gefährlich, als Sie denken."

"So selbstverständlich — ja — für einen Günter Hohenegg — und doch so großherzig! Sie schlugen Ihr Leben in die Schanze für eine Frau, die Ihnen verhaßt — sein mußte."

"Ich bitte nochmals, beschämen Sie mich nicht noch mehr. Verhaßt — ich weiß nicht, ob Sie es mir jemals waren. Mein unbändiger Woll hat sich freilich gegen Sie gerichtet. Es war wenig ritterlich von mir. Aber wenn man jung und

unbesonnen ist, legt man sich keine Rechenschaft über sein Empfinden ab. Ich war sehr ungerecht gegen Sie, das weiß ich nun. Ihr Fräulein Richte hat mir verraten, wie viel Liebe Sie mir entgegengebracht haben, trotzdem ich Sie in der schlimmsten Weise verletzt habe."

Sie schüttelte den Kopf.

"Ich habe Sie wohl verstanden und habe Ihnen nie gezürnt. Nur traurig bin ich gewesen, daß ich es Ihnen nicht ersparen konnte, Hohenegg verlassen zu müssen. Ich wollte es durch meine Verheiratung mit Ihrem Vater verhindern, und trieb Sie doch selber fort."

"Weil ich nichts wußte von Ihrer Großherzigkeit, weil ich ein törichter Junge war. Ich habe nur eine Entschuldigung: die Liebe zu meiner Mutter. Die hat mich blind gemacht gegen alles andere. Und nun bitte ich Sie herzlich: suchen Sie zu vergessen, was hinter uns liegt. Ich bin so froh, daß ich mein Schuldkonto gegen Sie gestern Nacht verringern konnte, noch ehe ich wußte, wie beschämt ich heute vor Ihnen stehen würde."

"Nein, nein, nicht beschämt sollen Sie sich fühlen, dazu haben Sie keine Ursache. Aber ich bin so glücklich — so glücklich, daß Sie gekommen sind — und so zu mir sprechen."

Sie erzitterte im Uebermaß ihres Empfindens.

"Bitte, setzen Sie sich — Sie sind erregt und wohl auch noch angegriffen von dem überstandenen Unfall," sagte er bittend.

Als sie in den Sessel zurücksank, unfähig, sich länger aufrecht zu halten, da legte er ihr sorglich ein Kissen in den Rücken und schob ihr ein Fußkissen zurecht.

Als er sie so umsorgte, da war es plötzlich vorbei mit ihrer Fassung.

Sie brach in Tränen aus. Und diese Tränen redeten eine so überzeugende Sprache daß er sich tief ergriffen fühlte.

"Nicht weinen, bitte, nicht weinen! Armes Mutterchen, was hat Ihnen der Schlingel von Stieffohn für Herzeleid gemacht."

Laura Hohenegg faltete die Hände wie im Gebet und ließ ihre Tränen rinnen. In ihrem Herzen war Feiertag. "Armes Mutterchen!" — ihr Herz trant diese beiden Worte wie einen Himmelstrahl.

Als sie gar nicht mit Weinen aufhören wollte, sah er sich ein wenig ratlos um.

"Was tue ich nur, um diese Tränen zu stillen?" dachte er.

Er zog sich einen Stuhl herbei, setzte sich neben sie und faßte ihre Hand.

"Jetzt nicht mehr weinen, ich komme mir so vor, wie ein Barbar. Sie dürfen sich jetzt nicht mehr aufregen, sonst zankt mich Jutta aus. Wenn Sie ruhig sind, erzähle ich Ihnen auch noch etwas sehr Schönes und Liebes."

Sie trocknete ihre Tränen und zwang sich zur Ruhe.

"So — Gott sei Dank!" rief er herzlich. "Nun kann ich wieder froh sein. Es ist heute so ein rechter, echter Glückstag für mich, daß ich alle Menschen froh sehen möchte. Ich will Ihnen nur sagen, daß es mir nicht mehr genügt, daß wir als Stieffohn und Stiefmutter verwandt sind, ich will mich noch fester mit Ihnen verbinden. Sie sollen auch noch meine Tante werden. Jutta und ich haben uns vorhin verlobt — und ich bitte um Ihren Segen und Ihre Einwilligung zu diesem Bunde."

Da versiegten Frau Lauras Tränen plötzlich ganz. Ein Strahl der Freude brach aus ihren Augen.

"Ach, welch' ein glücklicher Tag! Günter, lieber Günter — Sie und Jutta! O ja, das paßt zusammen in herrlicher Harmonie. Jutta ist ein wunderbar liebes Geschöpf, ein so vornehmer Charakter. Ich segne den Tag, an dem ich sie nach Hohenegg rief. Mit ihr ist das Glück hier eingezogen."

Er atmete auf.

"Ja, solch' ein herrliches Geschöpf kann Wunder wirken. Dadurch, daß Sie Jutta nach Hohenegg riefen, haben Sie auch mein Glück begründet. Ich wäre ihr sonst vielleicht nie mehr begegnet. In einem törichten Wahn bin ich vor ihr geflohen, ich hielt sie für gebunden, weil ich sie einmal in in-

niger Gemeinschaft mit ihrem Bruder sah. Das erzählen wir Ihnen später alles ausführlich. Jetzt wollen wir zwei erst dauernden Frieden schließen. Nehmen Sie mich jetzt noch als Ihren Sohn auf, liebe Mutter? Verdient habe ich's nicht, aber ich will mich nun ehrlich bemühen, es zu verdienen."

Sie faltete die Hände.

"Lieber Gott — lieber Gott — ich danke dir. Ach, Günter — lieber Günter — nicht wahr, nun kehrt du heim? Ganz Hohenegg steht dir offen — hier ist alles, alles dein."

Er küßte ihre schönen Hände.

"Das kann ich nicht annehmen, liebe Mutter, ich schäme mich so sehr."

Sie strich ihm mit scheuer Liebkosung über die Stirn.

"Nein, nein, stolz sollst du deinen Einzug hier halten. Dein Vater starb in Frieden, er wußte, daß du einst freier Herr auf Hohenegg sein würdest. Ach, Günter, er hat dich sehr geliebt trotz alledem. Er und ich sind gute Freunde geworden während seiner langen Krankheit. Deine Mutter hatte er nie vergessen. Dein und ihr Bild hat er nicht von seinem Schreibtisch gelassen. In seinen letzten Jahren hat er vieles bereut, was er früher getan hat, und es tat ihm wohl, daß er mir alles beichten konnte. In der Liebe für dich fanden wir uns wie treue Freunde. Vieles kann ich dir später davon erzählen. Du kommst bald für immer nach Hohenegg, ja? Du sollst hier in Ruhe deinen schriftstellerischen Arbeiten leben können. So lange ich noch rüstig bin, sorge ich für die Bewirtschaftung des Gutes. Du arbeitest dich in deinen Ruhestunden langsam ein, und später, wenn ich nicht mehr so schaffen kann, dann ist der Verwalter so weit, daß du dich auf ihn verlassen kannst. Er will bald heiraten und wird dann solid und vernünftig werden. Jetzt ist er manchmal ein bißchen fahelig, weil er verliebt ist. Dann wird dir immer Zeit für deine schriftstellerischen Arbeiten bleiben. Du wirst Gutes und Großes schaffen. Ich weiß und fühle es, ich habe mich eingearbeitet in deine Gedanken, habe alles gelesen, was du geschrieben hast und viel dabei gelernt. Ich werde stolz sein, stolz — wie eine echte Mutter auf ihren Sohn. Und wenn deine herrliche unvergleichliche Mutter auf mich herabsehen kann, dann wird sie mir ein kleines Winkelschen in deinem Herzen gönnen — um meiner Liebe willen."

Gerührt küßte er wieder ihre Hände.

"Wie kann ich nur so viel Liebe und Güte annehmen, ohne mich zu schämen," sagte er leise.

Sie lächelte froh.

"Es braucht dich gar nicht zu beschämen. Ich weiß einen Ausweg, daß du von mir nichts anzunehmen brauchst. Ich setze Jutta zur Erbin von Hohenegg ein. Aus ihren Händen wirst du Hohenegg lieber zurücknehmen, als aus den meinen."

Er bewunderte ihren Zartsinn. Wahrlich, sie besaß ein edles, großes Herz.

"Tue, wie du willst, ich füge mich in alles. Vor dir habe ich jetzt keinen Stolz mehr. Es soll alles nach deinem Willen geschehen. Und jetzt hole ich dir meine Braut. Du sollst uns deinen Segen geben, da wir keine Mutter mehr haben."

Er erhob sich und öffnete die Tür zum Nebenzimmer.

"Jutta!"

Da flog sie herein in seine ausgebreiteten Arme. Innig umschlungen traten sie vor die alte Dame hin. Frau Lauras Gesicht zuckte in tiefer Erregung. Jutta warf sich in ihre Arme.

"Ist nun alles gut, liebste Tante?"

Die alte Dame streichelte sie liebevoll.

"Alles, mein liebes gutes Kind — und dir danke ichs, daß sich alles so herrlich gefügt hat. Gott segne euch, meine

lieben Kinder! Möge mit euch ein neues festes Glück in Hohenegg einziehen."

Einige Stunden später saß Frau Laura mit ihren Nichten und ihrem Stiefsohn in dem schönen großen Speisesaal an der festlich gedeckten Tafel. Die Verlobung des jungen Paars und Günters Heimkehr sollte gefeiert werden.

Als nach dem Nachtschisch das Brautpaar eine Weile mit sich selbst beschäftigt war, zog Frau Laura Lena an ihre Seite.

"Liebes Kind, ich will heute nur glückliche Gesichter um mich sehen. Höre mich an. In meinem Testament hatte ich, damit ihr beiden Schwestern nicht hinter eurem Bruder zurückstehen solltet, jeder von euch vierzigtausend Mark vermacht. Jutta ist nun, da sie Günters Frau wird, so gestellt, daß sie auf diese Summe zu deinen Gunsten verzichten kann. So sollst du also achtzigtausend Mark bekommen. Jutta hat mir gebeichtet, daß sie dich nur mit großer Sorge wieder nach Ostafrika ziehen läßt. Du hast mir gesagt, dein Mann habe nur ungern seinen Soldatenberuf aufgegeben. Ich denke mir nun, wenn ich euch die achtzigtausend Mark gleich zur Verfügung stelle, dann kann dein Mann wohl wieder als Offizier in sein altes Regiment eintreten. Ihr braucht nicht darauf zu warten, bis ich tot bin. Was sagst du dazu, kleine Frau?"

Ach — was sagte Lena dazu? Nicht viel. Sie fiel Tante Laura schluchzend um den Hals und wußte vor Glück nicht aus noch ein. Günter und Jutta wurden nun erst aufmerksam, und als sie hörten, was Lena so freudig erregte, umarmte Jutta jubelnd die Schwester.

"Nun erst ist mein Glück ganz ohne Schatten!" —

Wally wurde eben von Stina hereingebracht. Sie sollte am Desserter teilnehmen. Lena flog auf ihr Töchterchen zu.

"Liebling, komm, gib Tante Laura einen dicken, dicken Kuß. Sie ist so gut — so gut!"

Wally küßte Tante Laura so heftig, daß sie ihr Näschen ganz breit quetschte.

"Tute Tante Laura, Wally will liebes Kind sein."

Gleich nach Tisch ging Lena mit verklärtem Gesicht auf ihr Zimmer, um ihrem Mann zu schreiben wie sich ihr Leben durch Tante Lauras Güte nun so herrlich gestalten sollte.

Nach einer wunderholden, herrlichen Brautzeit wurde Jutta Faltner am nächsten Weihnachtsfest Günter Hoheneggs glückseliges Weib.

Während das junge Paar seine Hochzeitsreise nach der Riviera machte, blieb Lena mit ihrem Gatten, der seit August in Deutschland weilte, und mit Wally zu Tante Lauras Gesellschaft in Hohenegg. Im nächsten Frühjahr, wenn das junge Paar nach Hohenegg zurückkehrte, wollte Georg von Haller wieder in sein altes Regiment eintreten. Der ernste, tüchtige Offizier würde sofort wieder eingereiht werden unter seine Kameraden.

Nach Juttas und Günters Rückkehr reisten Hallers ab, aber sie kamen jedes Jahr einige Wochen nach Hohenegg, meist mit Onkel Doktor und Tante Maria zusammen. Dann herrschte frohes Leben und Treiben in Hohenegg, und als glücklicher Mittelpunkt desselben wurde die Segenspenderin, Tante Laura, von allen Seiten betrachtet.

Die alte Dame war wunschlos glücklich, und ihr Glück wurde nur noch übertroffen von dem der beiden jungen Paare.

Jutta hatte ihre Mission erfüllt. Zwischen Günter und seiner Stiefmutter herrschte ein ideales Verhältnis, das durch keinerlei Schatten mehr getrübt wurde.

Und als Günter mit der Zeit ein bekannter und berühmter Schriftsteller wurde, da war es fraglich, wer stolzer auf ihn war — Jutta — oder Laura Hohenegg.

— Ende —



Fritz Hagen / / / Skizze von R. Büttner



in Glück, daß wir Fritz Hagen in der Kompagnie haben," sagte Hauptmann von Tornow lächelnd zu Oberleutnant Wesselberg. — „Ja," antwortete dieser, „solche Kerle sind für den Schützengrabenkrieg unentbehrlich. Was hat der Mensch für einen sieghaften, unwiderstehlichen Humor!

Er nimmt sich immer diejenigen vor, die nach dem Empfang eines Briefes von zu Hause ein wenig wehmütig gestimmt sind oder deren Nerven sonst rebellisch zu werden beginnen, und es vergehen keine zehn Minuten, da hat er sie wieder bei Laune und sie möchten am liebsten gleich einen Sturmangriff unternehmen. Der verdient wirklich eine Auszeichnung —

„Na, die ist ihm nach dem Patrouillengang von neulich sowieso sicher," unterbrach der Hauptmann Oberleutnant Wesselbergs Rede. „Das ist ja das Famoso an Hagen, daß er wirklich Mut besitzt. Manch anderer kann ja auch ganz gut sein Mundwerk gebrauchen und dadurch die Kameraden beeinflussen, aber Mut zu Heldentaten — der steht denn bei solchen Kerlen auf einem andern Blatt. Uebrigens bin ich überzeugt, daß Fritz Hagen ein rechter Schwerenöter ist; sonderbar, daß er nie ein Paket bekommt, kaum einen Brief, ich habe mich da neulich mal beim Feldwebel erkundigt, denn wenn die Liebesgaben verteilt werden, sollen doch in erster Linie die berücksichtigt werden, die auch nichts bekommen. Ja, und da meinte er: „Der Hagen, Herr Hauptmann, hat noch nichts von zu Hause bekommen."

Wesselberg schüttelte ein wenig spöttisch-gutmütig den Kopf. „Das wundert mich allerdings auch; unserm schönen, fidelen Hagen hätte ich mindestens „fünf Brautens" geglaubt. Vielleicht hat er einmal eine große Enttäuschung erlebt." — Die beiden Herren sahen sich lächelnd an und sprachen dann von anderen, wichtigeren Dingen.

Während dessen war Fritz Hagen wieder einmal der Mittelpunkt des Schützengrabens. „Kinder," sagte er geheimnisvoll, und seine blauen Augen strahlten förmlich vor Uebermut, „ich habe eine Idee, wie wir die Beefsteakesser von da drüben gründlich verhauen können, und zwar so, daß sie in Zukunft den Beefsteaks nicht mehr gefährlich werden können."

„Los, los!" schrien die andern. „Fritz, wenn du das wirklich fertig brächtest, wir würden dir jeder unsere letzten Zigaretten geben; du weißt, was das für ein Opfer bedeutet."

„Ja, ich weiß. Doch ihr Glücklichen habt wenigstens Rauchmaterial, bekommt alle paar Tage Liebesgaben von Müttern, Schwestern, Bräuten, während ich armer Teufel hier mich in der Sehnsucht nach den blauen Ringeln einer dampfenden Zigarre oder meinetwegen auch einer zierlichen Zigarette förmlich verzehre."

Er seufzte so tief, daß die andern lachten.

„Tröste dir, Junge," sagte sein Nebenmann, gleichfalls ein waschechter Berliner, „ich kriege sicher morgen oder übermorgen wieder so Stücker sechs bis acht Liebespakete, da sollst du dein Teil abbekommen."

„Hast du denn eigentlich keine Verwandten?" sagte ein anderer.

„Nein," antwortete Fritz Hagen, und eine leise Traurigkeit lag in der klangvollen Männerstimme.

„Und kein Liebchen?" meinte ein Dritter, „du mit deiner flotten Figur und deinem schönen Schnurrbart müßtest doch eigentlich sehr gut bei den Mädchen angeschrieben sein. Du bist doch die Sorte, die sie lieben."

Der Sprecher hatte sich unwillkürlich ein wenig aufgerichtet, um Hagen halb spöttisch, halb neidisch anzusehen. Im selben Augenblick aber fuhr er mit einem Schmerzenslaut zurück — prompt war von dem gar nicht allzu weit entfernten feindlichen Schützengraben die Kugel angefliegen

gekommen — zum Glück nur eine leichte Verletzung. Aber doch wurden sie jetzt wieder alle ernst.

Einer verband dem Verwundeten die blutende Hand, ein anderer fragte: „Fritz Hagen, was ist das also mit deiner Idee?"

„Ja, das werde ich euch erzählen, wenn wir hier abgelöst sind. Man muß doch höllisch aufpassen, sonst trifft die Bande unsere undvorsichtigen Körperteile. Hallo, hab ich dich" — unterbrach er seine Rede plötzlich — da hatte er aber auch schon gezielt. „So, Berger, du bist gerächt, ich habe da drüben einem gleich die Quittung für den frechen Schuß von vorhin gegeben; ich glaube ich habe einen edleren Teil getroffen, wenn man bei den Kerlen das Wort edel anwenden darf, es traf doch entschieden mitten in den Kopf."

„Was hast du doch für Falkenaugen," sagte sein Nebenmann.

„Hab ich, Kinder, gottlob, und deshalb sehe ich auch, was ihr noch nicht sehen könnt; jetzt bringen sie uns das Essen, also wieder eine kleine Abwechslung in diesem reizvollen Einerlei von Dreck, Lehm, Schießen und Getroffenwerden."

Das war also der Fritz Hagen, der noch kein Paket von irgend jemand bekommen hatte! Nun, bei der nächsten Sendung hatte der Feldwebel wirklich ein Einsenden und reichte ihm ein kleines, zierlich verschnürtes Päckchen.

Ein großes Paket brauchen Sie wirklich nicht, denn mit Wollfäcken und allem andern trafen Sie ja reichlich versehen bei uns ein; Sie waren besser ausgerüstet als die meisten Freiwilligen. Und Weihnachten haben Sie ja sehr nett von den andern abbekommen, Schokolade und Zigarren, also seien Sie bescheiden," so schloß er wohlwollend ermahnend.

Fritz Hagen war überglücklich. Endlich, endlich ein Päckchen aus der Heimat, und wenn es auch von ganz unbekannten Händen kam, die Hauptsache war, daß sicher ein nettes Briefchen dabei lag. Wie kam es doch eigentlich, daß er nie Briefe erhielt! Hatte er wirklich gar keine Freunde? O ja, aber die standen alle auch im Felde, seine Eltern waren schon mehrere Jahre tot und — eine Liebschaft hatte er in letzter Zeit nicht gehabt.

Seit der dummen Geschichte mit der kleinen blonden Anny — das Mädel hatte die Sache gar zu tragisch genommen und im Ernst verlangt, er solle sie heiraten. Als ob er, der schöne, flotte Fritz Hagen je um eines Weibes willen, und sei sie auch noch so reizvoll, seine Freiheit aufgeben würde! Ja, vielleicht, wenn sie sehr reich wäre und er dann als Herr über viel Geld verfügen könnte, dann würde er es sich sehr überlegen. Aber die Anny Wagner war eine arme Waise, die in Berlin bei Verwandten wohnte und sich ihr Brot ehrlich als Buchhalterin verdiente. Und er, Fritz Hagen, konnte als aufstrebender Beamter doch ganz andere Ansprüche machen.

Auf einem Fest des Alpenvereins hatte er sie kennen gelernt. Reizend sah sie aus als Bauernmädel, so blond und rosig, so zutraulich und doch mädchenhaft lieblich war sie. Er war gleich regelrecht verschossen in das herzige Mädel. Dann sah er sie oft und immer öfter, und aus der Anny ward das „Annerl", seine Braut. Bis er schließlich, als Anny das Verhältnis als ernste Verlobung auffaßte, der Sache wieder leidig wurde und ihr brieflich mitteilte, daß eine Trennung das Beste für beide Teile sei. Er könne sich nicht binden, er hätte sowieso die Absicht, noch einige Jahre ins Ausland zu gehen, um seine Kenntnisse zu erweitern.

„Wir wollen beide die reizenden Stunden, die wir miteinander verlebt, als hübsche Erinnerung aufbewahren". Mit diesem Wort schloß er seinen Brief. Er hatte keine Antwort von ihr bekommen. Einmal aber sah er sie, von weitem. Da schlug ihm, dem Leichtfertigen, der bei Frauen und Mädchen stets so leichtes Spiel gehabt, denn doch das Gewissen. Was war aus dem blühenden, holden Geschöpf geworden! Ganz

blaß sah das Gesicht aus, müde und vergrämt war der Ausdruck der Augen, und ein weher Zug lag um den vor kurzem noch so knospenhaften, süßen Mund.

Rasch war er in eine gerade vorbeifahrende Straßenbahn gesprungen, um dem jungen Mädchen nicht näher zu kommen, um ihren Anblick zu vergessen. Doch das traurige Bild hatte sich so fest in seinem Gedächtnis eingepreßt, daß er es wider Willen immer vor sich sah, wie einen stillen, bohrenden Vorwurf trug er es mit sich herum.

„Diese dumme Geschichte“, wie er sie nannte, hatte auch ihr Teil dazu beigetragen, daß er sich sofort nach Kriegsausbruch als Freiwilliger meldete. Da würde er wohl am ehesten auf andere Gedanken kommen. Komisch, gerade jetzt stand das blonde Mädchen so deutlich vor seinen Augen. Eigentlich war sie ein richtiger, guter Kamerad gewesen, immer heiter, gar nicht anspruchsvoll, stets einfach und doch nett angezogen — ein echt deutsches Mädchen, wie geschaffen dazu, einem Mann ein gemütliches Heim zu bereiten. Im Grunde war er doch ein rechter Egoist, daß er bei dem Mädchen Gefühle geweckt hatte, die er nachher gar nicht im Ernste erwidern wollte, oder hatte er sie am Ende doch geliebt, war sie ihm mehr als die zahlreichen anderen, die vorher sein leicht entzündliches Herz entflammt hatten?

Ganz versunken sah er da, und die Gedanken jagten sich förmlich in seinem Kopf. Plötzlich schüttelte er wie im Aerger über sich selbst den Kopf. Da grübelte er Dingen nach, die doch nicht wieder gut zu machen waren, während er das Liebesgabenpaketchen irgendeiner Unbekannten noch uneröffnet in den Händen hielt. Vielleicht bot sich hier Gelegenheit zu einem reizvollen Briefwechsel, doppelt interessant, weil ihm die schöne Absenderin ja ganz fremd war. Neugierig betrachtete er das sorgsam und hübsch verschürte Päckchen von allen Seiten. Es stand nichts darauf; wahrscheinlich rührte es von einer von den großen Zeitungen veranstalteten Sammlungen her. Ein Briefchen mußte ja aber sicher darin sein. Eilig entfernte er jetzt die Verpackung. Ein Kästchen mit Zigaretten, Schokolade, Zucker, Tee, Bonbons, Sicherheitsnadeln, Streichhölzern. „Nun, das ist in der Tat eine praktische Dame, die hat wirklich an all die kleinen und doch so unentbehrlichen Dinge gedacht, die man hier im Schützengraben so nötig hat.“

Er hatte diese anerkennenden Worte halblaut gesprochen und dabei voller Spannung aus dem unbeschriebenen Umschlag den Briefbogen herausgenommen und geöffnet. Aber im nächsten Augenblick schon ließ er ihn entsezt fallen.

„Bon Anny“, murmelte er fast heiser vor Aufregung, welch ein grausamer Zufall, nun würden die alten Vorwürfe ja wieder aufs neue lebendig werden. Vielleicht war

es aber nur eine zufällige Ähnlichkeit der Schrift. Er sah rasch, ängstlich nach der Unterschrift. Anny Wagner. Da stand es, in den klaren, schlichten Schriftzügen, die ihm stets so gut gefallen hatten. Er las: „Möge diese kleine Sendung einem tapferen Vaterlandsverteidiger eine kleine Freude bereiten! Wir Frauen können ja so wenig tun, aber alle unsere Wünsche, unsere heißen Gebete sind bei Euch Brüdern, die Ihr da draußen für so Hehres, Heiliges kämpft. Wie klein erscheint jetzt das persönliche Leid, wo Großes, Gewaltiges alle Gemüter erschüttert und in so viele Herzen von Müttern und Gattinnen, Schwestern und Bräuten tiefe Trauer einzieht. Ich wünsche Ihnen unbekannterweise alles Gute und sende Ihnen einen herzlichen Gruß.“

Sie hatte mit ihrem vollen Namen unterschrieben, aber keine Adresse angegeben, sie suchte keine Abenteuer, keine briefliche Antnüpfung. Wie gebannt hafteten die Augen Fritz Hagens auf dem Briefbogen, auf der klaren Mädchenhandschrift. Und dann sprang er plötzlich auf, riß die unbeschriebene Hälfte des Briefbogens ab, holte den Bleistift aus der Tasche und schrieb:

„Mein liebes Mädchen, meine Braut! Anny, kannst Du mir verzeihen? Ich liege hier in Westlandern als Kriegsfreiwilliger und habe gerade in der letzten Zeit oft und viel an Dich gedacht. Schlecht und leichtsinnig habe ich gehandelt, aber ich will gutmachen. Der Krieg läßt uns vieles in anderem Licht erscheinen, und manche Erkenntnis wird schmerzvoll genug errungen. Auch die Gefühle wandeln und läutern sich — man lernt das Echte vom Unechten unterscheiden — ich weiß jetzt, daß ich Dich liebe und daß Du mein Weib werden wirst, wenn ich gesund zurückkehre, liebes, teures Mädchen. Sollte ich aber den schönsten Tod sterben, den es für einen echten Mann gibt, so weine nicht, sondern bewahre mir ein kleines Gedenten. Ganz philosophisch bin ich geworden, daran ist Dein lieber Brief schuld, der einem Unbekannten galt und durch Zufall in meine Hände kam. Seine innige, treudeutsche Art hat mich tief erschüttert. Aber Anny, ich bin doch noch lustig genug, um die andern zu erheitern, wenn sie mal flau gestimmt sind, und das ist auch was wert, meinst Du nicht, Du, meine süße, kleine Braut? Schreibe mir umgehend, sofort, und einen recht langen Brief. Dein Fritz.“

Er schrieb die Adresse auf den Umschlag und eilte, den Brief sofort der Feldpost anzuvertrauen. Seine Schritte waren beflügelt, seine Augen strahlten.

Hauptmann von Tornow sah ihn im Vorbeigehen, von ihm unbemerkt, und dachte: „Nun, der sieht ja aus wie das leibhaftige Glück, der hat ganz sicher einen Brief von seiner Braut bekommen und einen an sie geschrieben.“

Friedliches Dorf — Von Herbert Nordau

Herdrauch steigt spielend himmelan,
Es schläft der Wald im Mittagsbrand,
Am Hange zieht der Adersmann
Still seine Furchen durch das Land.

O Sonnenfrieden, dich durchgellt
Kein Hall vom fernen Schlachtgetöse,
In Eisen starrt und klirrt die Welt —
Dir ging der Krieg so weit vorbei.

Und doch — was weint die alte Frau
Und blickt aus ödem Dachgemach
Dem Rauch im goldenheißen Blau,
Dem windverwehten Wölklein nach?

Es küßt derselbe Mittagswind,
Dasselbe Wölklein überfliegt,

Dieselbe Sonne grüßt ihr Kind,
Das blutend in der Heide liegt.

Und horch, wie's durch die Buchen klingt!
Angriffsmusik, Fanfarenpracht!
Mit jedem Blatt, das niederfällt,
Sinkt uns ein Bruder in der Schlacht.

Was wird des Bauern Schritt so schwer?
Was ruht der Pflug von fleiß'ger Frohn?
Ein Schatten schreitet nebenher
Und hebt die Sense . . . „Fritz! Mein Sohn!“,

Der Lärm umbraut, die Gluth umflammt
All unser Sinnen, Sein und Gut.
Wir steh'n im Kriege allesamt,
Und rings strömt Blut . . . auch unser Blut!

Sonntag ist's

Komposition von S. Breu

Innig.

Bearbeitet von W. Drobegg.

1. Sonn - tag ist's! In al - len Wip - feln rau - schet es der dun - kle
 2. Sonn - tag ist's! Am Zaun das Veil - chen be - tet still im Gras für
 3. Sonn - tag ist's! Ein heil'-ger Frie - den liegt auf Er - den weit, so

Wald. Al - le Bä - - che lei - se flie - ssen, al - le
 sich. Ro - se hebt die sü - ssen Au - gen, und die
 weit. Sonn - tag ist's in al - len Her - zen, Sonn - tag

Vö - - gel won - nig grü - ssen und von fern die
 ro - - ten Lip - pen hau - chen ein Ge - bet de
 ist's für al - le Schmer - zen, heil'-ger Sonn - - tag

Glo - cke hallt, und von fern die Glo - cke hallt.
 mü - tig - lich ein Ge - bet de mü - tig - lich.
 weit und breit, heil'-ger Sonn - - tag weit und breit.

Buntes und Heiteres Allerlei

Schadet nichts.



Mein Gott, Hugo, wenn dies Geländer plötzlich bräche und wir in diesen schaurigen Abgrund hinabstürzten.

Schadet nichts, Emilie — alle sehenswerten Partien dieses Gebirges haben wir ja nun gesehen!

Das Zusammentreffen der Ereignisse.

Einem Stabsarzt bringt sein Bursche, ein Kanonier, ein braver Sachse, eines Tages eine geschlachtete Henne. Hochertrent über den guten Bissen, befragt der Arzt den Burschen nach Herkunft und Kaufpreis des Tieres, und treuherzig antwortet der Sachse: „Die Henne war unter die Vorderräder gekumm'n, um eh ich se um, wech der Deibel, ganz zu Dreck fahren ließ, habe ich se eben schnell vorgezogen!“ Das leuchtete natürlich dem Doktor ein. Er belobte den Burschen, nahm die Henne dankbar an und ließ sie für sich und die Offiziere der Batterie herrichten. Als man gemütlich mit dem Verpeisen des Bratens beschäftigt war, meinte einer der Offiziere, man müsse auch des braven Burschen gedenken und diesem etwas Hühneruppe und ein Stück Fleisch abgeben. Alle stimmten natürlich gern bei, der Bursche wurde herangerufen, mußte seinen Feldstiefeldeckel bringen und nahm darin Suppe und Hühnerflügel dankbar in Empfang. Dann aber sagte er: „Herr Stabsarzt, das wäre Sie mir aber, wech Kneppchen, am Ende far nich nötig gewesen! Unters Hinterrad war Se nämlich noch 'ne Henne gekumm'n!“

Ein Satz, in welchem fünfmal nacheinander „des“ vorkommt.

Eine bayerische Musikpaville im Feld übt ein neues Stück ein. Plötzlich gibt es einen Miston. Energetisch klopf der Kapellmeister ab und ruft: „De, de, de!“ Der Mann, der den falschen Ton blies, fragt seinen Nachbar, der dieselbe Stimme hat, auf das Notenblatt deutend: „Is des des des, des des de sei soll?“

Aus der Kriegszeit.

Der Gefreite Heinz Steffens korrespondiert seit geraumer Zeit mit einer ihm unbekannten Dame, die ihm, ohne ihn zu kennen, eine Liebesgabe ins Feld gesandt hatte. Steffens ist ganz entzückt über diese holde Unbekannte, die auch den poetischen Namen Lilli Schönau trägt, und wagt es schließlich, sie ganz verschämt um ihr Bild zu bitten. Da trifft postweisen-

dend nachstehende Antwort ein: „Werter Herr! Mein Bild kann ich Ihnen leider nicht senden, da ich mich seit mehr als vierzig Jahren nicht mehr habe photographieren lassen! Mit Gruß, Lilli Schönau.“

Kindermund.

Mama! Was ist denn, Karlchen, warum weinst Du denn?

Karlchen: Ach, mein Freund Willi ist in eine andere Straße gezogen und kommt gar nicht mehr zu mir!

Mama: Aber deshalb brauchst Du doch nicht zu weinen, da sind doch noch genug andere kleine Jungs in der Nachbarschaft, mit denen Du spielen kannst!

Karlchen: Ja, aber die sind stärker als ich, die kann ich nicht verbauen!

Hineingefallen.

Gatte: Entschuldige, daß ich so spät komme, liebe Frau, aber der Herr Neumann hat mich den ganzen Abend im Geschäft aufgehalten.

Gattin: So? Herr Neumann wartet ja schon hier seit zwei Stunden auf Dich!

Doch etwas Gutes.

Armer Schneider: Ich sage Ihnen, so ein halbes Dutzend Knappen einem die Haare vom Kopf!

Reicher Prok: Sehen Sie, wieder ein Vorteil, brauchen sich also das Haar nicht schneiden zu lassen!

Aus der Schule.

Lehrer: Wenn ich sage: Dein Onkel Karl und Deine Tante Emma ist eben zur Stadt gekommen; ist das richtig?

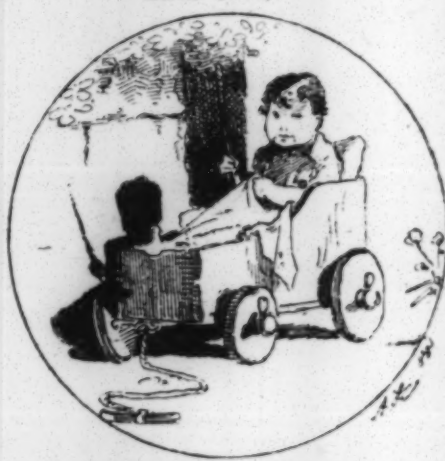
Schüler: Nein, das ist falsch: ich hab'

ja gar keinen Onkel Karl und keine Tante Emma!

Billige Belohnung.

Der Herr Professor hat eine Rechnung von 87 Mark und 75 Pf. zu bezahlen. Unterwegs, während er sein Schnupftuch hervorholt, verliert er sein Portemonnaie. Ein Junge findet es, läuft dem Professor nach und übergibt es ihm. Dieser zählt bedächtig das Geld, findet, daß auch nicht ein Pfennig fehlt, und sagt dann zu dem Jungen: Du bist ehrlicher, als ich dachte, mein Sohn! Dieses Lob wird Dir wohl die beste Belohnung sein!

Mein Bübchen.



In seiner hölzern' Equipag' Mein Bübchen sitzt alleine. — Das hat er selbst vor mir voraus, Denn ich — ich habe keine! —

Luftige Rätsellecke

Bilderrätsel: Felsengebirge.



Rätsel.

Ihr kennt ihn, der vor hundert Jahren Ein Ketter war aus schwerer Not, Als noch mit seinen wilden Scharen Der Korfe in Berlin gebot. Er ist mein zweites, war das Ganze, Das, klein sonst, doch von höchstem Wert, Mit seinem bunten Farbensplange Von Frauen wird als Schmuck begehrt.

Scharade.

Eins ist der Anfang in allen Dingen, Zwei-drei war einst die Königin der Welt, Das Ganze kann ein Wohlgefallen bringen Dem, welchem solch ein Sinnenreiz gefällt.

Silberrätsel.

Dort, wo die beiden ersten ragen, Wo rasch vorbei die dritte eilt, Hab' ich an heißen Sommertagen Im kühlen Schatten gern geweilt.

Ich las mit frohbewegtem Sinne Die Mär' von einem Rittersmann, Der, reich an Mut und hehrer Minne, Sich die Unsterblichkeit gewann.

Vor vielen Jahren ist gelungen Dem Ganzen jenes hohe Lied; Der Meister, der's ihm nachgefunen, Vor sechsundzwanzig Jahren schied.

Auflösungen der Rätsel in der Mai-Nummer:

Bilderrätsel: „Der Miststrahl.“ Von jeder Miststrahl-Zade (Wendungspunkt) ziehe man je eine Senkrechte zu den Buchstaben aller fünf Zeilen und lese dann diese Buchstaben, dem Zuge des Strahles von oben an bis zur Spitze folgend, ab. Die restlichen Buchstaben lese man wie üblich ab. Es ergibt sich das russische Sprichwort: 1. „Wenn der Donner nicht rollt, 2. schlägt auch der Bauer kein Kreuz.“

Scharade: Spiz, weg, Spizweg, Erich — Spizwegerich.

Buchstabenrätsel: Umgegend, umgehend.

Rätsel: Regenbogen, Regenböden.

Palindrom: Rebe, Eber.

Lustiges und Lehrreiches für unsere Kleinen

O goldene Ferienzeit—Nun geht's in die Felder, Wiesen und Wälder



Ferienzeit.

Wie herrlich ist's jeko im Felde draus'
Wir pflücken uns Blumen zum bunten
Strauß,
Wir liegen im Grase und tollern umher —
Ach, wenn es doch immer Sommer wär!

Im Bienenstock.

Es war einmal eine Prinzessin — ein kleinwinziges, junges Königskind, das schlief in seiner spinnwebfeinen Alabasterwiege — denkt euch! — drei Tage lang, ohne sich zu regen und zu rühren.

Endlich war es erwacht und dehnte und streckte sich nach Herzenslust. Noch hatte es sich in seiner schönen, sechseckigen Kinderstube nicht ordentlich umgedreht, — da kamen schon eilfertige Dienerrinnen herbeigeschoben, um ihm Speise und Trank zu bringen.

Ach, und was hatte unser kleines Prinzchen für Appetit! Acht Tage schmauste es, bis es am neunten auch nicht den kleinsten Bissen mehr hinunterbringen konnte, so satt hatte es sich gegessen.

„Ich mag nicht mehr,“ sagte es unartig, wann sich einen zarten aber dichten Schleier, in den es sich fest, ganz fest einhüllen konnte und ging abermals zur Ruhe.

Treue Wärterinnen schlossen die Türe zur Kinderstube ordentlich ab, damit auch nicht der leiseste Lufthauch unser Königskindlein störe.

Und nun kommt das Wunderbare!

Als kleinwinziges, hilfloses Würmlein hat sich das Prinzchen schlafen gelegt — und wie es erwacht — da ist eine stolze junge Königin aus ihm geworden.

Ist das ein Staunen und Freuen im ganzen Schlosse! Nur eine einzige nimmt nicht teil an der allgemeinen Lust, das ist die alte Königin.

„Was soll nun aus mir werden, willst du mich von meinem Throne stürzen? Für zwei Herrscherinnen ist mein Reich zu klein,“ spricht sie tiefbekümmert zu der jungen Fürstin.

Diese aber weiß gottlob guten Rat.

„Wir wollen uns trennen,“ schlägt sie der Mutter vor, „bleibe du getrost in deiner alten Burg, ich will mir ein neues Reich gründen, und wer will, kann mir dahin folgen.“

Damit sind beide einverstanden. An einem schönen Frühlingmorgen verläßt die junge Königin das heimatliche Schloß, ein Teil des Volkes zieht mit ihr, der andere bleibt seiner alten Herrin treu.

Und nun geht es ans Bauen. Freilich, Ziegel und Backsteine können die guten Leuten dazu nicht gebrauchen, denn sie sind zu klein dazu. Darum muß auch das neue Schloß mit seinen unzähligen, winzigen Zimmerchen so fein und zart gebaut werden, wie es für dieses Zwergvölkchen paßt. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend schleppen Männlein und Weiblein Wachs herbei, aus dem sie fertige Wände, die Türen, herstellen, an die sie

ihre sechseckigen Zimmerchen, die Zellen, anbauen. Die oben in den höheren Stockwerken gelegenen dienen als Vorratskammern, die unteren als Kinderstuben. — Im Winter geht es still in unserm Königsschlosse her, denn sowohl die Fürstin als auch ihr kleines Völkchen lieben die Wärme. Man bleibt hübsch daheim und lebt von dem im Sommer gesammelten Honig.

Sobald aber der Frühling kommt, beginnt ein emsig frohes Treiben. Zuerst wird große Osterputzerei gehalten, und das ist keine kleine Arbeit bei den vielen Zimmern, die das Schloß enthält. Den fleißigen munteren Leuten aber sind es deren immer noch zu wenig. Alljährlich werden neue dazu gebaut, damit die Nachkommenschaft nur ja genug Kinderstuben findet.

Das ganze Zwergenvölkchen besteht aus lauter Feinschmedern. Der süße Honig, den uns Rütterchen höchstens an Sonntagen auf die Semmel streicht, ist ihnen als Alltagspeise gerade gut genug. Der liebe Gott hat es ihnen freilich auch gar zu bequem gemacht, er hat ihnen gleich einen langen Schöpfköffel, den Schöpfkrümel, mit auf die Welt gegeben, mit dem sie sich den süßen Zuckerlakt aus den Blumen holen, und auch Körbchen (verbreiterte Stellen an den Schienbeinen der Hinterfüße, die sogenannten Höschen), in denen sie Wachs und Blütenstaub nach Hause tragen können.

Und wieviel haben die braven Leuten einzuschleppen für sich und für die lieben Kinderchen! Dabei dürft ihr aber nicht denken, daß ein jedes nur für sich selbst sorgt, — nein, einer arbeitet für den andern und alle für einen, und freundlich helfen sie einander.

verraten, wie mein mutiges, tapferes Völkchen und seine kleine Königin heißt?

Ich glaube, ihr habt es längst schon erraten, daß ich niemand anders als die Bienen gemeint habe!

Goldene Ferientage.

Die Schule, diese „unangenehme Unterbrechung der Ferien“, hat endlich ihre Tore geschlossen. Tausende ziehen hinaus, Tausende bleiben zu Haus, und es steht ganz außer aller Frage, daß auch die Zuhausegebliebenen sehr vergnügte Ferientage erleben können. Wenn es der Wettergott schlecht meint, oder sonst ein ungünstiger Umstand die Freude der Sommerfrischler stört, so sind sie sogar entschieden im Vorteil. Trotzdem zieht wohl jeder gern einmal in die Ferne, und wenn es auch nur wäre, um zu lernen, daß es zu Haus am besten ist. Das heißt, den Kindern gefällt es wohl überall ausgezeichnet, wo sie frei herumspringen können und nette Kameraden finden. Daher lieben sie auch die See über alles. Den ganzen Tag im leichtesten Anzuge laufen, toben, buddeln und patzen zu dürfen, das ist einfach unvergleichlich. Nicht ein einziger Mal gibt's da Langeweile, denn man hat alle Hände voll zu tun, um das eigene „Heim“ recht schön zu gestalten, damit es neben dem der Nachbarn bestehen kann. Da müssen Wimpel aufgesteckt und bunte Fähnchen gezogen werden, Muschelrabatten und Tannengebüsche angelegt werden. Jeder neue Tag heißt eine Verbesserung, und an Erfindungen ist man unerschöpflich. Dann werden Burgen aufgeführt mit harten Wällen, die wir feig gegen die ankämpfenden Wogen verteidigen, dann geht's zum Krabbenfang



Am Ententeich bei der guten Großmutter in den Ferien

Solange die bunten Blumen auf den Wiesen blühen, wird alltäglich große Tafel gehalten. Da geht es hoch im Schlosse her, es wird Blütenwein gezecht und Honig geschmaust, daß einem das Wasser im Munde zusammenläuft, wenn man bloß daran denkt.

Ach, wie mancher möchte teilnehmen an dieser süßen Mahlzeit! Ihr vielleicht auch, ihr schlümmen Kleinen Naschlaken!

O, das müßt ihr aber hübsch bleiben lassen, denn so friedlich die kleinen Leuten unter einander sind, so böse können sie werden, wenn ein Fremder eindringt in ihr Reich. Wie tapfere Soldaten verteidigen sie sich mit ihren winzigen Spieken und jagen euch schleunigst in die Flucht.

Brauche ich euch zum Schluß noch zu

und auf die Suche nach Meerungeheuern, die sich aber leider nie blicken lassen, und nicht zuletzt ins Bad. Das ist stets der köstlichste Spaß, nur leider viel zu kurz für unsere Begriffe, und der Jubel, wenn kleine Neulinge dem salzigen Element übergeben werden sollen und nun ihre Abneigung in Pappeln und Schreien kundgeben, ist groß.

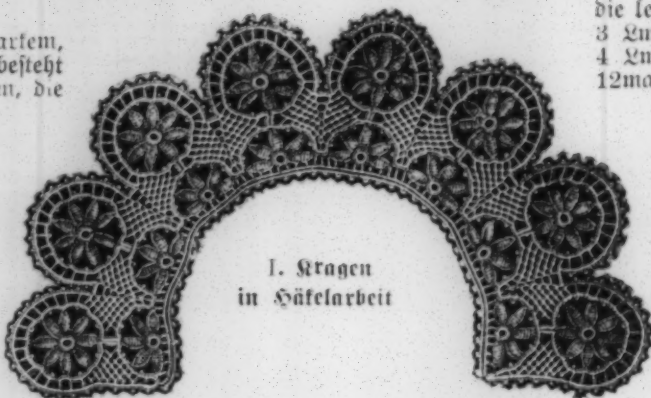
Aber nicht allein an der See gibt es Vergnügen. Glücklich sind die Kinder, welche auf dem Lande, zu Hause oder bei gütigen Verwandten die Ferienzeit zubringen können. Welche Freuden sind auch da den Kleinen beschied. Im Hof und Garten, auf dem Felde oder im Walde, überall ist so viel Schönes zu sehen und zu bewundern in Gottes herrlicher Natur.

Neue Vorlagen zu modernen Handarbeiten

Schöne Arbeiten für Sommernachmittage

I. Gehäkelter Kragen.

Der Kragen ist aus ziemlich starkem, hellbraunem Garn gehäkelt. Er besteht aus ganzen und halben Blütenfiguren, die zunächst für sich angefertigt und dann durch einige, im Zusammenhang gearbeitete Reihen verbunden sind (siehe Abb. I. a). Aus Garn No. 30 wird die Arbeit ungefähr 4 Zoll breit und am oberen Rand 16 Zoll lang. Aus Garn No. 40 beträgt die Breite 3 Zoll; man hat dann vier Figuren mehr zu häkeln. Man arbeitet für eine ganze Blütenfigur: 11 Lm. zum Mg. geschl., dann * 2 f. M. um den Mg., 10 Lm., die nächste Lm. übg., 1 f. M., 1 St., 6 dpt. St., 1 St. in die übrigen 9 M., 1 M. in die letzte, um den Mg. gehäkelte f. M., vom * 7mal wdh.; zuletzt noch 1 M. in die 1. f. M. und den Haken befestigt. — In dieser Weise sind 8 Blütenfiguren, dann noch 8 Halbfiguren mit nur 5 Mt. zu häkeln. Bei diesen werden nach dem letzten Mt. noch 7 f. M. um den Mg. gearbeitet. Nun häkelt man für die Verbindung 1. Reihe: 1 f. M. in die Spitze des 1. Mt. einer Halbfigur, 1 An.-V. (8 Lm., 1 f. M. in die 5. Lm., dabei die Arbeit so gedreht, daß das An. abwärts gefaltet ist und 4 Lm.), 1 f. M. in die Spitze des folg. Mt., dann 1 An.-V., 1 f. M. in die Spitze des nächsten Mt., 6 Lm., 1 f. M. in die Spitze eines Mt. einer ganzen Figur, 8mal abw. 1 An.-V. und 1 f. M. in die Spitze des nächsten Mt., zuletzt in das zuerst verwendete Mt., dann 6 M. in die 6 Lm., 1 f. M. in das zuletzt verwendete Mt. der Halbfigur, 2mal abw. 1 An.-V. und 1 f. M. in das nächste Mt. der Halbfigur, 5 Lm., vom Beginn 7mal wiederholt, bis alle Figuren verwendet sind. Nun für den oberen Rand: 7 Lm., 1 dpt. St. in das zuletzt verwendete Mt. dicht neben der f. M., * 2mal abw. 2 Lm. und 1 St. in das Mt., 2 Lm., 1 St. um die 3. freie f. M. des Ringes, 2 Lm.,



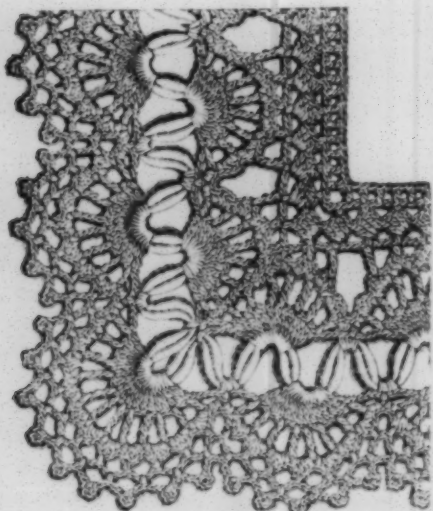
I. Kragen
in Häfelarbeit

Lm. des An.-V., 1 f. M. in die f. M., 11 f. M. wie zuvor um den folg. An.-V., 6 f. M. in die 6 Lm. der Verbindung, 11 f. M. um den nächsten An.-V. der ganzen Figur, 7mal abw. 1 f. M. um die nächste f. M. und 11 f. M. um den folg. V., 6 f. M. in die Verbindung, 11 f. M. um den nächsten V., 1 f. M. um die folg. f. M. und nochmals 11 f. M. um den nächsten folg. V., 5 f. M. in die 5 Lm. der Verbindung und vom Beginn stets wdh. Nach den 11 f. M. um den letzten An.-V. 1 f. M. in die f. M., 9 f. M. um die 7 Lm. und nun stets abw. 1 f. M. um die nächste

die letzte Reihe zählt nur 2 St. Als dann 3 Lm., 1 dpt. St. in die drittnächste M., 4 Lm., 1 dpt. St. in die drittfolg. M., 12mal abw. 4 Lm. und 1 dpt. St. in die viertnächste M., 4 Lm., 1 dpt. St. in die drittnächste M. und wieder 6 schräge St.-Reihen wie zuvor. Zuletzt noch 3 Lm., 3 zus. zugschürzende St., und zwar 1 St. in die drittnächste M., 1 dpt. St. in die 3. der 5 f. M.; 1 St. in die 3. der folg. 5 f. M., 1 Lm., der 2. der letzten 3 Lm. ang., 1 Lm., die 1. schräge St.-Reihe wie zuvor, 1 Lm., der 2. der vorletzten 3 Lm. ang., 1 Lm., die 2. schräge St.-Reihe, 1 Lm., die Arb. gew., 1 f. M. um die 2. der nächsten 3 Lm., 1 Lm., die Arb. gew., die 3. schräge St.-Reihe, 1 Lm., die Arb. gew., 1 St. um die folg. 3 Lm., 1 Lm., die Arb. gew., die 4. schräge St.-Reihe, 1 Lm., die Arb. gew., 1 dpt. St., 1 Lm., die Arb. gew., die 5. schräge St.-Reihe, 1 Lm., die Arb. gew., 1 dreifache St., 1 Lm., die Arb. gew., und die 2. St. der letzten Reihe. Nun wird die Arbeit in dieser Weise fortgesetzt, nach der letzten St. 4 Lm. und 1 M. in die 3. der 9 f. M. am Beginn der Halsrundung. — 4. Reihe: 3 f. M. in die nächsten 3 f. M., für 1 An. 4 Lm. und 1 f. M. in die letzte f. M. Dann auf den M. der Halsrundung abw. 5 f. M. in die nächsten 5 f. M. und 1 An.; um den nächsten schmalen Rand häkelt man ebenfalls abw. 5 f. M. und 1 An., und zwar um die 3. Lm. am Rand stets 3 f. M.; um den bogenförmigen unteren Rand hat man stets 5 f. M. um die 4 Lm. und 1 An. über der St. zu arbeiten. An den Tiefeneinschnitten häkelt man nach dem letzten An. 3 f. M., dann 1 f. M., 5 f. M., 1 f. M. und wieder 3 f. M. um die Lm. vor der 1. dpt. St. der folg. Figur.

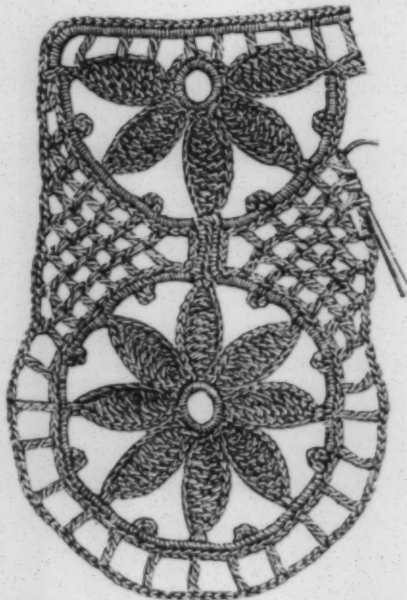
II. Gehäkelte Spitze mit Torpedoline.

Die fast 3 Zoll breite Spitze erfordert Häfelgarn No. 50 und Torpedoline (der Verbrauch beträgt ungefähr das Vierfache).



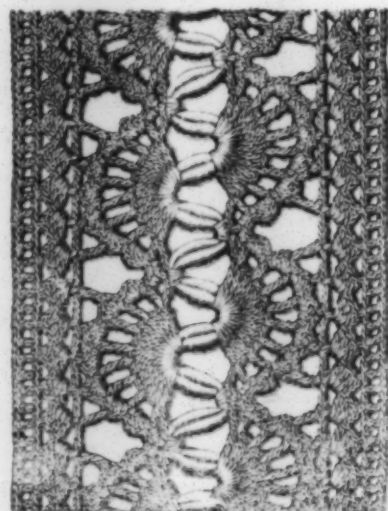
II. Gehäkelte Spitze

1 St. um die drittnächste f. M., 2mal abw. 2 Lm. und 1 St. in den Querrand des nächsten Mt., 2 Lm., 1 dpt. St. in die Spitze des Mt., * 2 Lm., 1 dpt. St. in die 3. der 5 Lm., 2 Lm., 1 dpt. St. in die Spitze des nächsten Mt., vom * mal wdh., zuletzt nur bis zum * und 7 Lm., 1 f. M. in die 1. f. M. der Reihe. — 2. Reihe: 5 f. M. um die nächsten Lm., 1 f. M. in das An. und 5 f. M. um die folg.



I. a. Arbeitsprobe zum Kragen

St., 2 f. M. um die folg. 2 Lm.; zuletzt 9 f. M. um die 7 Lm. — 3. Reihe: 1 f. M. um die 1. der nächsten 5 f. M., 3 Lm., 1 St. in die drittnächste M., nun für die 1. schräge St.-Reihe 3 Lm., 1 St. in die f. M. über dem An., die St. jedoch nicht fertig zugschürzt, 5mal abw. umg. und 1 nicht ganz zugschürzte St. in die drittnächste M., noch 1 St. in die 3. f. M. des 1. An.-V. der ganzen Figur und nun die Umschläge und St. nacheinander zugschürzt. Dann 3 Lm., 1 St. nach Abb. I. a um die 2. M. über der 2. St. der vorigen St.-Reihe, diese St. ebenfalls nicht fertig zugschürzt, 4mal abw. umg. und 1 unvollständig zugschürzte St. in die nächste Kreuzung, noch 1 St. in die drittnächste M. der ganzen Figur und nun die M. und Umschläge nacheinander zugschürzt. Hierauf mit Beachtung der Abb. I. a noch 4 schräge St.-Reihen, die sich stets um einen Umschlag und 1 M. verkürzen;



III. Einfach in Häfelarbeit

Die Spitze wird zweifach verwendet. Sehr leicht ist auch eine Edbildung zu arbeiten, wie sie unsere Abbildung zeigt. Damit diese stets gleichmäßig fein kann, ist es nötig, wie auch an der Abbildung ersichtlich, in der oberen Hälfte der Spitze stets eine Mittelfigur zu häkeln. Man beginnt die Arbeit am besten einige Muster-

(Schluß auf Seite 46)

Moderne Stickarbeiten als freie Prämien

Für das Gewinnen von neuen Leserinnen

No. 350—Gesticktes Kissen mit deutscher Fahne.

Dieses prächtige Kissen wurde mit Stickerie verziert. Nach Belieben kann die Arbeit in Plattstickerie ausgeführt, oder auf einfachere Art nur die Umrisse der Vorzeichnung mit Stielstick umrandet werden. Die Fahne wird in den deutschen Nationalfarben ausgestickt, die Fahnenstange in braun und die Schnur nebst Spitze der Stange in gelb gearbeitet. Die Inschrift führt man in dunkler Farbe aus. Das Muster ist zum Arbeiten bereit auf reifarbenem Kunstleinen in Farben vorgezeichnet. Die Größe des Kissens beträgt 18x22 Zoll. Wir geben diese prächtige Handarbeit nebst dem nötigen Stickschnur für Einsendung von zwei neuen Abonnements (nicht für das eigene Abonnement) als freie Prämie. Gegen Bar ist das Kissen für 60 Cents zu beziehen.



No. 350—Kissen mit deutscher Fahne

Frei als Prämie für 2 neue Abonnements (nicht das eigene)
Barpreis 60 Cents

Frischhalten von abgeschnittenen Blumen.

In leuchtenden Farben erfreut uns draußen in Feld und Garten der Blumen Pracht, und nur zu verständlich ist es, daß die Blumenfreundin auch die Wohnräume damit schmücken möchte. Da werden dann die Blumen ungeachtet des sengenden Sonnenscheins abgeschnitten und in die heißen Zimmer gestellt. Was ist natürlicher, als daß die Blumen nur zu bald welken und aus den Vasen entfernt werden müssen, selbst wenn dem Wasser in den Behältern irgendwelche — meist ungeeignete — Chemikalien zugeführt worden waren. Dennoch kann man die Haltbarkeit abgeschnittener Blumen durch sachgemähes Schneiden und Aufbewahren beträchtlich verlängern. Hierfür ist

in erster Linie zu beachten, daß die Blumen niemals während der heißen Tagesstunden geschnitten werden sollten. Der geeignete Schnitt ist bei den einzelnen Blumenarten verschieden, doch sind im allgemeinen die frühesten Morgenstunden die geeigneten. Ferner empfiehlt es sich, möglichst nur kurz vor dem Aufblühen stehende Ästchen zu schneiden. Können die abgeschnittenen Blumen nicht sofort verbraucht werden, so sind sie in einen dunklen und kühlen Raum zu bringen und bis zum Nadeln in Wasser einzutauchen. Das Abschneiden

selbst sollte so vorgenommen werden, daß ein möglichst langer, scharfer Schnitt entfällt, damit dem Wasser der Zutritt erleichtert wird. Auch ist der Stiel recht lang zu schneiden, je tiefer er in das Wasser hineinragt, desto haltbarer wird die Blüte sein. Die Haltbarkeit wird auch dadurch gefördert, daß man die Stiele, ehe sie in die Vase gestellt werden, einige minutenlang in warmes Wasser eintaucht.

Es werden nun des öfteren chemische Mittel empfohlen, um die Blumen frisch zu erhalten. Diese Mittel haben sich aber bei wissenschaftlicher Nachprüfung als nur teilweise wirksam erwiesen. Eingehende Versuche führten zu folgenden Ergebnissen: An einer 2 bis 20prozentigen Zuckerslösung hielten sich viele Pflanzen länger als in reinem Wasser, besonders blühten Rosenknospen schön auf; für Nelken eignete sich eine 15prozentige, für Rosen eine 7—10prozentige Lösung. Ferner stellte man Blumen 1½ Stunden lang in eine 50prozentige Zuckerslösung und dann in reines Wasser; die Haltbarkeit war auch dadurch eine sehr große. Auch doppeltphosphorsaure Kaliumlösung in obiger Stärke bewährte sich bei vielen Blumen gut, bei manchen allerdings nicht. Schließlich bewirkt ein Zusatz von Kampfer in das Wasser eine längere Haltbarkeit der Blumen. An anderer Stelle hat man ferner noch mit Zusatz von 1/30 Unze Kochsalz und außerdem etwas Borax auf 10 Quart Wasser, gute Erfahrungen gemacht.

No. 450—Sinniger Wandspruch mit Kreuzstickerie.

Von prächtigem Entwurf ist dieser herrliche Wandspruch, den sich gewiß manche unserer Leserinnen als schönen Schmuck des Hauses wird zu erwerben wünschen. Die Arbeit ist leicht in Kreuzstickerie auszuführen. Die Rosetten in der äußeren Umrandung des Textfelds, sowie die halben seitlichen Rosetten wurden in hellblau von außen und mit dunkler blau nach innen zu gestickt, an den Teilen, welche nicht farbig vorgezeichnet sind. Für die farbig vorgezeichneten Teile der Rosetten kommt rosa und gelbes Garn zur Verwendung. Die geraden Linien mit den zwischenliegenden Kreuzstichen oben und unten, wurden mit dem dunkelblauen Garn ausgestickt. Die Arabesken werden in brauner Farbe ausgeführt und die Inschrift in Rosa. Das Muster ist zum Aussticken bereit auf schwerem, reifarbenem Kunstleinen in Farben vorgezeichnet. Die Größe des Wandspruches beträgt 27x60 Zoll. Wir geben diese schöne Handarbeit nebst dem erforderlichen Stickschnur für Einsendung von drei neuen Abonnements (aber nicht für das eigene Abonnement) als freie Prämie. Auch gegen Bar zum Preise von 90 Cents zu beziehen.



No. 450—Sinniger Wandspruch mit Kreuzstickerie

Frei als Prämie für 3 neue Abonnements (nicht das eigene)
Barpreis 90 Cents.



No. 465—Gesticktes Paradehandtuch

Frei als Prämie für 3 neue Abonnements
(nicht das eigene)
Barpreis \$1.00.

No. 465—Gesticktes Paradehandtuch.

Ein prächtiges Paradehandtuch, das sich gewiß jede Hausfrau zur Vervollständigung ihres Leinwandens nicht entgehen lassen wird. Der schöne Entwurf ist auf feinem, prächtig gleichmäßig gewebtem, importiertem gelblichem oder weißem Leinen „Crash“, zum Aussticken bereit vorgezeichnet. Die Größe des Paradehandtuches beträgt 20x48 Zoll. Wir geben diese schöne Handarbeit nebst dem dazu erforderlichen Stickschnur für Einsendung von 3 neuen Abonnements (aber nicht für das eigene Abonnement) als Prämie frei. Auch gegen Bar zum Preise von \$1.00 zu beziehen.

Aparte Sommermoden für Damen und Kinder

Anmutige Kostüme für die heiße Jahreszeit



Bei der Bestellung von Schnittmustern veräume man, bitte, nicht die Nummer und gewünschte Größe des betreffenden Modells anzugeben.

No. 1704—Nüchternes Mädchenkleid

Das zierliche Kleid kann mit vorderem Verschluss oder zum Uberschlüpfen über den Kopf gearbeitet werden. Das Muster ist in 4 Größen für 4, 6, 8 und 10 Jahre zu beziehen. Es erfordert $3\frac{1}{2}$ Yards Stoff von 36 Zoll Breite für ein Kleid in 8 Jahr Größe. Preis 10 Cents.

No. 1696—Knabenanzug mit Bluse.

Das Muster ist in 4 Größen für 3, 4, 5 und 6 Jahre zu beziehen. Es erfordert 3 Yards Stoff von 44 Zoll Breite für einen Anzug in 4 Jahr Größe. Preis 10 Cents.

No. 1422—Mädchenkleid mit Unterzugbluse.

Zu diesem netten Kleide sind Muster in 4 Größen für 6, 8, 10 und 12 Jahre zu beziehen. Es erfordert $1\frac{1}{2}$ Yard 27zöll. Stoff zur Unterzugbluse und $3\frac{1}{2}$ Yards

36zöll. Stoff zum Kleide in der 8 Jahr Größe. Preis 10 Cents.

No. 1366—Hanskleid für Damen.

Das Muster ist in 6 Größen in 34, 36, 38, 40, 42 und 44 Zoll Brustmaß zu haben. Es erfordert in Mittelgröße 7 Yards Stoff von 36 Zoll Breite. Die Hüfte erfordert $\frac{3}{4}$ Yard Stoff von 27 Zoll Breite. Der Rock misst am Saum ungefähr 3 Yards in Weite. Preis 10 Cents.

No. 1697—Kleid für Damen.

Ein modernes Damenkleid, zu dem Muster in 7 Größen zu haben sind in 34, 36, 38, 40, 42, 44 und 46 Zoll Brustmaß. Die Herstellung des Kleides erfordert $6\frac{1}{2}$ Yards Stoff von 44 Zoll Breite. Der Rock ist am Saum $3\frac{1}{3}$ Yards weit. Preis 10 Cents.

No. 1323—Kleid für junge Mädchen.

Dieses schöne Kleid wird mit Unterzugbluse angefertigt. Das Muster ist in 3 Größen für 12, 14 und 16 Jahre zu haben. Für ein Kleid in 16 Jahr Größe bedarf man zur Unterzugbluse $2\frac{1}{4}$ Yards 27zöll. Stoff und zum Kleide $4\frac{1}{2}$ Yards 44zöll. Material. Preis 10 Cents.

No. 1718—1719—Damenkostüm.

Die Herstellung dieses Kostüms erfordert zwei Schnittmuster. Das Taillemuster No. 1718 ist in 6 Größen für 34, 36, 38, 40, 42 und 44 Zoll Brustmaß zu beziehen. Das Rockmuster No. 1719 ist ebenfalls in 6 Größen in 22, 24, 26, 28, 30 und 32 Zoll Tailleweite erhältlich. Zur Anfertigung des vollständigen Kostüms in 36 Zoll Brustmaß bedarf man $8\frac{1}{4}$ Yards Stoff von 44 Zoll Breite. Der Rock misst am Saum ungefähr 3 Yards in Weite. Die Muster sind zu je 10 Cents oder 20 Cents für Beide zu beziehen.

No. 1707—Prinzeß-Unterkleid.

Das Muster ist in 6 Größen in 34, 36, 38, 40, 42 und 44 Zoll Brustmaß vorrätig und erfordert $6\frac{1}{2}$ Yards 36zöll. Stoff nebst $3\frac{1}{2}$ Yards Stidereinvolant. Preis 10 Cents.

Ein neuer Katalog mit über 400 der modernsten Schnittmuster für Damen- und Kinderkleidung nebst Vorlagen zu Stiderei Dessins und umfassender Anleitung zur Hauschneiderei, ist jetzt zum Preise von 10 Cents durch uns zu beziehen.

Charmante Toiletten für Straße und Haus

Zierliche Machart zeichnet diese schönen Kostüme aus

No. 1700—1699—Kleid für Damen.
Die Herstellung dieses aparten Kleides erfordert 2 Schnitte. Das Taillenummer No. 1700 ist in 34, 36, 38, 40, 42 und



1717



1711



1700

1699

12 und 14 Jahre zu beziehen und erfordert in 12 Jahr Größe 3 1/2 Yards Stoff von 44 Zoll Breite. Preis 10 Cents.

No. 1717—Modernes Damenkleid.
Muster in 6 Größen zu beziehen in 32, 34, 36, 38, 40 und 42 Zoll Brustmaß. Es erfordert 6 Yards Stoff von 44 Zoll Breite für ein Kleid in Mittelgröße. Der Rock misst am Saum 3 1/3 Yards in Breite. Preis 10 Cents.

44 Zoll Brustmaß vorrätig. Das Rockmuster ist in 22, 24, 26, 28, 30 und 32 Zoll Taillenweite zu haben. Zur Anfertigung des ganzen Kleides genügen 7 1/2 Yards Stoff von 44 Zoll Breite. Preis der beiden Muster 20 Cents.

No. 1712—Kleid für Mädchen.
Das Muster ist in 4 Größen für 8, 10,



1712



1325



1312

No. 1711—Schwimmanzug für Damen.
Muster für 16, 18 und 20 Jahre und in 5 Größen für Damen in 36, 38, 40, 42 und 44 Zoll Brustmaß zu beziehen. Es erfordert in Mittelgröße 3 1/2 Yards Stoff von 44 Zoll Breite. Preis 10 Cts.

No. 1325—Apertes Mädchenkleid.
Muster für 6, 8, 10 und 12 Jahre erhältlich. Für ein Kleid in 10 Jahr Größe bedarf man 4 1/2 Yards. Preis 10 Cents.

No. 1312—Kleid für kleine Mädchen.
Das Muster ist in 4 Größen für 4, 6, 8 und 10 Jahre zu beziehen. Ein Mädchen in 8 Jahr Größe erfordert 3 1/2 Yards Stoff von 36 Zoll Breite. 10 Cts.

Bar oder auf Kredit
Unübertreffliche Qualität

Wir bezahlen die Fracht und versenden in 24 Stunden

Schreiben Sie um Engros-Preis

für diesen schönen Kalamazoo Mifflon Kochherd — und 500 andere Arten und Größen von Öfen in unserem neuen Katalog veranschaulicht — neueste Verbesserungen — die beste Qualität — zu niedrigem Fabrikpreis. 30-tägige Probe, 360 Tage Probefrist. Wir liefern auch "Malleable Steel Ranges". Bestellen Sie Katalog No. 450.

KALAMAZOO STOVE CO., MFRS.
KALAMAZOO, MICH.

"A Kalamazoo"
Trade Mark Registered
Direct to You

Frei als Prämie für

2

neue Leserinnen



No. G-603—Kissen mit Stickerei

Das schöne Sofa-Kissen mit dem Weintrauben-Muster ist als leicht und schnell anzufertigende Handarbeit sehr zu empfehlen. Das Muster ist auf gelblichem Stoff (Tan Art Ticking) in Farben schabloniert. Es ist nur nötig, die Umrisse des Musters mit Stielstich zu umranden. Das Kissen ist 17x21 Zoll groß und wird mit Rückenplatte geliefert. Wir geben dieses Kissen nebst 4 Strängchen farbigen Stickgarnes und Fransen für die Enden des Kissens, für Einsendung von zwei neuen Abonnements, nicht des eignen, als freie Prämie. Auch gegen Bar nebst Fransen und Stickgarn für 60 Cents zu beziehen.

Die Deutsche Hausfrau,
Milwaukee, Wis.

In Briefen nenne diese Zeitschrift.

Fesche Kleider für den Sommer

Passende Vorlagen für jede Gelegenheit



No. 1708—Hausschürze für Damen.

Das Muster ist in 3 Größen erhältlich: klein, Mittelgröße und groß. Für eine Schürze mittlerer Größe bedarf man $4\frac{1}{2}$ Yards Stoff von 36 Zoll Breite. Preis 10 Cents.

No. 1693—Kleid für Damen.

Zu diesem gefälligen Kleide für junge Mädchen oder Frauen sind Muster in 3 Größen für 16, 18 und 20 Jahre zu beziehen. Für Mittelgröße sind $6\frac{1}{2}$ Yards Stoff von 36 Zoll Breite erforderlich. Preis 10 Cents.

No. 1714—Kleid für Mädchen.

Zu diesem reizenden und sehr einfach herzustellenden Kleide sind Muster in 5 Größen für 4, 6, 8, 10 und 12 Jahre zu beziehen. Für ein Kleid in 10 Jahr Größe bedarf man $3\frac{1}{2}$ Yards 27zöll. Material. Preis 10 Cents.

No. 1726—Hausskleid für Damen.

Das Muster ist in 6 Größen in 34,

36, 38, 40, 42 und 44 Zoll Brustmaß vorrätig. Für ein Kleid mittlerer Größe bedarf man 7 Yards Stoff von 36 Zoll Breite. Preis 10 Cents.

No. 1732—Bluse für Damen.

Muster sind in 6 Größen in 34, 36, 38, 40, 42 und 44 Zoll Brustmaß zu haben. In Mittelgröße bedarf man zur Bluse $2\frac{1}{4}$ Yards Stoff von 36 Zoll Breite. Preis 10 Cents.

No. 1701—Süßes Mädchenkleid.

Das Muster ist in 4 Größen für 10, 12, 14 und 16 Jahre zu haben. Es erfordert mit Volero in 12 Jahr Größe $6\frac{1}{4}$ Yards Stoff von 36 Zoll Breite. Preis 10 Cents.

No. 1725—Kleiderrock für Damen.

Dieses Muster ist in 7 Größen in 22, 24, 26, 28, 30, 32 und 34 Zoll Taillenmaß vorrätig. Ein Rock mittlerer Größe erfordert $3\frac{3}{4}$ Yards Stoff von 44 Zoll Breite. Preis 10 Cents.

Zierliche Mitt-Sommer Kostüme

Zweckmäßige Vorlagen zu hübschen Kleidern



No. 1727—Anzug für Knaben.

Das Muster ist in 4 Größen für 2, 3, 4 und 5 Jahre zu beziehen. Es erfordert 2½ Yards Stoff von 44 Zoll Breite für die 4 Jahr Größe. Preis 10 Cents.

No. 1645—Nachtleid für Damen.

Hierzu sind 3 Muster erhältlich: Klein, Mittelgröße und Groß. Für Mittelgröße bedarf man 5½ Yards Stoff von 36 Zoll Größe. Preis 10 Cents.

No. 1357—Süßes Mädchenkleid.

Muster sind in 4 Größen vorrätig für 6, 8, 10 und 12 Jahre. Für die 6 Jahr Größe bedarf man 3½ Yards Stoff von 36 Zoll Breite. Preis 10 Cents.

No. 1695—Kleid für Mädchen.

Dieses Muster ist in 4 Größen zu haben für 2, 3, 4 und 5 Jahre. Es erfordert 2 Yards Stoff für ein Kleid in 4 Jahr Größe. Preis 10 Cents.

No. 1296—Modernes Damenkleid.

Das Muster ist in 4 Größen für 14, 16, 17 und 18 Jahre zu beziehen. Für ein Kleid in der 14 Jahr Größe bedarf man 7 Yards 36zöll. Stoff. 10 Cents.

No. 1702—Sommerkleid für Mädchen.

Zu diesem Kleide sind Muster in 4 Größen für 6, 8, 10 und 12 Jahre erhältlich. Für die 8 Jahr Größe bedarf man 1½ Yards Stoff von 27 Zoll Breite zur Bluse und 3½ Yards zum Kleide. 10 Cents.

No. 1723—Praktische Hausschürze.

Das Muster zu dieser die Stelle eines Kleides vertretenden Schürze ist in 3 Größen zu beziehen: Klein, Mittelgröße und Groß. Für Mittelgröße erfordert die Herstellung 5½ Yards Stoff von 36 Zoll Breite. Preis 10 Cents.

Bei dem Bestellen der Schnittmuster übersehe man bitte nicht, die Nummer und gewünschte Größe des Musters anzugeben.



für Sie. Tausende von Frauen, welche diese Schuhe tragen, wissen ihre Langlebigkeit und den Komfort, welchen sie gewähren, zu schätzen. Der hiermit veranschaulichte Schuh ist von außergewöhnlich großem Wert zu dem speziellen Preise von \$2.19. In mattem schwarzem Halbleder oder Glanzleder mit Knöpfen oder Schnüren zu beziehen. Mit elegantem schwarzem Tuch überzogen, leichten, dauerhaften Sohlen und „Guban“ Abdrücken hergestellt. In Breiten C bis EE und Größen von 2½ bis 8.

Glanzleder Matt-Schwarzes
24W1138-Knoepfschuhe 24W1148-Knoepfschuhe
24W1158-Schnuer 24W1164-Schnuer

Eine Polierte bringt Ihnen unseren Schutzantrag. Sie finden darin Schuhe für Männer, Frauen und Kinder; zur Arbeit auf der Farm und im Feld—zum Tragen im Hause, zum Ausgehen oder Tanzen—nähren für jeden Zweck. Zufriedenstellung garantiert, oder das Geld rückerstattet.

Montgomery Ward & Co.

Department W55,
New York, Chicago, Kansas City, St. Worth, Portland, Ore.
Schreiben Sie an das nächstgelegene Geschäft.

Fahrrad Agenten Verlangt

In jeder Stadt zum Fahren und Vorzeigen eines neuen 1916 Raster „Ranger“ Fahrrades. Schreiben Sie sofort nach unserer speziellen Offerte bezüglich eines Raster - Fahrrades zur Einführung.

Frei abgetestete auf Probe und Wholesaler Verkauf. Schreiben Sie nach großem, freiem Katalog und allem Näheren über die wunderbare Offerte je bezüglich eines Fahrrades angeboten. Sie werden über unsere niedrigen Preise und bemerkenswerten Bedingungen überrascht sein. 94 Arten, Größen und Farben im Ranger Fahrrader. Das vollständigste Lager in Amerika. Andere garantierte Modelle \$11.95, \$14.75 und \$17.00. Einige wenige gute in Tausch genommene, zweite-hand Fahrräder zu \$3 bis \$8 zum Ausverkauf.

Reifen, Lampen, Räder, Ersatzteile und aller Fahrrad Zubehör zur Hälfte der gewöhnlichen Preise. Kaufen Sie nicht, ehe Sie unseren Katalog und Offerten erhalten haben. Schreiben Sie jetzt.

MEAD CYCLE CO., Dept. X-102, CHICAGO, ILL.

Hausfrauen Erlöst!

frei!



Millionen Frauen suchen unter der Zeit des Wachsens. Nach langem Experimentieren ist es endlich gelungen, ein Mittel zu finden, welches unsere lieben Hausfrauen aus ihrem von der Wachswanne verurteilt erlöst. Kein anstrengendes Reiben, keine abgerissenen Fingernägel, keine Kopf- und Rückenschmerzen mehr; die wunderbaren Kräfte der Natur verrichten die Arbeit beim Kochen und die Wachszeit wird um die Hälfte verkürzt. Die Wache wird weich wie Schmelz und selbst die allertrockensten Gesichter werden nicht angegriffen. Beseitigt für angetrocknete Hände und Frisuren. Garantiert vollständig. Ein wirklich wunderbares Wachsmittel in jeder Hinsicht eingeführt, welches wir während der nächsten 30 Tage mit jeder Bestellung auf Probe zum Preise von nur \$1.00—garantiert und ganz—dieses prächtige Damen-Parfüm als ganz FREIES GESCHENK mitsenden. Schreiben Sie für nicht länger mit Wachszeit und Wachsmaschine und senden Sie Ihren Auftrag heute noch an die EMPIRE SPECIALTIES CO., 1636 LINCOLN AVE. N., CHICAGO, ILL.

—Agenten überall gesucht.—

gibt die durch ein Sieb gestrichenen Eier nach und nach dazu, nebst einem Eßlöffel dicker, süßer Sahne. Pfeffer, Salz, zwei Löffel gewiegte Petersilie und Schnittlauch werden darunter gemischt und die Masse dick auf geröstete Brötchen gestrichen und mit einem Bitter von schmalen Sardellenfilets belegt.

Sommerliche Erfrischungsgetränke. Kirschorbet.

Sorbets sind halbgefrorene, aus dem Orient stammende Getränke; sie werden nur so lange in der Gefrierbüchse belassen, bis sie halb flüssig, halb fest sind, und in besonderen Sorbetschalen (breiten Stielgläsern) gereicht. Der Alkohol wird stets erst dazu gegeben, wenn die Masse schon einmal durchgefroren ist. Eine schnellere Zubereitungsart ist die, daß man in die auf Eis gekühlte Flüssigkeit kleine Eistücher hineinwirft, doch sollte man dies nur dann tun, wenn man aus destilliertem Wasser hergestelltes Eis zur Hand hat.

In $\frac{1}{4}$ Quart Wasser läßt man $\frac{1}{2}$ Pfund zerhackene Kirschkerne 4 Stunden ziehen, dann ist die Flüssigkeit durch ein Tuch zu gießen, 4 Unzen dick eingelochter Zuderfaß sind hinzuzusetzen — so läßt man die Masse gefrieren. 10 Minuten vor dem Anrichten werden 6 Zitronenblätter Kirschrantwein hineingegossen, mit dem das Ganze nochmals gefrieren muß. Beim Anrichten werden noch einige ganze, eingemachte Kirschen in die Schalen gelegt.

Johannisbeergramolate.

$\frac{1}{2}$ Quart Zuderfaß wird mit 1 Pfund roten Johannisbeeren und $\frac{1}{2}$ Pfund Himbeeren — beides durch ein Haarsieb getrieben — sowie dem Saft von 2 Zitronen vermischt und dann zum Gefrieren in die Eismaschine gestellt.

Weißbierbowle.

Daß auch eine Weißbierbowle sehr wohlnehmend bereitet werden kann, wird wenig bekannt sein. Voraussetzung ist natürlich sehr gutes Weißbier, das mit seinem säuerlichen Geschmack dem Weine abnelt und von praktischen Hausfrauen oft als Ersatz für Wein bei Suppen, Saucen, Cremes, Gelees usw. Verwendung findet. Zur Weißbierbowle nimmt man auf je eine große Weiße ein Zitronenglas Rum, eine Apfelsine oder $\frac{1}{4}$ Zitrone, Zuder nach Geschmack und Waldmeisteressenz. Die Früchte werden abgeschält, in feine Scheiben geschnitten und in die fertige Bowle getan, die dann recht kalt, am besten auf Eis gestellt werden muß. Man kann auch Apfelsinen verwenden. An heißen Tagen bildet sie ein sehr angenehmes, billiges Erfrischungsgetränk.

Kalter Tee.

Die Zubereitung ist sehr verschieden, je nach russischer oder englischer Art. — In die heiß ausgespülte, porzellanene Teekanne werden à Person von starker Teelohnmischung 1, sonst $1\frac{1}{2}$ gehäufte Teelöffel Teeblätter geworfen (man rechnet noch einen Teelöffel auf die Kanne hinzu). Nachdem kochendes Wasser darauf gegossen, schüttelt man die Kanne. Das erste Wasser wird sofort wieder abgegossen und frisches, kochendes darüber gegeben, das nun 6 Minuten auf den Blättern stehen muß. Der Tee ist durch ein feines Sieb zu seihen und muß zugedeckt auf Eis erkalten. Beim Anrichten kommen in jedes Teeglas 2 bis 3 Stück Zuder, an denen vorher Zitronenschale abgerieben wurde. Es sieht hübscher aus, wenn in jedes Glas eine entkernte Zitrone

scheibe gelegt wird, aromatischer schmeckt es dagegen mit der an Zuder abgeriebenen Schale. Zum Schluß wird noch der Saft von je $\frac{1}{4}$ Zitrone in die Gläser getropft, die erst dann mit Tee gefüllt werden. — Zweite Mischung. Nach der obengenannten Vorbereitung des Tees wird jedes Glas nur $\frac{2}{3}$ mit Tee, dann $\frac{1}{3}$ mit Selterswasser gefüllt. — Dritte Mischung. Die Zitrone wird ganz fortgelassen, nur ein, höchstens zwei Stück Zuder in das Glas gelegt und darüber $\frac{2}{3}$ Tee, $\frac{1}{4}$ Selters und einige Löffel Maraschino gegossen. Wer nach starker Erhitzung zu Erfrischungen neigt, erseht besser den Maraschino durch Kognak.

Kierwein

(sehr erfrischend). In eine Terrine gießt man eine Flasche Apfelwein und gibt drei frische Eier und $\frac{1}{4}$ Pfund Zuder hinzu. Die Terrine wird in Eis vergraben und der Inhalt mit dem Schneewesen geschlagen, bis man eine schön gelbe, schaumige Flüssigkeit hat, die sofort in Weingläsern serviert wird.

Himbeerfaß.

Himbeerfaß auf einfachste Art, sich jahrelang haltend. 6 Pfund Himbeeren werden mit $2\frac{1}{2}$ Unzen Weinsteinensäure und 1 Quart Wasser (letztere beiden gut gequirlt) in einen Topf getan und nach 24 Stunden durch ein reines Tuch ausgedrückt. Dann nimmt man auf 1 Pfund des gewonnenen Saftes $1\frac{1}{2}$ Pfund fein gemahlene Zuder und fügt diesen Zuder ganz allmählich unter fortgekehrtem Rühren mit einem silbernen Löffel zu dem Saft, läßt den Saft noch 24 Stunden lang offen stehen, füllt ihn sodann in gut geschwefelte Flaschen und verbindet die Flaschen mit Wollappchen. Sie dürfen keinesfalls verstopft werden, da die Luft Zutritt dazu haben muß. Auf diese Weise kann man alle Arten von Fruchtstäften, besonders Johannisbeerenfaß, bereiten. Die so gewonnenen Säfte zeichnen sich durch sehr schöne Farbe aus, sie sind ferner besonders erfrischend und geben mit Wasser genossen die schönsten Limonaden.

Erdbeerfaß.

Die gut verlesenen (nicht abgewaschenen) Früchte werden in dickflüssig gelochten Zuderfaß geworfen und auf dem Feuer bis kurz vor dem Aufkochen gelassen, wobei man sie mit einem silbernen Löffel einmal vorsichtig umrührt. Die noch heiße Masse wird auf eine über einen Stuhl gespannte Serviette geschüttet und muß über Nacht durchtropfen. Den klar vom Bodensatz abgegossenen Saft füllt man in geschwefelte, sehr saubere Flaschen und verstopft sie, ohne sie noch einmal zu erhitzen.

Rezept für Kleeblumen-Wein.

Drei Quart Kleeblumen, von Blättern und Stengeln befreit, gießt man in einen Steintopf, und gießt eine Gallone kochendes Wasser darüber, deckt das Gefäß mit einem weißen wollenen Lappen zu, und einen Deckel darauf. Nun lasse man den Inhalt 24 Stunden an einen warmen Orte stehen, darnach gießt man die Kleebrühe ab, drückt die Blüten gut aus; man gießt die Flüssigkeit wieder in den gereinigten Topf und tut 3 Tassen oder ($1\frac{1}{2}$ Pfund) Zuder dazu, deckt das Gefäß wieder so zu, und stellt es 14 Tage an einem warmen Ort, entweder in die Sonne oder an den Ofen; jeden Morgen muß der Schaum abgenommen werden, nach 14 Tagen oder etwas länger, wird die Gärung vollendet sein. Dann wird er so leicht auf Flaschen gezogen. Der Wein soll sehr gut sein bei Husten und Halsleiden.

Besser als Kaffee. Nur 10c das Pfund.

50,000 Pakete frei zur Einführung.



Erfreut jeden im Haus, Morgens, Mittags und Abends.

Diese elegante, reiche Kaffee-Nachahmung ist aus geröstetem Mais und Gerste gemacht, vermischt mit getrockneten Früchten. Besitzt dasselbe angenehme Aroma des echten Kaffees, der so allgemein beliebt ist. Ist absolut unerschöpflich. Sogar die Kinder können ihren heißen Trank haben zu ihren Mahlzeiten und werden stark davon. Eine Tasse heißen Richardson's Imitation Kaffee zu den Mahlzeiten hilft der Verdauung, reinigt das Blut, stärkt die Nerven und erneuert das System.

Nachdem Ihr Richardson's Imitation Kaffee eine Zeitlang gebraucht habt, fühlt Ihr Euch so viel wohler, daß Ihr nicht wieder auf den gewöhnlichen Kaffee zurück gehen werdet. Wir verlangen nicht, daß Ihr ihn jetzt kauft, macht nur einen Versuch mit ihm, so daß Ihr positiv wißt, daß er besser als der gewöhnliche Kaffee ist, und kostet nur 10c das Pfund. Schickt Namen und Adresse an Nicholson Roasting Co., Dept. 17 B., Milwaukee, Wis., mit 5 Cents, das Porto zu decken, und das Probepaket wird Euch mit wendender Post frei angeliefert.

Bauchreden



VENTRILOVOICE

ist ein kleines Instrument, welches im Munde getragen wird und nicht so klein ist. Jeder Knabe oder jedes Mädchen kann es gebrauchen. Werben Sie ein Bauchredner. Ventriloisten gelangt mit ausführlichen Instruktionen und Informationen bezüglich Bauchreden, nebst unteren großen 24 leichten Buch mit 25 Revidierten — alles für 10 Cents.

ROCKWELL NOVELTY CO.,
Dept. 57A, 328 Madison St.
CHICAGO, ILL.

Nen! Nen!

Das Allerbeste

aus dem Liederfüßhorn des
Deutschen Volkes

Der Musikliebhaber wird
nicht vergebens nach
einem Lieblings-
lied suchen
müssen.

„Es ist
zweifellos
die schönste
Sammlung der
beliebtesten deutschen
Volkslieder.“
E. J. Heramer.

Preis in elegantem
Umschlag nur ... 75c

Die Deutsche Hausfrau
Milwaukee, Wis.

Der Garten im Sommer

Bekämpfung von Garten-Schädlingen

Rosenschädlinge.

Die Rose, die Königin unserer Blumen-gärten, wird so sehr von Schädlingen und Krankheiten heimgesucht wie kaum eine andere Pflanze; namentlich der Rosenrost und der Rosenmehltau können der Gartenfreundin die Rosenzucht fast verleiden. Treten diese Krankheiten in starkem Maße auf, so gibt es keine ordentliche Rosenblüte. Die Anfänge des Rosenrostes zeigen sich schon im Frühjahr auf der Rückseite der Rosenblätter in Gestalt rotbrauner Flecken. Diese erscheinen zunächst ganz vereinzelt, und wird gleich eingegriffen, so kann die Ausbreitung der Krankheit noch verhindert werden. Alle Blätter mit derartigen Rostflecken müssen behutsam, damit die Sporen nicht verstreuen, entfernt und verbrannt werden. Etwa schon stark befallene Zweige werden ganz abgeschnitten. Da der Rost trockene Luft zu seiner Entwicklung braucht, kann er in der Folge auch durch wiederholtes Besprengen der Rosenstöcke mit reinem Wasser oder mit einer dünnen Kupferkalkbrühe bekämpft werden. Wird diese erste Bekämpfung versäumt, so ist später nicht mehr viel zu retten, zumal wenn anhaltend trockenes Wetter eintreten sollte. Die rotbraunen Pünktchen breiten sich zum Sommer hin mit überraschender Geschwindigkeit aus, so daß das ganze Blatt davon überzogen wird und seine grüne Farbe verliert. Auch an Stamm und Zweigen bilden sich die roten Klümpchen, und da die Krankheit alle Kräfte aufzehrt, hört der Trieb auf, und die Knospen verkümmern. Beachtenswert ist, daß Teerrosen, wie *Maréchal Niel*, *Gloire de Dijon*, *Kranzista Krüger*, *Grace Darling*, weit widerstandsfähiger gegen den Rost sind als die Remontantrosen. Diese Empfindlichkeit hat in erster Linie dazu beigetragen, daß die Remontantrosen mit alleiniger Ausnahme der Sorte „*Frau Karl Druschki*“ (Schneekönigin) immer mehr aus unseren Gärten verschwinden, obgleich ihnen wunderbare Sorten zuzurechnen sind. Aber die Rücksicht auf die Gesunderhaltung der übrigen Rosen erfordert oft ihre Entfernung.

Der Rosenmehltau kann durch möglichst frühzeitige Maßnahmen am durchgreifendsten bekämpft werden. Anfangs macht sich der Pilz durch einzelne leichte Flecken von weißer Farbe bemerkbar; diese greifen aber rasch um sich und überziehen bald Stengel, Blätter und selbst die Knospen mit einem häßlichen, weißgrauen Belag. Ein bewährtes Bekämpfungsmittel ist der gemahlene Schwefel. Er wird mit einer Quaste oder einem Blasebalg frühmorgens, wenn die Blätter noch taufeucht sind, gleichmäßig ausgestäubt. Man kann auch einen Leinenbeutel nehmen, der über dem Rosenstock hin und her geschwenkt wird und genügend Schwefelpulver durchläßt. Von wesentlicher Bedeutung ist es, daß die Blätter stets mit einer dünnen Schwefelschicht bedeckt sind, das Schwefeln ist daher in kurzen Zwischenräumen zu wiederholen. Stark befallene Blätter werden abgepflückt und verbrannt. In den räumlich meist sehr beschränkten Gärten der Städte oder deren nächster Umgebung kann der Mehltau den ganzen Rosenbestand gefährden. Hier werden die Rosen seit Jahren ohne Vordemernennung an den gleichen Stellen gezogen, und dieser Umstand ist der Verbreitung der Pilzkrankheit erfahrungsgemäß sehr günstig. Unter allen Umständen

sollte deshalb, falls eine Ersatzpflanzung vorgenommen werden muß, der verbrauchte Boden gegen kräftige, frische Erde ausgewechselt werden.

Der Apfelwidler.

Der Apfelwidler, der gefährlichste Schädling unserer Apfel- und Birnbäume, beginnt im Juni sein Zerstörungswerk. Die unter irgend einem Schutze durchwinternden Nüppchen verpuppen sich im April und Mai, und im Juni geht aus der Puppe ein niedlicher, graubrauner Falter von etwa einem halben Zoll Durchmesser hervor. Im Juni und Juli schwärmen die Schmetterlinge in den Abendstunden. Das sofort befruchtete Weibchen fängt nach einigen Tagen an, Eier, einzelne gewöhnlich unter dem Schutze von Blättern, auf die sich entwickelnden Apfel und Birnen abzusetzen. Das nach etwa acht Tagen aus dem Ei entstehende Nüppchen kriecht sich dann in die Frucht ein, die nach einiger Zeit zu kränkeln anfängt und abfällt. Die Nüppchen sind in der Jugend weiß und werden später fleischfarben oder gelbrot, ihre Nahrung besteht aus dem Fruchtfleisch und den Kernen. Die Eingangsoffnung der Nüppchen in die Frucht ist meist völlig; wenn kleine Löcher oder Fettklümpchen an den Früchten zu bemerken sind, so ist dies ein Zeichen dafür, daß die Made die Frucht schon verlassen hat. In der Regel geschieht dies nach einem Monat. Die Made läßt sich, wenn die Frucht noch am Baume hängt, an einem Fädchen zur Erde nieder und sucht dort einen Versteck, wo sie überwintert. Durch künstliche Vereitung eines derartigen Verstecks kann man große Mengen des Schädlings vertilgen.

Zu diesem Zweck widelt man einfache Lappen fest um den Stamm und die Aeste, oder besser, man besorgt sich sogenannte Insektenfanggürtel aus Wellpappe. Diese Gürtel haben auf dem nach oben zu richtenden Rand einen überstehenden Papierstreifen, der dazu dient, daß nach der Fide des Baumes zugeschnittene Stück Wellpappe mittels eines Bindfadens fest um den Baum, etwa 1 bis 1½ Yard von der Erde entfernt, so anzulegen, daß keine Made zwischen Rinde und Papierstreifen hindurch kann, sondern darauf angewiesen ist, die schließenden Vertiefungen der Wellpappe aufzusuchen. In diese Fugen kriecht die Made und spinnt sich ein. Dieses Mittel wirkt natürlich dann besonders durchgreifend, wenn die Made möglichst keine anderen Schlupfwinkel am Baume oder in dessen Nähe findet. Deshalb sind alle nottref abgefallenen Früchte sofort zu sammeln und zu vernichten, auch muß für eine glatte Baumrinde durch Entfernen der Flechten, Moose und korkigen Rindenschuppen gesorgt werden. Die Wellpappe wird im Herbst nach der Obsternie abgenommen und verbrannt. Will man sie im nächsten Jahr aus Sparsamkeitsrücksichten wieder verwenden, so müssen die eingesponnenen Maden sorgfältig aus den Fugen entfernt und verbrannt werden.

An niedrigen Form- oder Buschobstbäumen können die kleinen Raupen auch mit einem spitzen Hölzchen abgepickt werden. Ja, man kann sie aus den jungen Früchten selbst noch ausschneiden, die derartig an den Früchten entstandenen Wunden vernarben meist noch. Ein anderes Bekämpfungsmittel gilt dem Schmetterling des Schädlings, dem mit Fanggläsern nachgestellt wird.

Erbetene Ratschläge und Rezepte

Das Reinigen und Kränkeln von Straußfedern und Voas.

Weiße Straußfedern, Voas usw. wurden bisher in der Weise gereinigt, daß sie zunächst in einer warmen Seifenlösung mit einer weichen Bürste gebürstet, geklopft und in der üblichen Weise gespült wurden, worauf ein Bleichen mit übermanganfarbem Kali und schwefeliger Säure folgte. Seifenlösung ist jedoch für eine derartige Reinigung nicht sonderlich geeignet, denn Qualität und Zusammenfassung der Seife sind sehr verschieden, und die in Lösung gebrachten Alkalien schädigen oft die feinen Federfasern. In neuerer Zeit werden Reinigungsmittel in den Handel gebracht, die darauf gerichtet sind, empfindliche Gewebe und Farben nach Möglichkeit zu schonen und die in den chemischen Wäschereien benutzten ätherischen Reinigungsmittel ganz oder teilweise abzulösen. Es handelt sich hierbei nicht um die Benutzung neuer, bisher unbekannter Stoffe, sondern um die Zusammenfassung verschiedener Lösungsmittel, die bisher allein und auch in anderer Form verwendet wurden. Diese Präparate sind unter verschiedenen Namen im Handel.

In der eingangs erwähnten Bleichlösung dürfen die Federfasern nicht länger liegen, als bis sich eine leichtbraune Färbung zeigt, je nach der Konzentration der Säure etwa 3 bis 5 Minuten. In stark verdünnter Schwefelsäure werden die Feder-

sachen abgefäuert und dann kalt und warm gespült.

Die gut gespülten Federn werden leicht gebläut, mit roher Meißtärkelösung gestärkt, leicht geschleudert und schließlich in Kartoffelmehl zwischen den Händen durchgerieben, bis der Flaum gut aufgeht. Durch Wärme sucht man die teilweise Kräufelung zu erreichen, die dann mit einem ganz stumpfen, eventuell eigens hierzu gefertigten Messer vollendet wird. Man kann das Kräufeln sich auch erleichtern, wenn man den Boden einer nur mäßig warmen Nöhre mit dickem Papier bedeckt, die feuchten Federn darauflegt und sie 3 bis 4 Stunden in der Nöhre läßt. Wenn man die Hitze von oben befürchtet, kann man die Federn mit einem Vogen Seidenpapier bedecken. — (Für Frau Marie A., III.)

Bunsichtorte.

¼ Pfund Butter, ¼ Pfund Zucker, ¼ Pfund Kornstärke, 9 Eier, 1 Zitrone, ½ Tasse Arrak. Die Butter wird abgeseigt oder ausgewaschen und zu Sahne gerieben, mit Eidottern, Zucker, Zitronenschale und Zitronensaft ¼ Stunde nach No. 1 stark gerührt. Dann wird die Stärke, nachdem 1 Teelöffel Backpulver hineingemischt, hinzugefügt, darnach der Eiweißschaum, und nachdem der Arrak leicht durch die Masse gerührt, wie Sandfisch gebacken. Der Kuchen wird mit einem Bunschauf glaciert. — (Für Frau Bertha A., Ia.)

Vom Gewitter und Blitzschlag

Plauderei von
Dr. A. Bayer

Wie die amtliche Statistik und insbesondere auch die der Feuerversicherungsgesellschaften zeigen, ist die Zahl der Blitzschläge in ständiger Zunahme begriffen. Sie ist im Laufe der letzten zehn Jahre auf das Neunfache angewachsen, und der durch Blitze verursachte Schaden hat sich in der gleichen Zeit um das Achtefache vermehrt. Worin die Ursachen dieser eigenartigen Erscheinung zu suchen sind, das hat die Wissenschaft trotz aller Bemühungen und sorgfältigen Forschungen bis jetzt noch nicht herauszubringen vermocht. Da wir somit außerstande sind, irgend etwas zu unternehmen, was diese Zunahme hinauszuhalten geeignet wäre, so müssen wir unsere Aufmerksamkeit auf eine andere Frage richten, nämlich darauf, wie wir gegenüber den Schädigungen des Blitzes die größtmögliche Sicherheit zu erlangen vermögen.

Vor allem einmal sei darauf hingewiesen, daß trotz der zunehmenden Häufigkeit der Blitzschläge und trotz der, wie nicht geleugnet werden kann, damit wachsenden Gefahr für den Einzelnen verhältnismäßig doch recht wenig zu fürchten ist. Die Statistik der durch den Blitz verursachten Schädigungen und Unglücksfälle ergibt die immerhin tröstliche Tatsache, daß hier zu Lande die Chancen, vom Blitz getroffen zu werden, vorerst noch nicht viel größer sind als die, auf der Eisenbahn zu verunglücken. Ebenso wie hier erst auf Millionen von Reisenden ein Unglücksfall kommt, so kommt auch immer erst auf Millionen von Einwohnern ein gefährlicher Blitzschlag. Dessenungeachtet ist, wie gesagt, Vorsicht immer gut, und jedermann sollte sich genau darüber klar sein, wie er sich im Falle eines Gewitters zu verhalten hat. So freilich, wie es Fritz Reuter von „Dörläuchting“ mit so vielem Humor erzählt, braucht man es nicht zu machen. Man braucht sich kein Glashaus bauen zu lassen, in das man sich während des Gewitters hineinsetzt, und man braucht sich auch nicht, wie es „Dörläuchting“ tat, die Schube mit Siegellack zu überziehen und ähnliche schöne Dinge zu vollbringen. Aber auch bei Leuten, welche weniger ängstlich sind, als es „Dörläuchting“ war, haben sich — und zwar in weiten Kreisen der Bevölkerung — gewisse Ansichten und Gebräuche festgesetzt, deren Berechtigung erst in neuerer Zeit wissenschaftlich geprüft worden ist.

So ist es z. B. eine alte und vielfach verbreitete Sitte, sich beim Gewitter ins Bett zu legen, weil man dort angeblich vor den Blitzschlägen sicher sei. Wie diese Ansicht eigentlich entstanden ist, läßt sich heute kaum mehr eruieren; doch kann man wohl annehmen, daß ihr eine Anzahl von Erfahrungen zugrunde liegt, die vielleicht aus der Beobachtung entstanden, daß auch bei den heftigsten Gewittern der Blitz niemals in ein Bett schlug. Auch die nach wissenschaftlichen Grundsätzen geführte Statistik weiß von Blitzschlägen, bei denen ein Bett, wenigstens ein solches mit hölzerner Bettstelle, getroffen wurde, nichts zu erzählen. Wenn nun auch das ganze eben gekennzeichnete Verhalten insofern als Aberglauben bezeichnet werden muß, als niemand seine Ursache anzugeben weiß, und als vielleicht die Annahme nicht unberechtigt erscheint, daß sich viele aus Furcht einfach ins Bett verkrochen, so ist doch nicht zu leugnen, daß hier der Zufall tatsächlich eine richtige Verhaltensmaßregel gelehrt hat. In der Tat bietet das Bett — wenigstens das in einer hölzernen Bettstelle befindliche Federbett — einen

gewissen Schutz vor dem Blitz dar. Die Forschung hat gezeigt, daß dieser auf seinem Wege stets den sogenannten „Leitern“ der Elektrizität folgt, daß er also hauptsächlich an metallischen Gegenständen entlang läuft oder auf sie überpringt, sowie daß er einen andern, nicht minder guten Leiter, das Wasser, mit Vorliebe zu erreichen sucht. Darum ist der Aufenthalt in der Nähe solcher Leiter der Elektrizität während eines Gewitters gefährlich, und er wird um so ungefährlicher, mit einem je besseren Nichtleiter der Elektrizität man sich umgibt. Zu solchen Nichtleitern gehören aber in erster Linie die Bettfedern, sowie das Rohhaar und auch das Seegras der Matratzen; kurzum, alle Gegenstände, welche hauptsächlich zur Herstellung von Betten dienen, mit Ausnahme der Metallteile metallener Bettstellen. Umhüllt man sich also vollständig mit Matratzen und Decken, indem man sich ins Bett legt und bis über die Ohren zudeckt, so ist man auf allen Seiten gegen Elektrizität außerordentlich gut isoliert, fast so gut, als ob man auf einem sogenannten „Isolierschemel“, einer zu elektrischen Versuchen viel gebrauchten Vorrichtung, stünde.

Allerdings dürfen auch beim Gebrauch des Bettes als Schuttmittels gegen Blitzschläge gewisse Vorsichtsmaßnahmen nicht außer acht gelassen werden, ja, man kann bei deren Nichtbeachtung die Gefahr unter gewissen Umständen unmittelbar erhöhen. Dies ist z. B. der Fall, wenn sich das Bett in der Nähe größerer metallener Gegenstände befindet, also z. B. unter einem metallenen Kronleuchter, oder in Verbindung mit der Gasleitung usw. Hierbei ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß der herniederfallende Blitz das Bett berührt und es in Flammen setzt.

Der Blitz sucht immer den nächsten Weg, um aus der Wolke in die Erde, resp. in das auf oder in ihr befindliche Wasser zu gelangen. Deshalb trifft er in erster Linie solche hohe und spitzige Gegenstände, welche direkt mit dem Grundwasser oder der unter der Erdoberfläche befindlichen Feuchtigkeit in Verbindung stehen, also z. B. hohe Bäume, Drähte, die in die Erde führen, Regenrinnen, aus denen das Wasser in die Erde fließt, Türme, deren Fundamente tief in die Erde hineingehen usw. Die Nähe solcher Gegenstände muß man unter allen Umständen meiden, und lieber lasse man sich tüchtig durchregnen, ehe man sich unter einen Baum stellt. Ist man selbst in der Umgebung der höchsten Punkte, so empfiehlt es sich, gebückt dahingugehen oder sich unter Umständen unmittelbar auf den Boden zu legen. Nach sorgfältigen statistischen Aufzeichnungen trifft der Blitz am seltensten Nadelhölzer und von den Laubhölzern am seltensten Buchen, am häufigsten hingegen Eichen. Auf 15 von ihm getroffene Nadelholzer kommen 21 getroffene Buchen, hingegen 54 Eichen. Hieraus ergibt sich die Lehre, daß man die Nähe von Eichen, die den Blitz ganz besonders auf sich ziehen, unter allen Umständen vermeiden soll. In Laubwäldern halte man sich, wenn man nicht schnell genug aus ihnen herauszukommen vermag, in der Nähe der Buchen auf und im gemischten Wald in der Nähe der Nadelhölzer. Auf Landstraßen, die auf beiden Seiten von Bäumen eingefast sind, gehe man in der Mitte zwischen den Baumreihen. Denn hier ist die Gefahr am geringsten, weil der Blitz in der Regel entweder rechts oder links in einen der hohen Bäume einschlagen wird, wohl aber kaum dazwischen, in die Mitte, wo sich ihm

kein günstiger Weg darbietet. Auch der Boden, auf dem man sich befindet, verdient Berücksichtigung. Die wenigsten Blitzschläge kommen auf Kalkboden vor, bei Mergelboden wächst die Gefahr bereits auf das Doppelte, bei Tonboden auf das Siebenfache, bei Sandboden auf das Neunfache, und am gefährlichsten ist der Lehmboden, auf den 22mal so viele Blitze treffen als auf Kalkboden. Auch diese Zahlen geben selbstverständlich einen sehr wertvollen Anhalt für das Verhalten bei Gewittern, und sie sagen uns insbesondere, daß man niemals in Lehmgruben Unterschlupf suchen soll. Andererseits ist die Gefahr in einem Kalksteinbruch oder dergl. schon beträchtlich vermindert.

Ebenso wie hohe Bäume wirken Heu- oder Fruchthaufen, welche auf Feldern aufgeschichtet sind, und aufrecht stehende Menschen oder Tiere, vor allem dann, wenn sie, wie schon erwähnt, den höchsten Punkt ihrer Umgebung bilden. Aber auch wenn dies nicht der Fall ist, entsteht aus der Anwesenheit von Menschen oder Tieren immer dann eine Vermehrung der Gefahr, wenn sie sich in größeren Mengen auf einen Haufen zusammendrängen. Dann bildet sich durch die Atmung und die Tätigkeit der Haut über ihnen eine Luftschicht, welche mehr Feuchtigkeit enthält als die Umgebung, und da der Blitz die Feuchtigkeit aufsucht, so stellt die Statistik der Unfälle bei Gewittern ganz besonders häufig Blitzschläge in größere Menschenansammlungen fest. Auch beim Laufen entsteht eine erhöhte Verdunstung der Feuchtigkeit von der Haut weg, die in Verbindung mit dem gleichzeitig erregten Zugwind die Gefahr vermehrt. Deshalb vermeide man unter allen Umständen, bei Gewittern zu laufen, und es kann nur nochmals der Rat gegeben werden, sich lieber durchregnen zu lassen, als einen Fehler gegen diese Regel zu machen. Man muß auch dafür sorgen, daß etwaige Blitzschläge nicht auf andere Leute überspringen. Daher sollen mehrere Menschen einzeln hintereinander gegen und mindestens zwanzig Schritt Abstand gegeneinander halten. Kinder führe man niemals an der Hand und gewöhne sie schon bei gutem Wetter daran, daß sie im Falle eines Gewitters in entsprechender Entfernung frei hinter den Eltern herzugehen haben.

Im Zimmer muß man es vermeiden, in die Nähe der Wege zu kommen, die der Blitz zu nehmen pflegt, oder die Lücken zwischen ihnen mit seinem Körper auszufüllen. Man vermeide also die Nähe von Gas- und Wasserleitungen, man bade nicht während des Gewitters, man stelle sich nicht unter Kronleuchter; kurzum, man halte sich von allem Metall und Wasser möglichst entfernt. Da beim Aufenthalt von Menschen in Zimmern immer eine Erhöhung des Feuchtigkeitsgehalts der Luft eintritt, der, wie schon erwähnt, besonders gefährlich wirkt, so öffne man stets ein Fenster, wobei jedoch darauf zu sehen ist, daß Zugwind vermieden wird.

Bei Beachtung dieser Vorsichtsmaßnahmen, welche alle auf wissenschaftlichen Forschungen und langjährigen sorgfältigen Beobachtungen beruhen, ist das Menschenmögliche getan, um die Gefahr zu vermeiden. Nicht man die Chronik der Blitzschläge, so wird man meist finden, daß gegen die eine oder andere dieser Vorschriften gefehlt worden ist. Die, wie schon erwähnt, zufolge der Statistik für den einzelnen schon sovielso nicht allzu große Gefahr, kann durch richtiges Verhalten noch beträchtlich vermindert werden.

Was brauche ich zur Reise

Einige Vorschläge für Sommerreisende

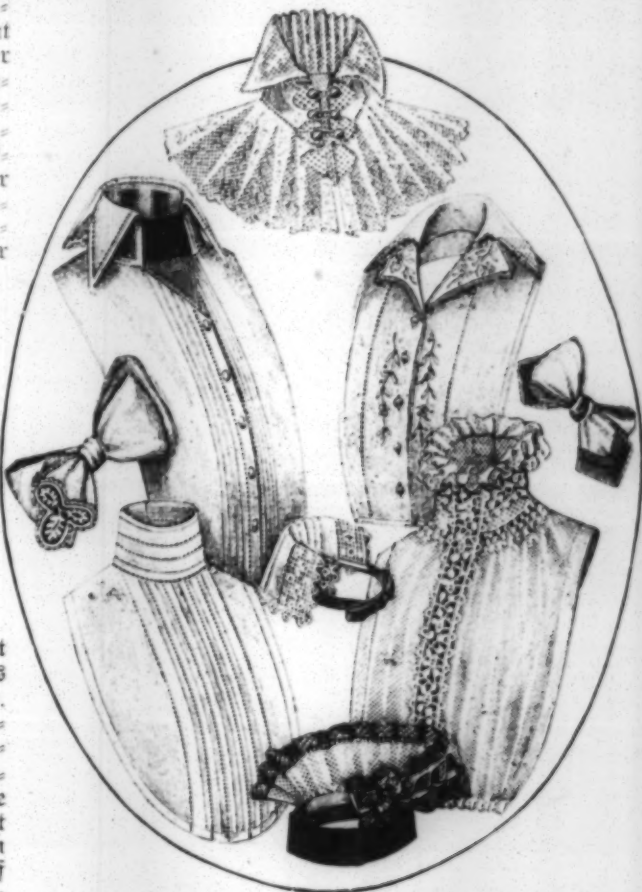
„Wenn einer eine Reise tut“, so muß er sich vor allem nach den ortsüblichen Verhältnissen seines Zieles richten. Im Gebirge sind andere klimatische Bedingungen als an der See; im Badeort, in dem man vier bis sechs Wochen festsetzt, muß man mehr Toiletten haben, als wenn man von Ort zu Ort reist. Also das Ziel im Auge! Womit aber jeder, gleichviel wohin die Reise geht, rechnen muß, — das ist das böse Regenwetter, tüble, windige Tage. Für diese muß man auf alle Fälle gerüstet sein. Man darf deshalb warme Unterkleidung, wolene Strümpfe, derbes Schuhzeug, wie man es eigentlich nie in der Stadt trägt, einen dicken, warmen Mantel und eine regenfeste Kopfbedeckung niemals zu Hause lassen, falls man sich nicht um einen Teil des Vergnügens bringen will. Nur wer sowohl im Gebirge, wie an der See, bei Ausflügen und Touren so angezogen ist, daß ihn die Kleidung niemals behindert, hat den rechten Genuß von der Reise. Angefichts der Erhabenheit der Natur wirkt vieles Modische lächerlich, geschmacklos, wie etwa Lackschuhe auf einem Gletscher oder ein Kostüm mit Robespieretragen und ein Rosenhütchen. Alles kann „zur Zeit“ sehr schön sein, aber bei Touren dieser Art ist nur eine solide, durchaus nicht unelegante Toilette am Platze. Wir Frauen müssen unsern Ehrgeiz daran setzen, auf Reisen nett, flott und vor allem — zweckmäßig gekleidet zu sein. — Am Tage herrscht im Gebirge der Sportanzug allgemein vor. Man sollte aber zur Abendtafel nicht in der gleichen Kleidung erscheinen; selbst wenn das Gasthaus, in dem man logiert, noch so einfach, ist, empfiehlt es sich, abends ein nettes Sommerkleid anzuziehen. Man wird sich stets noch einmal so frisch nach dem Umkleiden fühlen. Eine Ausnahme davon dürften die Touristen bilden, die nur mit dem Rucksack herumreisen. Im allgemeinen braucht man auf einer Gebirgsreise ein Trotteurkostüm für größere Städte, ein Touristenkostüm mit allem Zubehör, ein hohes Nachmittags- und ein dekoltiertes Abendkleid. Bleibt man länger an einem Orte, so muß man die Zahl dieser beiden letzten Toiletten eventuell verdoppeln. Als Sportkostüm für den Landaufenthalt trägt man diesen Sommer mit Vorliebe gestreifte Sportjacks mit weißen Kleiderrocken, nachmittags und abends gelten überall die gleichen internationalen Modegesetze. In Kurorten, wo man schon des Morgens Toilette macht, hat man eine Reihe hübscher Leinen- und Wäscheleidchen für die morgendliche Brunnenpromenade nötig, muß für die nachmittäglichen Konzerte und Gartenfeste gerüstet sein und darf auch am Abend beim Diner oder Souper, so bescheiden es bei Kurgästen manchmal auch ausfallen mag, doch in großer Toilette erscheinen.

Sehr praktisch ist es anstatt viele ver-

schiedene Kleider mitzunehmen, lieber für Abwechslung durch hübsche Stragen und Läge aus Spitze, Tüll oder feinem Crepe und Batist zu sorgen. Man hat dadurch nicht so große Last mit den vielen Kostümen und kann doch stets elegant aussehen, wenn es die Gelegenheit erfordert. Wir veranschaulichen hiermit einige der so modernen Lingerie-Stragen und Läge.

An dem eleganten Schultertragen in der Mitte oben hat man den unteren Teil aus breiter Spitze zu fertigen, den oberen aus schmalerer passender Spitze und doppeltem Glasbatist zusammenzusetzen und letzterem Filetfiguren und -zaden klar einzufügen. Die Falten sind an den Innenbrüchen etwa zur Hälfte festzustepfen und am oberen Kragenteil mit feinem Draht zu stützen. Behäkelte Knöpfe nebst Schlingen dienen zum Verschluss.

Für den Stragen mit westenartigem Einsatz links verwendete man Batist. Wie



Moderne Stragen-Garnituren

erfüllt sind im Bund des Stragens Satin angebracht, durch welche ein Samtband beliebiger Farbe geleitet wird. Besonders apart wirkt die eigenartige Form des Umlegekragens. Der Stragen mit westenartigem Lab rechts wurde in ähnlicher Weise aus Batist angefertigt. Nur hat man hier Stiderei zur Verzierung verwendet und der Stragen wird breit umgelegt. Wer hoch anschließende Stragen vorzieht, wird an den beiden unteren links und rechts gezeigten Vorlagen Gefallen finden. Beide werden im Rücken geschlossen und dürften das Nacharbeiten nach den deutlichen Abbildungen keine Schwierigkeiten bereiten. Andere hübsche Abwechslung der Toilette bieten auch die beiden kleinen Stehstragen mit Spitze und Tüll, sowie die zierlichen Strawatten. Muster liefern wir zu diesem Stragen nicht, sie sollen nur als Anregung dienen.

Freie Kaffee-Probier.

Direkt von den Kaffee-Plantagen in Brasilien an Euch. Kriegspreise halbiert.



Guter Kaffee — wirklicher Kaffee — Kaffee zu einem Preis, der unwiderstehlich ist. Das erhalten Hausfrauen in unserem wunderbaren Kaffee-Blend. Direkte Verbindung mit großen Plantagen, Ausschreibung aller Zwischenhändler und besonders der große Krieg in Europa — das sind die Gründe, weshalb wir Euch 5 Pfund Kaffee für \$1.00 offerieren, ein Bargain, der Euch gewöhnlich nicht weniger als das Doppelte kostet. Ist von Grocers nicht zu haben. Wird nur in unserem Lagerhaus verkauft, direkt an die Konsumenten. Die Independent Coffee Company, Dept. K 1, 233 E. Water St., Milwaukee, Wis. Schide Namen und Adresse mit 5 Cents für Porto und Verpackung eines freien Probepaketes; es ist einfach unmöglich, daß er Euch nicht gefällt.



Eine Blumenlese deutscher Dichtungen aus alter und neuer Zeit über die edelste aller Frauen von

Wilhelm Laubengeiger,

Professor.

Mit Buchschmuck von

Richard flockenhaus.

Sehr geschmackvoll gebunden \$1.50.

Es gibt in der ganzen Literatur kein Buch, in welchem eine solche Zahl — 240 sind es — von Liedern über die Mutter zusammengetragen ist; und fast durchweg ist es herrliche Poesie. Da sind Lieder aus jauchendem Herzen ertönend, aber auch Lieder aus schmerzzerstörter Seele sich emporringend. Es sind 160 verschiedene Dichter vertreten, alte und neue, lebende und verlebte. Niemand wird sich enttäuscht fühlen, der dies Buch kauft. Zu beziehen durch

Die Deutsche Hausfrau,

Milwaukee, Wis.

An die Frau eines Trunkers

Ich habe eine wichtige, vertrauliche Botschaft für Sie. Dieselbe kommt in einem einfachen Koubert. Wie man die Trunksucht in 3 Tagen besiegen und das Heim glücklich machen kann. Wunderbare, sichere, andauernde, zuverlässige, nicht kostspielige Methode, garantiert. Edw. J. Woods, T 563, Station C, New York, N. Y.

Schlagt Kinder nicht

Oberstele ältere Personen, welche das Weis nüssen oder während der Nacht und am Tage das Urinieren nicht kontrollieren können, denn es ist keine Angewohnheit, sondern eine Krankheit. Wenn Sie mit irgend einem Nieren- oder Blasenleiden behaftet sind, so schreiben Sie heute nach unserem **Freien Paket unseres unschädlichen Heilmittels**. Wenn dadurch auf die Dauer gebillt, so erzählen Sie es Ihren Freunden. Schicken Sie kein Geld. Man adressiert:

ZEMETO CO., Dept. 118, Milwaukee, Wis.

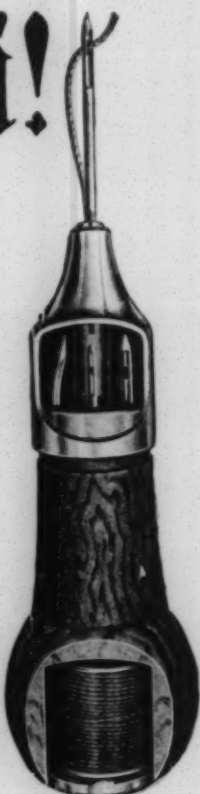
Frei!

No. 1509—Sattler Näh-Ahle

Unsere Abbildung dieses praktischen Werkzeuges ist eine verkleinerte Wiedergabe der besten und zweckdienlichsten Ahle der Neuzeit. Diese Ahle ist ein durch und durch praktisches Werkzeug von höchster Einfachheit, unentbehrlich für Reparaturen an Geschirren, Schuhen, Zelten, Treibriemen, Teppichen, Sätteln, Stoffen etc. Der Griff ist aus feinstem poliertem Horn, die Metallteile sind vernickelt, die scharfen mit Nieten versehenen Nadeln sind aus bestem Material und gleichfalls nickelplattiert. Die Spule mit gewachtem Zwirn befindet sich im Innern des Handgriffs und ist durch leichten Druck herauszuziehen. Mein Schraubenzieher oder Schlüssel notwendig, die Nadeln zu befestigen, ein paar Drehungen genügen und die Nadeln sitzen fest im Gewinde wie in einem Schraubstock. Mit jeder Ahle erhalten Sie ausführliche Anweisung und Wink, für was alles dieses nützliche Werkzeug gebraucht werden kann. Diese praktische Prämie geben wir frei für Einwendung von einem neuen Abonnement (nicht das eigne) oder gegen Bar für 55 Cents.

Frei für
1
neue
Leserin

Die Deutsche Hausfrau
Milwaukee, Wis.



Prämie
No. 1509

Für den kleinsten Weltbürger

Hübsches Häubchen und praktische Schuhe



I. Gehäkeltes Kinderhäubchen

I. Gehäkeltes Kinderhäubchen
Erforderlich: Etwa 1/2 Unze Wolle, 6 Zoll Seide, 2 Yard breiteres, 34 Zoll schmales Seidenband, etwas Seide. — Das niedliche Mäuschen ist aus feiner weißer Wolle gehäkelt, mit leichter, hellfarbiger Seide unterfüttert und mit gleichfarbigem Seidenband verziert. Man beginnt am vorderen Rand mit 99 Lm. und häkelt für den 4 Zoll breiten, 15 Zoll langen vorderen Teil stets hingehend 1. Reihe: Die nächsten 3 Lm. übg., 4 St. in die folg. Lm., dann 19mal nacheinander je 5 St. in die fünftnächste Lm. — 2. Reihe: Stets abw. 5 zuf. zuzuschüßende St. in die nächsten 5 St. und 5 Lm., die 1. St. in die Lm. am Rand; zuletzt 5 St. — 3. Reihe: 1 f. M. in die 1. St.-Gruppe der vorigen Reihe, abw. 5 Lm. und 1 f. M. in die 3. der nächsten 5 Lm., zuletzt die f. M. in die letzte St.-Gruppe. — 4. Reihe: Stets 5 St. in die 3. der nächsten 5 Lm. (20 Gruppen). — 5. Reihe: Wie die 2. Reihe. — 6. bis 8. Reihe: Wie die 3. bis 5. Reihe. Nun für den hinteren Kopfteil 9. Reihe: 1 f. M. in die 3. Lm. nach der 7. St.-Gruppe und noch 6mal abw. 5 Lm. und 1 f. M. — 10. Reihe: 6 St.-Gruppen. — 11. Reihe: 5mal abw. 1 St.-Gruppe und 5 Lm., so wie noch 1 St.-Gruppe. — Dann häkelt man auf den M. dieser kurzen Reihen noch 3mal wie die 3. bis 5. Reihe und näht die freien Ränder der 8. Reihe mit den Rändern der kurzen Reihen zusammen. Mit weißer Seide häkelt man um den vorderen Rand: 1 f. M. in die 1. Lm. des Anschlages, * 2 Lm., 2 durch 2 Lm. getrennte St. in die drittnächste Lm., 2 Lm., 1 f. M. in die folg., für die St. verwendete Lm., vom * stets wiederholt, dann um den unteren Rand in entsprechender Weise. Das Futter wird ringsum angenäht. Zuletzt durchzieht man nach Abbildung die Lm.-Vogelreihen des vorderen Randes mit 1/2 Zoll breitem Seidenband, näht 16 Zoll lange, 1 Zoll breite Bindebänder an und fertigt aus dem übrigen Band 2 Rosetten, die etwas von den Rändern entfernt anzunähen sind. Man kann auch in der gleichen Form des oberen durchbrochenen Teils ein Futter ziemlich lose in Stäbchenmaschen häkeln. Der untere Rand des Mäuschens ist am besten mit schmalem Seidenband zu durchziehen und dabei einzuhalten.

II. Gestricktes Babystiefelchen.

Erforderlich: Etwa 2/3 Unze Wolle, 1/2 Yard Band. — Das niedliche Stiefelchen ist aus feiner weißer Wolle in einem Teil gestrickt wie an Abb. II. a ersichtlich. Ein aus stärkerer Wolle sehr lose gestricktes Futter vervollständigt es. Man arbeitet mit Mooswolle und zwei mittelstarken Weinnadeln vom oberen Rande aus auf 56 losen Anschlag. Hin- und hergehend 1 Tour: Die Randm. wie stets abgeh., dann rechts; die letzte M. für den Rand gleichfalls rechts. Die Randm. werden nicht mehr erwähnt. — 2. Tour: Links. — 3.

Tour: Rechts. — 4. Tour: 1 R., umg., 2 R., 2 M. abg. (hierfür die folgende M. abgehoben, die nächsten 2 M. zuf. rechts abgestrickt und die abgehobene M. darüber gezogen), 2 R. umg. vom Beginn 5mal wiederholt und noch 1 R., umg., 2 R., 1 M. abg., 1 R. — 5. Tour: Links. — 6. Tour: Wie die 4. Tour. — 7. Tour: Rechts. Dann strickt man noch 7mal die 4. bis 7. Tour (siehe Abb. II. a), hierauf für den Banddurchzug 1 Tour rechts, dabei verteilt 7 M. abgenommen (2 R. zuf.), noch 1 Tour rechts, 1 Tour links, eine Tour: abw. umg., 1 L. und 2 L. zuf., zuletzt umg. und 2 L. zuf., alsdann 1 Tour links und 1 Tour rechts. — Für das Fußblatt strickt man in der folgenden Tour 18 R., 7mal abw. 1 L. und 1 R., die Arb. gew., die nächste M. abgeh., 14 R., die Arb. gew. die nächste M. abgeh., 7mal abw. 1 L. und 1 R., vom : 16mal wiederholt, so daß das Fußblatt 18 Muster Touren zählt. Mit der linken Nadel sind dann 17 M. aus den Randm. der kurzen Touren aufzunehmen. Diese strickt man nun geschränkt rechts ab und vollen-det die Tour rechts. Die folgende Tour wird rechts gestrickt bis an den Rand des Fußblattes, wobei man in der Mitte eine 3. Nadel hinzunehmen hat, hierauf 17 M. aus dem Rand aufzunehmen und die Tour rechts vollendet. Auf allen M. werden für die Sohle hin- und hergehend noch 15 Touren rechts gestrickt,



II. Gestrickte Kinder-schuhe

dann die Arbeit so zur Hälfte zuf. gelegt, daß die rechte Seite innen ist und die M. beider Hälften beim Abketten verbunden. Hierfür wird die Randm. abgehoben, dann strickt man abw. die nächsten 2 M. (von jeder Hälfte 1 M.) zuf. ab und zieht die M. der rechten Nadel darüber. Die mittelsten 9 M. bleiben unverbunden und sind für die Fußspitze mit dem Arbeitsfaden zuf. zu ziehen. Für das Futter strickt man auf 24 Maschen stets rechts, zurückgehend links. In der Mitte der 11. Tour hat man 1 M., in der Mitte der 13. und 15. Tour je 2 M. abzunehmen und noch 6 Touren ohne Abnehmen zu stricken. Die M. sind mit dem Arbeitsfaden zu durch-



II. a. Detail zu Abb. II.

ziehen und, nachdem die Seiten sowie die Anschlagm. zuf. genäht sind, mit einigen Stichen (etwa 1 Zoll) vom oberen Rand entfernt an dem Stiefelchen anzunähen.

Der Weg ins Kinderland

Von Adelheid Stier

Das Kinderland ist ein Königreich, das im Paradiese liegt. Von Urzeiten her hat es sich im Grunde unverändert erhalten; selbst mitten in dem Drängen der Ereignisse unserer neuen, aufgeklärten Zeit hat es sich die liebliche Eigenart seiner Wunderwelt bewahrt.

Mehr als vordem sind die großen Leute heutzutage bemüht, den Weg in dieses sonnige, märchenhafte Kinderland zu finden und es zu erforschen; mit seinen Loren laufen sehr viele hinein in das frische, ursprüngliche Leben und Treiben innerhalb seiner Grenzen. Sie wollen „das Gras wachsen hören“, das Entfalten aller Knospen heimlich beobachten. Und auf geeignete oder ungeeignete Weise suchen sie den glücklichen Bewohnern des sonnigen Kinderlandes das zu übermitteln, was sie für die Zeit nötig haben werden, wo ihr Weg sie aus der Welt naiver Illusionen in die Welt der klaren Wirklichkeit führt.

Aber der Weg, der wirklich in die Tiefe des Verständnisses von Kinderherzen einführt, ist für kluge große Leute noch immer nicht so leicht zu finden, wie sie annehmen. Und mancher pocht aus Tor dieses Königreichs, ohne daß ihm aufgetan wird. Vor anderen Ausgewählten aber springen die Porten auf, das kleine Volk jauchzt ihnen zu und läßt sich willig durch sie leiten, ihnen all seine Herrlichkeiten offenbarend.

Wer sind nun diese glücklichen Eroberer? Es sind die, welche selbst noch ein Stück vom Himmelreich der Kindheit, ein Stück Kindesseele in sich tragen, die deshalb die Kindersprache verstehen und sich in die Anschauungen der kleinen Leute hineinzuversetzen vermögen. Sie vollbringen spielend, was anderen trotz aller Mühen nicht glückt. In diesem Falle sind höchste Kunst und feinstes Gefühl wieder einmal eins, während die erkünstelte Nachahmung der Natur nur Kunststück bleibt.

In bezug auf das, was wir heutzutage Kinderliteratur nennen, macht sich dies besonders bemerkbar. Scheint es nicht manchmal, als ob man jetzt von Kinderliteratur überhaupt zu viel Aufhebens machte? Eine ganze Külle echter, klassischer Kinderliteratur ist ja vorhanden; alt und mit jedem Kinde, dem sich ihre Wunderwelt erschließt, ewig jung werdend, bieten unsere deutschen Volksmärchen in dem schlichten Aneide, das ihnen die Brüder Grimm gegeben, eine Külle von Speise für den kindlichen Geist, und jedes Märchen ist ein Kunstwerk. Ein Wort noch zum Preise dieser garten, duftigen Feld- und Waldblumen zu sagen, die auf deutschen Auen gewachsen sind, wäre vom Ueberflusse. Ihre naive Frische bezaubert das Kinderherz. Und Andersens Märchen tun es auch mit ihrem leise fremdartig anmutenden nordischen Reiz, während der schwülle Gauch orientalischer Märchenpoesie nicht immer — oder eigentlich nur in Ausnahmen — für die Kindersube gesund ist. Denn alles, was die kindliche Phantasie erhitzt und überreizt, wirkt schädigend. Noch viele gute Namen von Dichtern könnten wir hier nennen, deren Bücher seit langem allen Kindern lieb sind.

Es ist seltsam mit den Kindern auch in diesem Falle: sie wollen ernst genommen werden. So sehr sie den Scherz lieben und das Kindliche, so wenig sagt ihnen auf die Dauer das Kindische zu. Und

dann lebt in jedem echten Kinde die Sehnsucht nach Höherem, nach etwas, wozu sich sein Verständnis erst hinaufarbeiten muß. Und das sind die besten Kinderschriftsteller und Kinderschriftstellerinnen, die in rechter Weise diesem Bedürfnis entgegenkommen. Da wären wir also im Grunde bei dem angelangt, was heutzutage als „belehrend“ ausgeschaltet werden soll, wo es sich um reine Kinderunterhaltung handelt. Und doch: welcher Unterschied zwischen dem troden Belehrenden früherer Zeiten und dem frisch-fröhlichen, farbig-lebendigen Aufschließen von allerlei neuen Wahrheiten in der Welt! Wer die Kunst versteht, der fesselt die Kinderherzen.

Und nun gleich noch ein von den maßgebenden Kunstkritikern unserer Zeit vielleicht noch härter verurteiltes Moment: „das Moralische“. Soll es ganz fortbleiben? Selbstverständlich kann das Moralisieren gedruckt ebenso geschmacklos sein, wie gesprochen, und wer mit drohend erhobenem Zeigefinger und ernsthaftem Gebot den Moralsprediger macht, wird den Kindern langweilig. Aber die Moral in humoristischer Form oder im Gewande einer packenden Geschichte, wo das Kind

Ursachen und Folgeerscheinungen von Recht und Unrecht vor den Augen erschauen sieht, diese echte Moral der Kindersube sollte ausgeschaltet werden? Die Erziehung wird sich immer wieder gern dieses Faktors zur Vorsehung der Kleinen bedienen.

Denken wir nur an die eigene Jugend! Welchen großen Einfluß hatte damals der drastische „Struwwelpeter“ in unzähligen Häusern! Was kein Verbot von Vater oder Mutter erreichte, das vollbrachte ein Hinweis auf dieses Buch. Und zu wieviel Tatkraft und Entschlossenheit, zu wie viel Selbständigkeit und Bescheidenheit hat der gute alte „Robinson“ Keime in Kinderseelen gelegt! Weder Hoffmann noch Campe waren große Künstler auf dem Gebiete der Literatur, und doch sind ihre Bücher in der Kindersube unsterblich, weil beide in ihrer Art — trotz des moralischen Gehalts — den Weg in die Kinderherzen gefunden haben.

Und mancher andere noch hat ihn gefunden und wird ihn finden, sofern er nur jedes Kludum besaß oder besitzt, das Kindergeist und Kinderherz zu fesseln vermag.



Die Deutsche Hausfrau

Sonder-Ausgabe

Meine Alte Heimat nach 25 Jahren

Von Wm. C. Laube

Preis 50 Cent

Monatsschrift für die Deutschen Frauen Amerikas MILWAUKEE, WIS.

Prämie No. 1608

Soeben erschienen!

Auf vielseitiges Verlangen ist soeben eine Sonder-Ausgabe der „Deutschen Hausfrau“ erschienen, enthaltend die prächtigen Reisebriefe unseres beliebten Mitarbeiters Wm. C. Laube, die unter dem Titel: „Meine Alte Heimat nach 25 Jahren“ in den letzten Jahren in der Deutschen Hausfrau erschienen sind. Wir sind überzeugt, daß viele Leser und Leserinnen sich freuen werden, diese Briefe in einem Bande zu besitzen, sowie dieselben Freunden zum Geschenk zu machen.

**Reich illustriert
Elegant kartonniert
eingebunden**

Inhalt

Erste Eindrücke in Holland.
Von Königswinter bis Heidelberg.
Büsch, die stolze Schweizerin.
Am Vierwaldstättersee.
Ein Besuch im Bayernland.
An der schönen, blauen Donau.
Im Elberland, dem „Rosenland“.
Interlaken und die Jungfrau.
Bei den Sennen auf der Alb.
Auf den deutschen Eisenbahnen.

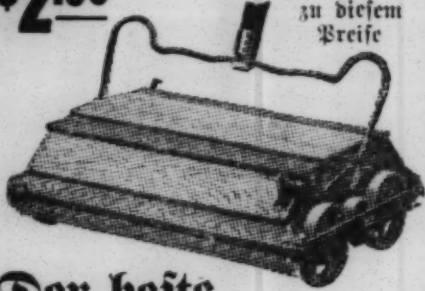
Wanderungen im saug- und sagenreichen Schwaben.
Im lieben Schwabenland (Jugenderinnerungen).
Die Weihnachtswache in Berlin.
Aus der deutschen Kaiserstadt.
Von Stuttgart nach Frankfurt und Eisenach.
Ueber die Wartburg nach Weimar und Halle.
In Deutschlands Norden.
Ein Besuch im Thierwald.
Seimkehr.

**Frei als
Prämie für
Anmeldung
von**

1

**neuen
Leserin**

Als Gelegenheitsgeschenk für \$1.00 empfehlen wir einer Freundin Die Deutsche Hausfrau auf ein Jahr zu senden und gleichzeitig das für Anmeldung der neuen Leserin zukommende Exemplar dieses schönen Werkes. Ein schöneres Geschenk für nur \$1.00 ist nicht denkbar.

\$2.50Nur eine beschränkte
Anzahl
zu diesem
Preise

**Der beste
Teppichkehrer**
je verkauft und so gut wie
jeder \$5 Teppichkehrer

Berge stellt um lebenslang zu halten.
Garantiert tadellos in Material und
Arbeit.

FREI

Mit jeder Barbestellung für einen Tep-
pichkehrer geben wir einen durchaus
zeitgemäßen "Oil mop" im Werte von
50 Cents, frei.

Bestellen Sie direkt nach dieser Anzeige
oder schreiben Sie um näheres an

GERMAN MERCANTILE CO.,
9th FLOOR LYTTON BLDG.
CHICAGO, ILL.

**Damen! Geben Sie
Ihren alten
Teppichen neues Aussehen.**

Ein fünfzig Cents Paket von Wenzelmann's Motor Restorer ergibt fünf Gallonen Flüssigkeit — genügend, um die Farben von zwei Teppichen in Größe von 9x12 Fuß zu erneuern. Motor Restorer verdoppelt das Leben von Teppichen und Vorlegern. Wir haben Tausende über Tausende von Stunden, welche das Mittel seit Jahren mit größter Befriedigung gebraucht haben und es noch gebrauchen. Schreiben Sie nach Druck sachen oder senden Sie uns fünfzig Cents für ein Paket, portofrei versandt nach irgend einem Teile der Vereinigten Staaten.

Tätige Händler und Agenten gesucht.

**WENZELMANN
KOLOR RESTORER
WORKS**
GALESBURG, ILL.

Buch mit Kreuzstich-Vorlagen



Es enthält Hunderte von Mustern und vier vollständige Alphas.
Wir senden damit unseren Katalog über Handarbeiten.
Schicken Sie 10c in Münze oder sechscent Marken. Man abheften
LADIES' ART CO., 4 Gay Bldg., ST. LOUIS, MO

Schönheitsfönn in der Küche

Winke zu zierlichem Anrichten der Speisen

Unsre Mahlzeiten sollen nicht nur gut, nahrhaft und bekömmlich sein, sondern auch der Schönheitsfönn und der gute Geschmack sollen dabei zu ihrem Recht kommen. Geschmackvolles, zierliches Anrichten, geschicktes, sinngemäßes Zusammenstellen der Speisen, das und zwei Dinge, die auch für den einfachsten Tisch in Betracht kommen und bei einiger Mühe selbst bei der Verwertung der verschiedensten Reste möglich sind. Man sollte mehr auf diese Dinge achten, die zwar zu des Lebens Kleinigkeiten gehören, aber wohl imstande sind, es reizvoll und behaglich zu gestalten.

Um bei einem der einfachsten Nahrungsmittel, der Kartoffel, zu beginnen, müssen wir uns vergegenwärtigen, wie oft sie ganz ohne alles Nachdenken, nur eben gewohnheitsmäßig als Nebengericht gereicht wird. Kommt dann täglich eine Schüssel einfacher, vielleicht ohne Sorgfalt abgekochter, ungleichmäßig geschälter, glasig und fleckig aussehender Kartoffeln auf den Tisch, so darf man sich nicht wundern, wenn die Tischgenossen solche Kartoffeln verschmähen.

Einfache Salzkartoffeln sollen hübsch gleichmäßig rund geschält werden, sind sie zu groß, soll man sie in gleichmäßige Stücke schneiden. Nach dem Garwerden soll man das Wasser abgießen, den Topf zurück auf das Feuer stellen, den Deckel fortnehmen und nun die Kasserolle so lange kräftig schütteln, bis alles Wasser verdunstet ist und die Kartoffeln trocken und wollig geworden sind. Zu gebratenem Fleisch gibt man kein Kartoffelmus, wohl aber zu Ragout oder zu geschmortem Fleisch; zu Braten passen am besten Salzkartoffeln oder, wenn sie gleichzeitig als Verzierung dienen sollen, geröstete Kartoffeln, die man in gleichmäßige Streifen geschnitten hat; zu Aspikfleisch, z. B. zu dem beliebten Gänseweissauer, gibt man gern Pratkartoffeln; zu kaltem Braten, z. B. Kaffeler Rippespeier oder frischem, kaltem Schweinebraten, auch wohl Kartoffelsalat. Ebenso soll man darauf achten, welches Kompott zu diesem oder jenem Braten paßt. So gilt Pfirsich- oder Aprikosenkompott als besonder passend zu Hasenbraten, Preiselbeeren, Hagebutten und Johannisbeeren zu Wildbraten, Apfelmus zu Hasenbraten, während alle süßen Kompotte, z. B. Erdbeeren, Pflaumen und Kirchen für Kalbsbraten in Frage kommen. Als Beispeise zu fettem Braten, also Schweinebraten, sind Senfgurken und saure Gurken, auch Cornichons passend; Senfgurken und Mirpicles werden vorteilhaft zu Hammelbraten gereicht. Makkaroni und Nudeln geben passende Beilage zu Schmorfleisch, Rouladen, Ragout, Gulasch oder Gulasch, zu diesem paßt auch in Wasser mit Butter oder in Brühe ausgequellter Reis.

Zu Kalbsbraten gehört weder Rotkohl noch Sauerkraut, was beides sehr gut in Verbindung mit Ente, Rebhuhn, Gans oder Schweinefleisch ist. Zu Tauben gibt man am besten Karotten oder Schoten oder beides zusammen, mit oder ohne Spargelköpfe. Wirsingköhl, Weißköhl und Nüben schmecken vorzüglich zu Hammelfleisch, besonders stimmt der Geschmack der weißen Nübe mit dem des Hammelfleisches überein.

Bei der Zusammenstellung der Speisen-

folge gilt es, achtzugeben, daß nicht zwei helle oder zwei besonders schwere Gerichte sich folgen. Gibt man Weinsuppe, so darf man nachher keinen Schinken mit Burgunder und keine Weinspeise, z. B. Wein-gelee oder Maltareis, reichen.

Auch die Farbenzusammenstellung soll genau beachtet werden, denn sie ist von größerer Bedeutung, als manche Hausfrauen annehmen. Hat man klare, weiße Suppe, z. B. gebundene Brühe oder Kalbsbrühe, so soll das Nachgericht möglichst nicht hell sein, sondern eine dunkle Sauce haben; reicht man eine Tomatensuppe, so darf man als zweiten Gang nicht Fisch mit Krebsauce geben. Mischt man Kompott, so darf ein solches aus gelben Aprikosen wohl mit hellgelben Birnen und hellen Stachelbeeren, nicht aber mit dunklen Kirchen gemischt werden. Es würde zwar kein „Verstoß“, aber nicht geschmackvoll sein, wollte man Schoten und Spargel mit gebratenen, runden Kartoffeln verzierern, die wiederum als Verzierung für Grünkohl und Spinat außerordentlich gut passen.

Ueber dunkle Speisen, z. B. warmen Brotpudding, warme oder kalte Schokoladenpeise, gibt man helle Sauce, Weinschaum, Vanille- oder Mandelsauce. Zu hellen Speisen, z. B. Biskuitpudding oder Griechenschmmeri, reicht man Rotwein, rote Frucht- oder dunkle Karamellsauce.

Es ist nicht schwer, allen diesen kleinen Forderungen gerecht zu werden, wenn die Hausfrau sich ihrem Werke nur mit Lust und Liebe widmet und ihren Schönheitsfönn und guten Geschmack auch im Bereiche der Küche herrschen läßt, sich und andern zur Freude.

Von der Seife.

Die ausgedehnte Verwendung dieses Reinigungsmittels ist übrigens erst eine Errungenschaft der neuzeitlichen Kultur. Den Griechen war in den Tagen Homers die Seife noch unbekannt, ebenso den Römern bis in die Kaiserzeit. Als Waschmittel benutzten die Alten unter andern Holzasche, natürliche Soda und die Abkochungen verschiedener Pflanzen. Den Römern, die Seifenbereitung erfunden zu haben, dürfen anscheinend die Phönizier für sich beanspruchen; von ihnen gelangte die Kenntnis der Fabrikation zu den Galliern.

Von Interesse dürfte wohl auch ein Blick auf die Höhe des Verbrauches an Seife in den verschiedenen Ländern sein. Den stärksten Verbrauch haben die Vereinigten Staaten und Deutschland aufzuweisen, wo — nach der Kopfszahl in einem Jahre berechnet — der Verbrauch 11 bzw. 10 kg beträgt. Es folgen England mit 8,8 kg und Frankreich mit 8 kg. In den Niederlanden, in der Schweiz und in Schweden stellt sich der Jahresverbrauch auf 6 bis 6½ kg, in Italien auf 5,3 kg, in Norwegen auf 5 kg, in Spanien und Dänemark auf je 4 kg auf den Kopf der Bevölkerung. Ungemein sparsam scheint man mit der Seife in Rußland umzugehen; auf jeden Bewohner des Zarenreiches entfallen nämlich jährlich nur 1,2 kg. Der Ausspruch Liebig's, daß der Verbrauch an Seife „ein Maßstab für den Wohlstand und die Kultur der Staaten“ sei, besitz offenbar auch heute noch volle Geltung.

Störung im Haushalt zu vermeiden

Im Falle von Krankheit oder unerwartetem Besuch

Durch besondere Umstände, z. B. plötzliche Erkrankungen, Dienstbotenmangel, unangemeldete Gäste, kann es im beistehenden Haushalt vorkommen, daß der ganze Betrieb plötzlich stockt. Da gilt es, zunächst den Kopf oben zu behalten, sich nicht blindlings an die nächstbeste Arbeit zu stürzen, sondern zu überlegen — was muß unbedingt und zuerst getan werden, was kann, was muß bleiben? In Krankheitsfällen geht der Kranke allem Andern vor, seiner Pflege, seinem Wohlbefinden steht alles Andere nach. In zweiter Linie müssen die gesunden Haushaltsmitglieder ihre Mahlzeiten mit möglichster Pünktlichkeit haben, ebenso soll alles andere Lebende — kleine Haustiere, Pflanzen usw. — einigermaßen regelmäßig seine Nahrung haben. Wenn man dann noch für Lüftung und Heizung gesorgt hat, kann man das Instandsetzen der Wohnung ganz gut eine Zeitlang auf das Nötigste beschränken, eine sonst gut gehaltene Wirtschaft hält dies eine Weile aus. Damit das Zubereiten der Mahlzeiten für die Gesunden nicht viel Zeit in Anspruch nimmt, sind Konserven und sonstige Präparate zu verwenden; z. B. das Bereiten der umständlichen Schwichen zu Gemüsen usw. läßt sich vermeiden, wenn man etwas Weizenmehl last anrührt, mit dem Gemüse aufkochen läßt und dann erst das nötige Fett hinzufügt. Dies gilt aber nicht für den Kranken. Dessen Kost soll mit großer Sorgfalt und möglichst ohne Ersatzmittel aus den reinsten und besten Zutaten, die man haben kann, bereitet werden. Nur auf diese Weise kann man genau wissen, welche Bestandteile die Nahrung des Kranken enthält.

Zm übrigen soll man in gewöhnlichen Zeiten Anordnungen treffen, die ein Stoden des Betriebes verhindern. Man gewöhne sich daran, seinen Bedarf an Lebensmitteln usw. bei bestimmten bewährten Lieferanten zu decken, dadurch lernt der Kaufmann Geschmack und besondere Wünsche seiner Kunden kennen. Im Fall der Not wird dann eine schriftliche oder telephonische Bestellung oder die Vertrauung eines Fremden mit der Kommission doch das gewünschte Resultat liefern. An der Tür des Wäschs-, Geschirrs- und Vorratskranzes sollen übersichtliche und deutliche Verzeichnisse des Inhalts hängen, damit auch eine fremde Person schnell etwas finden kann, ohne alles in Unordnung zu bringen. Aus demselben Grunde sollen auch alle Konserven-, Obst-, Kartoffel- und Getränkevorräte im Keller genau bezeichnet sein. Weiter ist es sehr vorteilhaft, namentlich in einem Haushalt mit mehreren Herren oder Kindern, in die Kleiderbügel die Anfangsbuchstaben der Betreffenden einzubrennen und in Veinkleid und Weite an unauffälliger Stelle Namenlappchen einzunähen. Herren-, auch Kinderkleider sind oft einander sehr ähnlich, durch diese Maßnahme wird manches zeitraubende Ausprobieren vermieden, besonders dann, wenn das prüfende Auge der Hausfrau einmal nicht alles überwachen kann. Wichtig ist es auch, daß jeder Schlüssel, den die Hausfrau am Bund hat, mit einem Celluloidplättchen versehen ist, auf dem genau seine Bestimmung verzeichnet ist. umständliche Beschreibungen, zu denen im betreffenden Augenblick oft weder Zeit, noch Kraft da ist, fallen dadurch von selbst weg. Hausfrauen, die für gewöhnlich das Kochen selbst besorgen, sollten den

nach einen Diensthofen oder eine heranwachsende Tochter einige einfache Gerichte legen und die Recepte dazu aufschreiben oder im Kochbuch genau bezeichnen, dadurch kann wenigstens eine Frist geschaffen werden, bis passender Erfah erlangt ist. Im Gegensatz dazu sollten Hausfrauen, die sich stets eine Köchin halten (auch wenn sie selbst einem ganz anderen Verufe nachgehen), sich wenigstens so weit über die Zubereitung der Mahlzeiten unterrichten, daß sie auch im gewöhnlichen Gang der Dinge nicht ganz der Gnade oder Ungnade ihrer Köchin preisgegeben sind und vor allem im Nothfalle eine einfache, wenig zeitraubende Mahlzeit selbst bereiten können.

Ueber die Aufbewahrung der Eier.

Die Eier verdünnten beim Aufbewahren im Wasser, und an Stelle des verdünnten Wassers gelangt durch die poröse Kalkschale und die darunter liegende, für Luft ebenfalls durchlässige Eihaut atmosphärische Luft. Mit der atmosphärischen Luft gelangen Schimmelpilze und Bakterien in das Innere des Eis und bewirken Fäulnis des Eiweißes, wodurch die Eier für den menschlichen Konsum unbrauchbar werden. Die verschiedenen Konservierungsmittel suchen der Luft den Eintritt in das Innere zu verwehren. Doch auch dies kann bei längerem Lagern die Fäulnis nicht hindern, weil Fäulniserreger bereits in den Poren der Kalkschale vorkommen, bevor noch das Ei den tierischen Organismus verlassen hat. Um ein absolut wirkendes Konservierungsverfahren zu haben, muß man deshalb nicht nur verhindern, daß atmosphärische Luft in das Ei gelange, sondern auch, daß die bereits im Ei vorhandenen Organismen ihre Lebensfähigkeit behalten. Dr. Hanida in München empfiehlt folgendes Verfahren: Samtliche Eier werden vorerst genau untersucht, ob Risse und Spalten vorhanden sind, was durch gegenseitiges Veklopfen leicht bestimmt werden kann. Hierauf kommen die Eier in ein lauwarmes Wasserbad (35 Grad Celsius), in dem sie eine Viertelstunde verbleiben, wodurch die Eier mit einem Lappchen gut abgerieben werden, damit alle Schmutzteile von der Kalkschale des Eis entfernt werden. Sind die Eier gereinigt, so werden sie in ein Sieb gegeben und 5 Sekunden in siedendes Wasser gehalten. Nach Ablauf dieser Zeit werden sie herausgenommen und sofort in kaltem Wasser abgekühlt, worauf die Eier auf ein Tuch gelegt werden, damit sie an der Luft abtrocknen. Mit dem Tuche dürfen aber die Eier nicht abgerieben werden. Sind die Eier abgetrocknet, so werden sie in Kisten in Torfmoß, Spreu, Häcksel, Werg u. dergl. verpackt und an trockenen kühlen Orten aufbewahrt. Die Einpackmaterialien müssen aber trocken sein. Durch das Eintauchen in kochendes Wasser während 5 Sekunden werden die schon im Ei vorhandenen Pilze und Bakterien getötet; zu gleicher Zeit findet durch die hohe Temperatur ein Gerinnen der inneren Lamelle, die als Bindemittel der Kalkschale und Eihaut dient, statt, wodurch die Poren der Kalkschale verstopft werden und so jeder weiteren Infektion vorgebeugt wird. Der Schwerpunkt des ganzen Verfahrens liegt in der genauen Einhaltung der 5 Sekunden, während welcher Zeit die Eier in siedendes Wasser getaucht werden, und daß nur trockenes Einpackmaterial verwendet wird. Diese einfache Methode eignet sich besonders für den Haushalt.

Lassen Sie sich nicht
beschwindeln

Dulden Sie keine Unterschiebung—es gibt nur einen einzigen wirklichen „Comfort“ Schuh, der absolut bequem paßt und dabei dauerhaft ist—die echten

Mayer Martha
Washington
Comfort Schuhe

Diese wundervollen Schuhe sind eine Wohltat für müde, empfindliche, juckende, brennende Füße. Martha Washington Comfort Schuhe sitzen wie angegossen. Man spürt sie nicht.

35 verschiedene Sorten — Hohe Schuhe, niedrige Schuhe, Knöpf-Schuhe, Schnür-Schuhe.

Warnung:—Achten Sie stets darauf, daß sich der Name Martha Washington und die Maher Schuhmarke auf der Sohle befindet. Wenn nicht bei Ihrem Händler erhältlich, so schreiben Sie an uns.

F. Mayer Boot & Shoe Co.,
MILWAUKEE



୧୯୮୩ ମସିହା
 ୧୯୮୩ ମସିହା
 ୧୯୮୩ ମସିହା — ୧୯୮୩
 ୧୯୮୩ ମସିହା
 ୧୯୮୩ ମସିହା

Hausfrauen können Geld sparen durch Gebrauch von **Gearhart's Familien Strickmaschine**

In 30 Minuten kann man damit ein Paar Strümpfe, einschließlich Fäden und Spinn, kneten. Jeder Herr braucht eine Maschine mit Vorrichtung zum gerippen Stricken. Streich alle Mädchen im Hause auf. Nichtbenutzene oder überflüssige.

Ueber 100.000 Maschinen im Gebrauch.
 Ist Strammzug-Maschine mit unzerbrechlichen
 Fersen und Spitzen. Viele neue Erfindungen
 und Verbesserungen des Halbschneiders zum Strammziehen.
 Entdecken Sie sich über unseren Strammzug zum
 Geldverdienen durch Heimarbeit. Gehen zum Kolonnenführer
 arbeitet. Schreiben Sie heute noch
 Katalog und Prospekt des Strammziehens
 bis mit der Maschine hergestellt
 werden können, alles **FREE**.
 Schreibe Direktist für Namen.
 Clearhart Knitting Machine Co.

Box 301

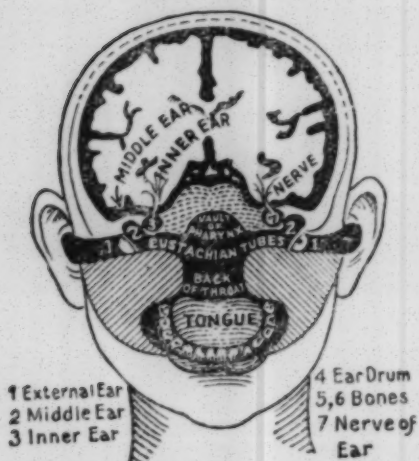
Clearfield, Pa.

DAS BESTE LICHT



In Briefen nenne man diese Zeitschrift

Kopfgeräusche Buch frei



Ihr Passagen wo das Uebel beginnt.

Wenn Sie an tausenden oder hundertenden Geräuschen in Ihrem Kopf und den Ohren leiden, oder ein sinaden in Ihren Ohren bemerken beim Schlingen der Nahrung, so schreiben Sie sofort um das wunderbare, hilfreiche Buch über Kopf- und Ohrengeräusche und wie sie zu behandeln sind, das jetzt absolut kostenfrei von dem berühmten Verfasser, Taubheits-Spezialist Sproutle, weggegeben wird.

Dieses Buch erklärt genau, was die peinlichen Kopf- und Ohrengeräusche verursacht und zeigt, wie es die Vorläufer jenes schrecklichen Leidens, der Taubheit, sind. Es zeigt aber auch, wie man dem Uebel entkommen kann und wie schon Hunderten geholfen wurde absolut und auf die Dauer von den Kopfgeräuschen befreit zu werden und klares, deutliches Gehör zurückzuerlangen. Vom Anfang bis zum Ende enthält es eine Fülle ärztlicher Information von höchstem Wert für alle an Kopfgeräuschen Leidende. Gute Illustrationen der Ohr-Passagen veranschaulichen, wie das Leiden entsteht.

Schreiben Sie sofort nach diesem Buch und erfahren Sie die erfolgreiche neue Methode zur Behandlung Ihrer Kopf- und Ohren-Geräusche. Auf einfaches Verlangen erhalten Sie das Buch. Schreiben Sie Ihren Namen und die Adresse deutlich auf die punktierten Linien und schicken Sie den Frei-Schein für das Buch an Taubheits-Spezialist Sproutle, 485 Trade Building, Boston. Schreiben Sie in Deutsch oder Amerikanisch.

Drei-Schein für Kopfgeräusche-Buch
Sollstündigen

Namen.....

Adresse.....

Kein Verlangen mehr nach Tabak

Arthur Krouse ist ein Lokomotiv-Fahrer, der seit seiner Knabenzeit Tabak brauchte. Seit ungefähr zwei Jahren litt er zeitweise an Kränklichkeitsanfällen. Sein Gedächtnis wurde schwach und die Augen verursachten ihm Beschwerden. Er hatte vergeblich versucht, die Gewohnheit zu bekämpfen, bis er ein gewisses Buch erhielt, durch welches er von der Sklaverei des Tabaks befreit, und seine Gesundheit wunderbar gebessert wurde. Jedermann, der das Buch zu lesen wünscht, kann es absolut kostenfrei erhalten, wenn er sich schriftlich an Edward J. Woods, X 503, Station C., New York City, wendet. Er giebt alle nähere Auskunft, wie die Gewohnheit des Rauchens, Tabakkauens oder Schnupfens innerhalb drei Tagen beseitigt werden kann.

HEU-FIEBER

u. Asthma-Mittel irgend einem Leidenden gesandt. Gebt an woran Ihr leidet. Falls es kurtzt schickt \$1.00. Andernfalls nicht. Gebt Express-Office an. Schreibt heute, wenn möglich englisch.
W. K. Sterline, 616 Ohio Avenue, Sidney, O.

Neue Vorlagen zu modernen Handarbeiten

(Zchluss von Seite 30)

figuren vor einer Ecke. — Man arbeitet für die Spitze an beiden Seiten der Viere hingehend 3 f. M. um das nächste, schmale Gl. der zweifachen Viere, * 3 Lm., 14 dpt. St. um das zweitnächste schmale Gl., 3 Lm., 3 f. M. um das zweitfolg. schmale Gl., vom * stets wiederholt. Für die Ecke 18 statt 14 dpt. St. Zurückgehend häfelt man in gleicher Weise. Die ersten 3 f. M. müssen um das schmale Gl. zwischen den letzten f. M. und den letzten St. gearbeitet werden, also rechts von letzteren treffen. Für die Ecke nach den letzten 14 dpt. St.: 3 Lm., 1 f. M. um das nächste freie schmale Gl., 1 f. M. um das folg. schmale Gl., 3 Lm., dann wieder 14 dpt. St. und die Arbeit ohne Abweichung fortgesetzt. Durch die Eckenbildung liegen jetzt die St.-Gruppen rechts von denen der unteren Hälfte; damit sie wieder links liegen, häfelt man in der Mitte der Seite nach 3 f. M. 7 Lm. und dann wieder 3 f. M. um das freie schmale Gl. — Dann häfelt man für die untere Hälfte der Spitze stets hingehend um die vorige, hingehende Reihe, 1. Reihe: 1 f. M. um die 2. der nächsten 3 f. M., 2 Lm., 1 St. um die nächste St., 3 Lm., 1 St. um die zweitnächste St., 2mal abw. 3 Lm. und 1 dpt. St. um die zweitfolg. St., 3 Lm., 1 dpt. St. um die dann nächste St., 3 Lm., 1 dpt. St. um die zweitnächste St., 2mal abw. 3 Lm. und 1 St. um die zweitfolg. St., 2 Lm., vom Beginn stets wiederholt, für die Ecke um den Edb. 12 je durch 3 Lm. getrennte St. und zwar 1 St. um die 1. St., 1 St. um die 3. St., je 1 dpt. St. um die 5. und 6. St., 1 dpt. St. um die 8. St., 3 dpt. St. um die nächsten 3 St., 1 dpt. St. um die zweitnächste St., 1 dpt. St. um die folg. St., dann 1 St. um die zweitnächste und 1 St. um die dann zweitfolg. St. — 2. Reihe: 2 f. M. um die nächsten 2 Lm., stets um die nächsten 3 Lm.: 1 f. M., 1 h. St., 1 St., 1 h. St. und 1 f. M., hierauf 2 f. M. um die folg. 2 Lm. und vom Beginn stets wiederholt. — 3. Reihe: 1 f. M. um die mittelfste M. (die St.) des nächsten Zäckchens, abw. 5 Lm. und 1 f. M. um die mittelfste M. des folg. Zäckchens, dann die 2 f. M. am Schluss dieses Bogens und am Beginn des nächsten B. mit 1 Lm. übg., sowie vom Beginn stets wiederholt. — 4. Reihe: 1 f. M. um den nächsten Lm.-B., 5mal abw. 1 P.-B. und 1 f. M. um den folg. B. (für 1 P.-B. 7 Lm., 1 f. M. in die 3. Lm. und 2 Lm.), dann 2 Lm. und vom Beginn stets wiederholt. An der Ecke 9mal abw. 1 P.-B. und 1 f. M. — An der anderen Seite häfelt man für die obere Hälfte der Spitze mit dem geraden Rand 1. Reihe: Wie die 1. Reihe der unteren Hälfte; an der Ecke die ersten 5 St. wie zuvor, dann 3 Lm., 1 St. um die zweitnächste St., 3 Lm., 1 St. um die zweitnächste St., 2 Lm., 1 St. um die zweitfolg. St., 1 f. M. um die Gl. zwischen den 2 einzelnen f. M., 1 St. um die nächste St., nach rechts 2 A. in die 2 Lm. vor der zweitletzten St., 1 St. um die zweitnächste St., 3 Lm., 1 St. um die zweitnächste St., nach rechts nach Abbildung der nächsten St. angeschlossen, dann 3 Lm., 1 dpt. St. um die zweitfolg. St., hierauf 3 Lm., 1 dpt. St. um die nächste St. und 3 Lm., 1 dpt. St. um die zweitnächste St., 2mal abw. 3 Lm. und 1 St. um die zweitnächste St., dann 2 Lm. und die Arbeit in der Weise wie zuvor fortgesetzt. Für die Mittelfigur häfelt man 2 Lm., 1 St. in die 4. der 7

Lm., 3 Lm., 2 durch 7 Lm. getrennte dpt. St. in die gleiche Lm., 3 Lm., noch 1 St. in diese Lm., 2 Lm., 1 f. M. um die 2. der nächsten 3 f. M. — 2. Reihe: Wie die 2. Reihe der unteren Hälfte gearbeitet; außerdem an der Ecke nach dem 4. Zäckchen der Figur 2 f. M. um die nächsten Lm., 2 f. M. um die nächsten freien Lm. der anderen Figur, für die Verbindung der vorletzten f. M. der vorigen Figur ang., 1 Zäckchen um die folg. Lm. und die Arbeit fortgesetzt. Für die Mittelfigur die M. für 3 Zäckchen um die 7. Lm. — 3. Reihe: 3 Lm., 1 dpt. St. um die mittelfste M. des 2. Zäckchens einer Musterfigur, 3 Lm., 1 h. St. um die mittelfste M. des nächsten Zäckchens, 3 Lm., 1 f. M. in das folg. Zäckchen, 3 Lm., 1 h. St. in das nächstfolg. Zäckchen, 3 Lm., 1 dpt. St. in das dann nächste Zäckchen und vom Beginn stets wiederholt. Für die Ecke: nach der f. M. 1 f. M. um die Mitte des nächsten Zäckchens der zweiten Hälfte; für die Mittelfigur 1 dpt. St. in das 2. Zäckchen, 3 Lm., 1 f. M. in das Mittelzäckchen, 3 Lm., 1 dpt. St. in das folg. Zäckchen und 3 Lm. — 4. Reihe: 1 St. in die 1. Lm., * 1 St. um die nächste St., 3 Lm., 3 St. um die fenkrechten Gl. der letzten St., mit Berücksichtigung der Abb. vom * stets wiederholt. Die St. demnach um die St. oder f. M. der vorigen Reihe. — Für die Ecke: nach den 3 St. des Würfels 1 f. M. um die nächste h. St., nach rechts den letzten 3 St. ang., dann 1 St. um die folg. dpt. St. und die Arbeit fortgesetzt. — 5. Reihe: 1 f. M. in die 3. Lm. des nächsten St.-Würfels, stets abw. 3 Lm. und 1 f. M. in die 3. Lm. des folg. Würfels. An der Ecke den Würfel mit 3 Lm. übergangen. — 6. Reihe: 1 St. in die nächste f. M., dann abw. 1 Lm. und 1 St. in die zweitnächste M. An der Ecke nach Abb. zwei auf. zuzuschürende St. und zwischen diesen 7 M. übergangen. Für den etwa gleichbreiten Einsatz häfelt man die 6 Reihen der oberen Hälfte an beiden Seiten.

Erklärung der Abkürzungen. Häfelarbeit: M. = Masche, Lm. = Luftmasche, f. = fest, St. = Stäbchenmasche, Gl. = Kettenmasche, dpt. = doppelt, M. = Glied, folg. = folgende, abw. = abwechselnd, h. = halb, übg. = übergangen, P. = Pilot, V. = Vogen, ang. = angeschlossen, Rg. = Ring.

Das Trocknen von Küchenkräutern auf Vorrat.

Küchenkräuter schneidet man kurz, so daß keine Wurzeln mehr dabei sind, schüttelt sie gut aus, um etwaige Erde zu entfernen, und breitet sie auf Papier aus, das man abwechselnd ans Fenster und in die Nähe des Ofens legt. Sind die Kräuter trocken, so reißt man sie zwischen den Fingern und wirft die Stiele dann fort. Das Aroma sitzt in den Blättchen. Diese füllt man in leere Büchsen, wie man solche von Bouillonwürfeln, Fleischextrakt und ähnlichem sammelt, und versieht sie mit Etikett und Namen. Wo ein Trocknen an der Luft nicht ausreicht, nimmt man den Ofen zu Hilfe; Bedingung aber ist, daß er nur ganz schwach geheizt, nur etwa lauwarm ist. Man lasse ferner die Ofentür einen Spalt breit offen, damit die Luft Zutritt hat, was sehr zum Gelingen des Trocknens beiträgt. Man befestigt zu dem Zweck eine Schlinge an der Tür und hängt diese an den vorstehenden Haken, auf diese Weise hat die Luft gut Zutritt.

Allerlei für Haus und Herd

Kartoffeltorte.

1 Pfund nach dem Reiben gewogene Kartoffeln, 10 Eier, 5 Unzen süße und 5/6 Unze bittere Mandeln, beides geschält und feingerieben, 1 Eßlöffel Kartoffelmehl und Schale und Saft einer Zitrone. Dreht mehligte Kartoffeln werden tags zuvor im Kartoffellocher gargekocht, sie müssen tadellos ganz bleiben; nachdem sie geschält und erkaltet sind, werden sie gerieben oder besser durch die Kartoffelpresse gedrückt, ausgebreitet und bis zum anderen Tag beiseite gestellt. Am gleichen Tag verwendet, entsteht durch die noch vorhandene Feuchtigkeit der Kartoffeln leicht ein sogenannter Gletschrand an der Torte, der sie schwer verdaulich macht. Am anderen Tage werden die Eigelb mit Zucker und Zitrone 20 Minuten fest gerührt, dann Kartoffeln, Mandeln und Zitronensaft hinzugefügt, wieder 10 Minuten gerührt, der steife Eiweißschnee leicht daruntergezogen und der Teig sofort in eine vorbereitete Springform getan. Etwa 1 Stunde Backzeit. Die oberste Schicht kann noch heiß mit erwärmter Johannisbeermarmelade bestrichen und mit gesplitterten Mandeln ganz dicht bestreut werden, wenn sie zu einer besonders festlichen Gelegenheit gebacken wurde. Von Frau Elise W., Ind.

Erdbeerzucht in Töpfen.

Für den Gartenfreund gibt es kaum einen hübscheren Anblick als eine Reihe von Töpfen, die alle die lockenden Früchte tragen, die sich bei jung und alt gleicher Beliebtheit erfreuen. Denn Erdbeeren zu einer Zeit zu pflücken, wo die Natur vielleicht noch nicht einmal ihr Blütenkleid angelegt hat, ist eine Freude, die um so nachhaltiger wirkt, wenn es unserer eigenen Geschicklichkeit gelungen ist, diesen gärtnerischen Erfolg zu erzielen. Nun gilt es aber zu unterscheiden zwischen Sorten, die zwar auch kleine Früchte hervorbringen, im großen ganzen jedoch mehr als Zimmereschmuck dienen, und solchen, die in Treibhäusern herangezogen werden und eine Ware ergeben, für die außerordentlich hohe Preise gezahlt werden.

Für den Blumentisch kommt hauptsächlich die sogenannte indische Erdbeere (*Fragaria indica*) in Frage. Man gewinnt sie, indem man mit kurzen Saugwurzeln versehene Ranken abschneidet und diese in Töpfe mit nahrhafter Erde verpflanzt. Weist man ihnen nun einen hellen, sonnenbeschienenen Platz an, kann man mit Sicherheit darauf rechnen, daß die jungen Erdbeeren sich in dem neuen Boden heimisch machen und auch binnen kurzem Ausläufer treiben. Natürlich hat man es hierbei nicht mit perennierenden Gewächsen zu tun. Eine Erdbeere im Blumentopf muß spätestens alle zwei Jahre durch frische ergänzt werden, sonst neigt sie griesgrämig aus, bekommt schlechte Blätter, und ihre Ranken verkümmern von Woche zu Woche mehr. Aber auch bei ungenügender Pflege büßt sie ihr hübsches Aussehen ein. So wandeln Mangel an geeigneter Nahrung, an der erforderlichen Wärme oder unregelmäßige Wasserzufuhr das Grün der Blätter in ein häßliches Rot. Wer also seinem Blumentisch eine Pflanze einverleiben und schöne, reife Früchte ernten will, der trage dafür Sorge, daß die Töpfe in einem Raum untergebracht sind, der sommerliche Wärme aufweist; weiter wässere er sie reichlich und verabsfolge ihnen von Zeit zu Zeit einen Düngguß, denn nur in kräftiger Erde vermögen solche Pflanzen zu gedeihen. Im allgemeinen wechselt man

den Aufenthaltsort der Erdbeere nicht; immerhin schadet es ihr nichts, wenn sie im Sommer an einem halbschattigen Plätzchen im Freien untergebracht wird.

Von Frau Anna T., Wis.

Auskunft erbeten.

Kann mir wohl Jemand aus dem Leserkreis mitteilen, wo mein Sohn in unserer Umgegend Gelegenheit haben könnte das Wagenbaufach gründlich zu erlernen? Mit bestem Dank im Voraus.

Frau Mary E. Reich, N. D. No. 2, Box 63, West Wilmington, Conn.

Eine Bitte.

Würde mir vielleicht eine liebe Mitleserin die Märznummer vom Jahrgang 1907 leihweise auf kurze Zeit überlassen? Mit bestem Dank im Voraus.

Frau T. Laffer, 915 Garden Str., Hoboken, N. J.

Alte Bücher.

Habe ein im Jahre 1772 gedrucktes Buch mit Festtag-Predigten und ein homeopathisches Doktorbuch. Kann mir vielleicht eine liebe Mitleserin eine Adresse angeben zum Verkauf dieser Bücher.

Frau Anna Mende, N. 1, Wannesburg, Ky.

Lieder erbeten.

Möchte gerne das Lied, von dem ein Vers lautet: „Zwischen Würtemberg und

Aden und der wunderschönen Schweiz“, und „Einst lebte ich im deutschen Vaterlande“. Zu senden an

Christian Gaad, 200 Garvester Ave., Winona, Minn.

Ich hätte gern dieses Lied: „Still ruht ein Herz, es hat ausgelitten“.

Frau M. Förster, 2140 Fowler Str., Chicago, Ill.

Möchte mir Jemand aus dem Leserkreis das Lied senden, dessen Anfang lautet: „Wenn grün die Eichen steh'n auf ihren Ähren“. Mit bestem Dank im Voraus.

Frau Adelheid Lindem, 180 Madison Ave., Detroit, Mich.

Hätte gerne das Lied: „Im Grabe ist Ruh“. Mit bestem Dank im Voraus.

Frl. Louise A. Luger, Winnetka, Ill., Box 4.

Möchte mir vielleicht jemand das Lied senden:

„O laß den Mut nicht sinken.

Denn Jesus ist dein Freund“.

Mit bestem Dank im Voraus.

Frau G. J. Martens, Hillsboro, Kans.

Ich möchte gerne die Lieder: „Teure Heimat sei gegrüßt“, und „Mädchen mit dem roten Mündchen“. Mit bestem Dank.

Frau Ida Veyerlein, Stuttgart, Hanns.

Kann mir vielleicht eine liebe Mitleserin den Text zu dem Liede geben: „Ein Schäfermädchen sah im Grünen“.

Frau A. Eichmann, 145 G. Str., Union Course, Woodhaven, L. I. N. Y.



Bitte dieses Quadrat am schwarzen Rande ausschneiden und die Kehrseite benutzen!



Stimmen aus dem Leserkreise

Das beste Kreuz.

Ein eisern Kreuz, wie stattdich hängt's
An eines Tapfern Brust!
Der König schickt's, der Mann empfängt's
Und trägt's mit stolzer Lust,
Und freut sich, bis den Ehrenlohn
Die Mutter und die Braut,
Bei Jubelruf und Glorionton
Am Einzugsfeste schaut.

Doch pfiß das Blei, daß blutig wund
Ein Krieger wankt und sinkt;
Ein rotes Kreuz auf weißem Grund
Ist's, was ihm tröstlich winkt.
Ihn stützt und führt aus heißer Schlacht
Ein rotbekrenzter Arm
Dahin, wo schon sein Bett gemacht;
Da ruht er weich und warm.

Und wenn ins Herz die Kugel traf,
Ist ledig aller Pein,
Still senten ihn zum letzten Schlaf
Die Kameraden ein.
Ein schwarzes Kreuz auf grünem Plan
Verkündet's an der Stell:
Hier liegt ein Held und schläft heran
Den himmlischen Appell!

Und seht ihr all die Kreuze gern:
Vergeht, ihr Krieger nicht
Das beste Kreuz, das Kreuz des Herrn,
Das allen Heil verspricht.
Dem Kämpfer gibt es tapfern Mut,
Dem Wunden küßt's den Schmerz,
Dem Todten dient's zur Grabeshut
Und deutet himmelwärts.

Von Frau W. B., M.

Mit offenen Augen.

Liebe Deutsche Hausfrau, hiermit über-
sende ich Dir das Reisegeld für ein weite-
res Jahr, damit Du mich nicht vergißt,
denn ich würde Dich sehr vermissen. Wer
Dich mit offenen Augen liebt, findet im-
mer etwas Belehrendes und Aufmuntern-
des, aber auch Trost, wo Du es vielleicht
gar nicht vermutest, und ich danke Dir
herzlich für Alles.

Eine alte Großmutter,
Frau A. M., Wis.

Grüß Gott liebe „Hausfrau“.

Herzlich grüßt dich die alte Hoffmann
Mittel aus Schweidnitz in Schlesien. Ge-
wisß möchtest du gerne wissen, ob die
„Hausfrau“ bei mir angekommen sei?
Zwar mit großer Verspätung, aber doch
alle Nummern. Ich wünschte es schickten
viele Verwandten von drüben ihren An-
gehörigen die Zeitschrift herüber. Das ist
so etwas schönes zu denken, meine Kinder
lesen selbe auch. Da ich so lange nichts
von mir hören ließ, wirst du gewiß den-
ken ich bin auch mit verhungert wie alle
Deutschen! Nee, nee, das gibt's gar nicht,
kein einziger Mensch, und erst recht im
lieben schönen Deutschland wird ausge-
hungert. Ja, freilich müssen wir sehr
sparsam im Haushalt sein. Arm und
Reich, Alt und Jung sind sich darin einig:
es ist Krieg, da helfen wir in der Heimat
so gut wie an der Front. Unsere Obri-
keit sorgt, daß alles reicht, in jeder Stadt
ist es so geregelt. O, ja es ist vieles

knapp, auch manches nicht mehr zu haben,
vieles teurer als vor dem Kriege, doch
alle dürfen wir nicht hungern. Gott ist
mit uns und wir mit Gott, den Sieg wol-
len und müssen wir erlangen. Und wie
sorgen die hohen Damen, von unserer ge-
liebten Kaiserin bis zur einfachsten Kauf-
mannsfrau, jede ist auf ihrem Posten. O,
und was haben diese Frauen alles zu
tun! Aber jede einzelne ist lieb und
freundlich zu den armen hilfsbedürftigen
Schwestern. Es erfreute einem das Herz,
wenn man hörte, wie im Winter für die
bedürftigen Frauen mit Feuerung und
Lebensmitteln gesorgt wurde, und zur
Konfirmationszeit hatte man vorgeesehen,
daß jedes bedürftige Kind gut gekleidet
zum Tische des Herrn gehen konnte, ohne
Sorge für die Mutter und den Vater, der
draußen unser schönes Vaterland schützen
mußte. Wie sind auch die hohen Frauen
alle besorgt um die Wöchnerinnen und
ihre Kleinen, eine jede hat ihre Pfle-
gerin. Von der Kriegsfürsorge wird sehr,
sehr viel Sorge undummer gestillt, un-
endlich Großes wird da getan. Ja, ge-
wisß ist in vielen Familien große Sorge
um die lieben, braven Tapferen an der
Front, und tiefer Schmerz und viel
Trauer um die Gefallenen, doch alles wird
mit stiller Demut ertragen für unseren
geliebten Kaiser, für unser schönes Vater-
land. Unsere Soldaten sagen: „Laßt un-
sere Herzen zu Gott schlagen und unsere
Häute auf den Feind“. Glaubt ja nicht
die Lügen, welche unsere bösen Feinde
über unseren geliebten Kaiser und herr-
lichen Kronprinzen aufbringen. Beide
und Gott sei Dank, gesund und wohl
und der Herr beschütze sie weiter, so wie unsere
tapferen Heere. Unser schönes Deutsch-
land wird nicht durch Krieginnruhen ge-
stört, die Fabriken pfeifen wie zu Frie-
denszeiten, Frauen und Männer gehen an
ihre Arbeit. Sehr viele Frauen tun
Männerarbeit und haben sich so schön ein-
gerichtet, was man mit Freude beobach-
tet. Ihr lieben Schwestern und Brüder,
macht euch nicht zu großenummer, alles
ist in guter Ordnung und verhungern
werden wir in Deutschland nicht, das
gibt's ja gar nicht. Das ist wahr, wir
haben sehr ernste und schwer traurige
Zeiten durchzumachen, und doch selbst der
älteste Mensch wünscht sich nichts Besseres
als diese große Zeit bis zum Frieden aus-
zuleben. Nun ihr lieben Schwestern und
Brüder in Amerika seid alle herzlich ge-
grüßt und wenn ihr drüben in Hülle und
Fülle lebt, denkt an uns, wir sind sehr
sparsam für unser schönes Vaterland,
denn:

„Es geht um Deutschland's Gauen,
Es geht um Deutschland's Glück,
Es geht um Deutschland's Ehre,
Da gibt es kein Zurück.“

Nochmals herzlichen Gruß von der al-
ten Hoffmann Mittel aus Schweidnitz,
Schlesien.

Gerade was ich mir wünschte.

Hiermit will ich Ihnen meinen besten
Dank für die schönen Prämien abstaten.
Das Kochbuch ist gerade was ich mir
wünschte und das Kräftchen bedarf ganz be-
sonderer Erwähnung, ich bin wirklich stolz
darauf und es wird eine Perle in mei-
nem neuen Heim sein. Sobald ich hier
bekannter bin, will ich versuchen noch
mehrere Abonnenten für die „Hausfrau“
zu gewinnen. Die neuen Leserinnen sind
ganz entzückt über die Zeitschrift. Ihnen
auch ferner guten Erfolg wünschend,
Ihre

Frau A. M., Texas.

Zur Förderung der guten Sache

Formular zur Anmeldung einer neuen Leserin

An

„Die Deutsche Hausfrau“

Milwaukee, Wis.

Ich melde hiermit 1 neue Leserin für „Die Deutsche Hausfrau“ an
und sende einliegend den Betrag von \$1.00 (nach Kanada und Uebersee
\$1.35), wofür „Die Deutsche Hausfrau“ auf ein Jahr an die untenste-
hende Adresse zu senden ist.

Name der neuen Leserin

Adresse der neuen Leserin

Als Prämie wähle ich No.

Name der Anmelderin

Adresse der Anmelderin

Briefkasten der Redaktion

Frau L. R., M. Sie meinen gewiß das bekannte Gedicht: „Muttersprache“, von Max von Schenkendorf. Gewiß es sind herrliche Gedanken darin zum Ausdruck gebracht und da Sie im Namen mehrerer Freundinnen darum bitten, kommen wir Ihrem Ersuchen nach, es in der „Hausfrau“ zu bringen:

Muttersprache.

Muttersprache, Mutterland!
Wie so wonnig, so traut!
Erstes Wort, das mir erschallet,
Süßes erstes Liebeswort,
Erster Ton, den ich gellasset,
Klingest ewig in mir fort.

Ach, wie trüb ist meinem Sinn,
Wenn ich in der Fremde bin,
Wenn ich fremde Zungen übe,
Fremde Worte brauchen muß,
Die ich nimmermehr kann lieben,
Die nicht klingen als ein Gruß!

Sprache, schön und wunderbar,
Ach wie klingest du so klar!
Will noch tiefer mich vertiefen
In die Reichtum, in die Pracht:
Ist mir's doch, als ob mich riefen
Väter aus des Grabes Nacht.

Klinge, Klinge fort und fort,
Heldensprache, Liebeswort,
Steig empor aus tiefen Grüften,
Längst verschollenes altes Lied,
Leb auf's neu' in heil'gen Schriften,
Daß dir jedes Herz erglüh!

Überall weht Gottes Hauch,
Heilig ist wohl mancher Brauch:
Aber soll ich beten, danken,
Weß' ich meine Liebe kund:
Meine seligsten Gedanken,
Sprech' ich wie der Mutter Mund.

Frau Johanna K., Cal. Es machte auch uns froh, daß Sie durch die Vermittlung der „Hausfrau“ liebe Landsmännchen gefunden haben, und außerdem erfreuten uns auch Ihre freundlichen Worte über unser Wirken sehr. Wir wollen hoffen, daß Ihr Arm nun wieder vollkommen geheilt ist, und Sie ihn wieder richtig gebrauchen können. Gelegentlich wieder etwas von Ihnen zu hören, wäre uns sehr angenehm.

Frau Amalie L., Conn. Ja es ist wahrhaft traurig, daß um das Geldverdientes Willen so viele dazu beitragen, die Feinde mit Munition zu versorgen und infolgedessen der ersuchte Frieden immer wieder weiter hinausgeschoben wird. Wir können nur hoffen und beten, daß unsere tapferen Stammesbrüder trotz alledem bald siegreich heimkehren.

Frau Wm. B., Kans. Daß Ihnen oft das Heimweh kommt ist leicht verständlich. Es währt stets Jahre, ehe man sich vollständig hier eingewöhnt und sich recht glücklich fühlt. Man muß sich eben erst in die hiesigen so ganz anderen Verhältnisse einrichten. Sie sind aber schon ein gutes Teil in der Welt herumgekommen. Haben Sie am Panama-Kanal längere Zeit gelebt? Wie sehr mögen Sie sich nun auch um alle die teuren Verwandten an der Front bangen und sorgen. Sie haben hoffentlich noch weitere beruhigende Nachrichten von daheim erhalten. Besten Gruß.

Frau G. R., Wash. Das war schön von Ihnen, auch einmal an die Briefkastentante zu schreiben, ist es uns doch ein Beweis, daß Sie unsere Zeitschrift wirklich als Freundin betrachten. Welche Freude muß es für Sie sein, hier in der neuen Heimat voran zu kommen und zu sehen, daß Ihre Arbeit gute Früchte trägt.

Genug zu tun mögen Sie freilich haben, fünf Kinder und den Haushalt zu versorgen ist keine Kleinigkeit. Da gehört viel Liebe und Energie dazu, allen Anforderungen gerecht zu werden. Vielleicht finden Sie aber doch wieder einmal etwas Zeit für ein liebes Schwabenbriefchen.

Frau Emma L., Cal. Recht traurig ist es für Ihren Gatten, daß er schon jahrelang krank und unfähig zur Arbeit ist. Sie haben damit auch ein schweres Kreuz zu tragen, liebe Freundin, da Ihnen außer der Pflege des Gatten noch der Kampf um den Lebensunterhalt zur Last liegt. Daß Sie Ihr Los so mutig tragen, macht es Ihnen aber um vieles leichter. Das verstehen die Mutlosen und Verzagten gar nicht, nicht wahr? Recht herzlichen Gruß.

Frau R. L., Cal. Ja, das sind prächtige Verse und wir kommen Ihrem Wunsche gerne nach, in dem wir das Gedicht nachstehend veröffentlichen, es wird vielen unserer Leser aus dem Herzen gesprochen sein:

An die Deutschen in Amerika.

Brüder da drüben, Brüder da drauß!
Ihr zoget vor Jahren und Jahren hinaus
Nach fernen Sehnsuchts Zielen,
Trieb euch ein Schmerz, trieb euch ein

Wahn,
Die Hoffnung wehte so stolz voran,
Nun trennt der tiefe Ozean
Von Brüdern Euch und Gespielen.

Brüder da drüben, Brüder da drauß!
Wie oft zum lieben alten Haus
Nehnten die Träume wieder,
Wie fest euer Fuß in der Fremde steht,
Ihr haltet im Herzen was nimmer ver-
weht,

Das deutsche Märchen, das deutsche Gebet,
Und des Volkes uralte Lieder.

Brüder da drüben, Brüder da drauß!
Und zog ein Verrächter die Lippen kraus
Und wagte Deutschland zu schmähen,
Dann trost' Euer Auge unbeirrt.
Und wenn der Erdkreis in Waffen klirrt,
Der Heimat tapfere Jugend wird
Die Saat ihrer Feinde mähen.

Brüder da drüben, Brüder da drauß!
Sie prahlten: Wir löschen Deutschland
aus

Und streuen die Asche den Winden.
Hört Ihr sie klingen weit über's Meer,
Die stark geschmiedete deutsche Wehr?
Getrost: Ihr sollt bei der Wiederkehr
Die alte Heimat finden.

Brüder da drüben, Brüder da drauß!
Wir schützen auch jenes verlassene Haus,
Der alte Mauerwerk gesprungen,
Um das noch trogend Wetter und Wind
Der Inorrigie Nebelstod die Manken spinnt;
In dem Ihr die Hände gefaltet als Kind,
In dem Euch die Mutter gesungen.

Brüder da drüben, Brüder da drauß!
Wir kämpfen allein den gewaltigen Strauch
Gegen Friedensstörer und Geuchler.
Dem aber, der heimlich die Waffe schließt,
Dem Duben, der hebelnd sein Liedchen
pfiff,

Fahrt Ihr an die Gurgel mit eisernem
Griff,

Und würgt uns den Fehler und Meuchler.

Brüder da drüben, Brüder da drauß!
Euch sandte die Heimat als Wächter aus.
Wohlan denn, späht in die Rinde,
Die Wähe zuden durch Nebel und Nacht
Und wenn auch beschleicht uns die Nieder-
tracht,

Laßt siegen das Blut, Ihr steht auf der
Wacht,
Würdig der großen Stunde.

Diese Ehefrau

Diese Mutter

wünscht Ihnen kostenfrei mitzuteilen
wie sie ihrem Manne
das Trinken abgewöhnte.

Schreiben Sie ihr auf jeden Fall und
erfahren Sie, wie sie dies fertig brachte.

Seit mehr als 20 Jahren war James Anderson, 259 Rose Ave., Oakland, N. D. ein sehr harter Trinker. Der Fall schien hoffnungslos zu sein, doch vor 10 Jahren gab ihm seine Ehefrau in ihrem Heim ein einfaches Hausmittel, und in ihrer größten Freude hörte er mit dem Trinken vollständig auf.



Um ganz sicher zu sein, daß das Heilmittel wirklich ein so glückliches Resultat zu Wege bringen konnte, versuchte sie dasselbe Mittel an ihrem Bruder und verschiedenen Nachbarn. In jedem einzelnen Falle war ein Erfolg zu verzeichnen. Kein einziger dieser Leute hat seitdem einen Tropfen berauschender Getränke getrunken.

Es ist nunmehr der Wunsch dieser Frau, daß alle, die den Trunksucht im Hause herrscht, dieses einfache Mittel verschlucken sollen, da sie sicher ist, daß es für andere dasselbe vollbringen wird, was es für sie tat. Das Mittel kann, wenn gewünscht, im Geheimen, also ohne Wissen des Betroffenen gegeben werden, und wird diese Frau Ihnen gerne kostenfrei mitteilen, worin das Mittel besteht. Sie brauchen ihr nur einen Brief zu schreiben und anzufragen, wie sie ihren Gatten vom Trinken kurierte, und sie wird in einem verheißenen Antwort vollständig antworten. Senden Sie ihr kein Geld, da sie nichts zu verkaufen hat. Schreiben Sie in vollem Vertrauen einfach einen Brief an Frau Anderson an die weiter oben angegebene Adresse und achten Sie darauf, daß Ihr Name und Ihre volle Adresse deutlich geschrieben ist. Sie wird Ihnen in deutscher Sprache antworten.

(Wir raten ernstlich jedem unserer Leser, der eine ihm liebe und teure Person von der Trunksucht kuren will, an diese Frau zu schreiben, denn ihr Anerkennen ist aufrichtig gemeint.)

Tragt kein Bruchband

Stuart's Plapao Pads sind seitdem dem Bruchband, weil sie schmerzhaft und unangenehm gemacht sind, um die Teile sicher an Ort zu halten. Keine Wunden, Schnitten oder Quetschungen — können nicht entstehen, daher auch nicht eiten, aber gegen den Bruchbanden drücken. Sämtliche haben sich selbst erfolgreich ohne Arzeneiverbrauch behandelt und die hässlichsten Wunden überwunden. Wie sie kommt — leicht anzufragen — richtig. Bruchband mehr gebraucht. Mit dem Bruchbande unangenehm. Wie demnach, was wir sagen, indem wir Ihnen eine Probe Plapao vollständig mitteilen. Schreiben Sie Ihren Namen auf den Kupon und senden Sie ihn heute ab. Brieflich.

Plapao Laboratories, Block 149, St. Louis, Mo.

Name _____

Adresse _____

Stendents Volk wird eine freie Probe bringen.

Bei Verrenkungen und Quetschungen

machte man sofort Einreibungen mit Dr. Richter's

PAIN-EXPELLER

Seit 50 Jahren bewährt und in deutschen Familien als Hausmittel beliebt.

Nur echt mit der Anker Schutzmarke.
25c. und 50c. in Apotheken und direkt von

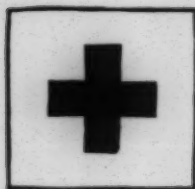
F. Ad. Richter & Co.

74-80 Washington Street, New York

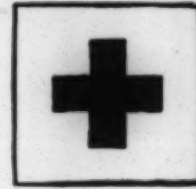
Krampfadern, Schlimme Beine

erfahren schnell Besserung durch wenig kostende häusliche Behandlung. Die Schmerzen und Geschwulst werden beseitigt. Müdigkeit und Beine geheilt. Alles Nähere gegen Einsendung der Adresse nebst Briefmarke.

W. F. YOUNG, P. D. F.,
344 Temple St., Springfield, Mass.



Für die Witwen und Waisen



Beiträge zur Vinderung der Not im alten Vaterlande

Man sende den Beitrag per Postanweisung. Wer zugleich sein Abonnement bezahlt, schreibe bitte, Namen, Adresse und Betrag der Spende auf einen besonderen Bogen, mit Angabe: „Zur Vinderung der Not im alten Vaterland“.

Bis Freitag, den 28. April, eingegan-
gene Beiträge \$2612.35
Frau Fred Lory, Nebr. 1.00
Frau S. M. Weber und Frau Jno. Kott-
man, Pa. 3.00
Frau Elia, Zimmer, Ohio. 2.00
Frau Louise Arlt, Tex. 1.00
Frau Emma Fischer, Cal. 1.00
Frau Bertha Strause, Ill.25

Herr Herm. Behen, Nebr. 2.00
Herr Peter Pepp, Colo. 1.00
Frau Theo. Schaefer, Tex. 1.00
Herr S. E. Sinsan, Wash. 1.00
Herr Robt. Thebes, Pa.50
Herr Ludwig Lindner, Ill.70
Herr August Apple, Minn. 1.00
Frau Paul Oldenburg, Wash. 2.00
Eine Leserin aus Wash.65

Frau A. Klein, Utah.25
Frau Maria Mettig, Pa. 1.00
Herr Gus. Bauer, Cal. 1.00
Frau Etiza Stommers, Minn. 1.00
Eine Leserin aus Kans.75
Frau Martha Cegadske, Cal. 1.00

Bis Freitag, den 26. Mai, eingegan-
gene Beiträge \$2635.45

Beiträge zur Sammlung adressiere man



Die Deutsche Hausfrau, Milwaukee, Wis.

German-Austrian Relief Fund

Nicht Notes Kreuz



Frau C. J., Ja. Ihr Sohn hat Ge-
legenheit gehabt, schon recht viel von der
Welt zu sehen. Honolulu, Alaska,
Mexico, Japan, da kann man sich vorstel-
len, wie viel Interessantes er bei seinen
Besuchen zu erzählen hat. Haben Sie
ihn nun noch zu Hause, oder ist er schon
wieder davongeflogen, oder vielmehr ge-
schwommen? Es freut uns zu hören, daß
Sie durch unsere Vermittelung ange-
nehme briefliche Bekanntschaften gemacht
haben. Recht herzlichen Gruß.

Frau Albertine K., Mass. Also die
Schürzen haben Ihren Beifall gefunden?
Es freut uns sehr, wenn wir den Leserin-
nen unsere Erkenntlichkeit für die Bemü-
hungen zur Verbreitung unserer Zeit-
schrift beizutragen, durch ein kleines Ge-
schenk erweisen können, und wenn wir
hören, daß die Prämie gefällt, so haben
wir eine doppelte Freude.

Frau Henry L., Kans. Schön, sehr
schön, ist das Reisen allerdings, aber Sie
haben ganz Recht, daß man sich schließ-
lich nach der Rückkehr in's gemütliche
Heim sehnt. Daß Sie mit der Reise den
Besuch bei den Kindern verbinden konn-
ten, war ein glückliches Zusammentreffen.
Ihre Bitte wegen Briefwechsel erfüllen
wir gern, sobald es der Raum gestattet.

Frau B. J., Nebraska. Mit großem
Interesse haben wir Ihr wertiges Schrei-
ben gelesen. Wollten alle Landsleute so
mutig wie Sie und Ihr Gemahl für die
deutsche Sache und unsere tapferen Stam-
mesgenossen eintreten, um die Not zu
lindern, so würde viel geholfen werden.
Und es ist ja auch wirklich kein Opfer, wie
Sie treffend sagen, von unserem Heber-
fluß etwas zu geben. Wie sehr habe ich
schon so manche unserer Leserinnen be-
wundert, welche Tüchende Paare von
Strümpfen für die deutschen Soldaten im
Feld, an uns zur Übermittlung ein-
sandten. Das ist dann in Wahrheit ein
Opfer zu nennen, denn wie fleißig müssen
sie gewesen sein, um bei aller übrigen Ar-
beit, die das Familienleben doch nun einmal
mit sich bringt, so viel Zeit zum Stricken
verwenden zu können. Es würde uns
sehr angenehm sein, öfter von Ihnen zu
hören und wir sind Ihnen sehr dankbar
für Ihre Ratschläge in Betreff des Mana-
rienvogels, die gewiß mancher Leserin
willkommen sein werden. Wir veröffent-
lichen sie in nächster Nummer.

Wer sucht Verwandte und Bekannte?

Arlington. Sie werden ersucht Ihre
Adresse an die Redaktion einzufenden, da
Briefe für Sie vorliegen.

Möchte gerne erfahren, ob Jemand un-
ter den Lesern wohl die gegenwärtige
Adresse von Frau Vertha Spacht, geborene
Mor, aus Posen mitteilen kann. Etwaige
Auskunft sende man bitte, an Frau Ger-
trud Damm, geb. Moschke, 261 Brinkman
Str., Buffalo, N. Y.

Kann mir vielleicht Jemand aus dem
Leserkreise Auskunft geben über den Ver-
bleib meines Onkels, Martin Schlemming,
aus Hoffmannsfeld, Kreis Lauterbach,
Hessen. Vor ungefähr 40 Jahren hier
eingewandert Frau Tina Lulei, Holcomb,
Wash.

Ist vielleicht unter den werten Mitlese-
rinnen meine Jugendfreundin Lina Leh-
mann aus Obermattli, zwischen Schüpbach
und Langnau, Emmenthal, St. Bern, in
der Schweiz? Würde mich auch freuen mit
dem früheren Besitzer des Obermattli,
Fritz Gaiser oder dessen Söhnen und
Töchtern in Briefwechsel zu treten, auch
von Elise Moser, meiner Schulfameradin,
mit der ich später im Hotel Varen in
Bern zusammentraf, möchte ich gerne hö-
ren. Frau Christ. Schlatter, Lake Mills,
Wis., Box 169.

Briefwechsel erwünscht

Möchte gerne mit Frau J. W., Wis.,
und Frau Mathilde B., Ohio, deren Bei-
träge vor einigen Monaten unter der Au-
sicht: Stimmen aus dem Leserkreise er-
schienen, in Briefwechsel treten. Frau
Barbara Duffy, Box 86, Hawley, Wayne
Co., Pa.

Familie John Bauer, Wheat Ridge,
Box 316, Colorado, möchte gerne den ge-
genwärtigen Aufenthaltsort ihrer alten
Freunde Fritz und Marie Meier ausfin-
den, früher in Omaha wohnhaft, aber vor
mehr als zwanzig Jahren nach Kansas
City verzogen.

Sind unter den Leserinnen vielleicht
welche aus Mecklenburg-Schwerin? Ich
komme von Rostock und würde mich freuen
von einer Landsmännin zu hören. Frau
Anna Schmidt, Anna, Ida, N. 1.

Ist unter den Lesern vielleicht Jemand
aus Plauen bei Röhla, Königreich Sachsen?

Würde mich freuen von früheren Bewoh-
nern genannten Ortes zu hören. Frau
Liddy Rünzner, geb. Runge, 51 Napoleon
St., Detroit, Mich.

Möchte gerne mit Frau L. G., Nebr.,
aus Varmen, in Briefwechsel treten, da ich
auch aus Varmen stamme. Frau A.
Brummer, 1147 Webster Ave., Chicago,
Ill.

Möchte mir wohl Frau Paulina Stei-
ner, früher East Mineral, Kansas, wohn-
haft, ihre jetzige Adresse senden. Möchte
gerne in Briefwechsel mit ihr treten. Frau
Vincent Pusching, 131 Sheldon Ave.,
Grand Rapids, Mich.

Sind wohl unter den werten Leserinnen
auch welche aus meiner Heimat Wimmer,
Kirchspiel Lintorf, Amt Wittlage, Kreis
Csnabrück, Provinz Hannover. Frau
Maria Eleonore Honebrink, Atwater,
Minn.

Ist vielleicht eine Leserin aus München,
Oberbayern, unter den Mitleserinnen. Bin
dort geboren, nun 13 Jahr im Lande.
Frau Therese Hoepfner, Mayville, Wis.,
N. 1.

Junge Stadt-Hannoveranerin möchte
gern mit Landsmänninnen in brieflichem
Verkehr treten. Briefe sende man bitte,
freundlichst an Gertrud Kallenau, c/o
Frau D. Leonard, 1303 Ellis Blvd., Ce-
sar Rapids, Iowa.

Möchte auch einmal anfragen, ob unter
den lieben Mitleserinnen welche aus mei-
ner Gegend kommen. Meine Heimat ist
in Eichsfeld, Amt Schopfheim, Baden. Mit
Gruß, Frau F. Baumgardner, 332 E.
Washington Str., Ann Arbor, Mich.

Suche immer nach einer Rheinländerin,
welche eventuell Briefverkehr wünscht, es
müßte doch gewiß auch solche vom wunder-
schönen deutschen Rhein unter den Le-
serinnen. Frau Wm. Bode, Goodland,
Kans., Box 145.

Kann mir vielleicht Jemand aus dem
Leserkreise Auskunft geben über einen al-
ten Schulfreund. Möchte gerne die Adresse
von Johan Jan Käri, geboren in Audeer,
Grauwinden, Schweiz. War meines Wis-
sens immer in Wisconsin. Im Voraus
herzlich dankend, Frau Marie Pandietti,
(vormals Maria Grischott), Los Banos,
Calif., Box 352.

Ob ich wohl Anschluß an eine Rheinlan-
derin fände in dieser Gegend durch die
werte „Hausfrau“? Frau C. Frohshiem,
Crawford, Illa.

U

rei
mi
für
get
Ar
do

fen
zu
Ge
Be
ar
za
de
52
Ar
ve
zu
Ge
ga
ri
un
ih
ri
iib
he
ei
an
vi
le
nu
f
fa
fa

be
fd
in
be
re
in
24
iib
de
Id
w
fd
an
L
re
F
2
it
r
l
e
m
fo
fo
li
2
fo

q
2
e
n
2
v
C
f
2
2
i

Die Einarmigen im Berufsleben

Praktische Vorsorge für ausreichendes Fortkommen

Unter den vielerlei Verletzungen, die dieser Krieg mit sich bringt, sind die der Arme und Hände besonders zahlreich. Man beschäftigt sich jetzt schon sehr mit dem Schicksal der vielen Einarmigen, für deren Beschäftigung im Berufsleben gesorgt werden muß, um ihnen nicht nur Arbeit, sondern auch ein ausreichendes Fortkommen zu verschaffen.

„Nicht durch Geld können ihr ihnen helfen, sondern durch Ebnen des Weges, der zur Arbeit führt.“ so sprach kürzlich Graf Geza Zichy, als er im Herrenhaus in Berlin vor einer großen Anzahl feldgrauer Invaliden und einer kleinen Anzahl geladener Gäste einen warmempfundenen Vortrag hielt. Graf Zichy ist seit 52 Jahren nur noch im Besitz des linken Armes, hat es aber trotz dieses Mangels verstanden, sich derart in der Musik auszubilden, daß seine Leistungen auf diesem Gebiet nicht nur in seiner Heimat Ungarn, sondern weit darüber hinaus berühmt sind. Er spielte an jenem Abend, um seine Fertigkeit zu beweisen, eine von ihm selbst komponierte schwierige ungarische Rhapsodie, die allgemeines Staunen über die Kraft und die vollkommene Beherrschung der gesamten Klaviatur mit einer Hand hervorriefen. Der Graf zeigte außerdem an zahlreichen Beispielen, wie vielerlei Dinge noch mit einem Arm geleistet werden können. Er betonte, daß nur Einarmige die Lehrer für Einarmige sein können, ein Grundfab, den der bekannte Orthopäde Professor Konrad Wiesalski auch stets vertritt.

Im Eskar-Helene-Heim in Zehlendorf bei Berlin hat man jetzt eine Einarmigen-Schule für Kriegsverletzte eingerichtet, die in der kurzen Zeit ihres Bestehens schon hervorragende Erfolge erzielte. Hier arbeiten Arzt und Pädagoge Hand in Hand, und die Lehrer selbst sind Kriegsverletzte im Lebenskampf — haben am eigenen Leibe die Schwierigkeiten ausprobiert und überwinden gelernt. Der Kriegsverletzte, der zuerst zag und misstrauisch hier anlangt, erhält bald den Glauben an sich wieder, da alles falsche Mitleid hier ausschaltet und jeder rasch begreift, daß er auch mit einer Hand noch alles Mögliche leisten kann, daß man auch mit verkrüppelten Händen noch recht geschickt sein und sich selbst ganz ohne Hände behelfen kann. Die allzu dienstfertige Umgebung, die dem Verletzten durch fortwährende Dienstleistungen und ständig gezeigtes Mitleid seinen Verlust immer wieder in Erinnerung rufen und ihn den Mangel des fehlenden Gliedes um so mehr empfinden läßt, diese mehr schädliche denn nützliche Umgebung fehlt hier, und das ist für den Verletzten sehr gut. Er lernt auf diese Weise rasch selbständig werden, und die glücklich gelösten Beispiele, die er sieht, reizen zur Nachahmung und lassen die Hoffnung schnell erstarken.

Der Lehrgang beginnt schon des Morgens beim Aufstehen, wo all die nötigen Arbeiten und Verrichtungen mit Hilfe des einen Armes, der einen Hand bewältigt werden. Beim Frühstück kommt dann die Fortsetzung, denn es ist ja für den Kriegsverletzten wichtig, daß er sich die nötige Geschicklichkeit beim Hantieren mit den Ehrgütern erwirbt, um später ohne Hilfe fertig zu werden. Schreibunterricht und Handfertigkeitunterricht folgen, ebenso Anleitung in Gartenarbeit, Tischlerei und Schlosserei. Die Einarmigen können mit der nötigen Energie und Geduld die ver-

schiedensten Handwerke, in denen sie vorher tätig waren, wieder ausüben, sie können als Schneider oder Schuhmacher, als Schmied, Tischler oder Schlosser ihr Brot finden. Manche der Kriegsverletzten werden allerdings in die Lage kommen, ihren Beruf wechseln zu müssen, aber auch hierfür gibt es Rat. Gerade in den für die Kriegsverletzten überall eingerichteten Schulen wird sich manche Begabung zeigen, die früher nicht beachtet wurde, die aber jetzt ausgebildet und als Grundlage für ein neues Leben dienen kann. Solche Begabungen zeigen sich vielfach schon in den Lazaretten, wo man erfreulicherweise den Verwundeten durch Arbeiten über die Langeweile hinweghilft. Es ist dann allerdings erforderlich, daß es nicht bei Spielereien bleibt, sondern daß die Talente wirklich nutzbringend ausgebildet und entsprechend vertwert werden, so daß sie auch wirklich ihren Mann zu ernähren vermögen.

Diesenjenigen Soldaten, denen der linke Arm fehlt, die sind ja noch nicht so schlimm daran wie die andern. Hätte man mit dem methodischen Linkshänderunterricht schon früher angefangen und ihn beharrlich durchgeführt, so wäre jetzt manches leichter für die vom Schicksal des Einarmigen Betroffenen. Jetzt ist man in den Lazaretten dazu übergegangen, und dadurch haben die zahlreichen Einarmigen, denen der rechte Arm fehlt, in staunenswerter kurzer Zeit beachtenswerte Leistungen erzielt und sind in der Lage, durch die Tätigkeit mit der linken Hand sich ohne Schwierigkeit einen wesentlichen Beitrag zu ihrem Lebensunterhalt zu gewinnen.

Es handelt sich darum, soviel zu verdienen, daß die Einarmigen sich nicht als Invaliden fühlen, die vom Mitleid der andern abhängig sind oder nur auf die doch immerhin nicht ausreichende kleine Rente angewiesen sind, sondern sie müssen das Gefühl haben, trotz des fehlenden Gliedes vollwertige Mitglieder der menschlichen Gesellschaft zu sein. Daß dieses Gefühl in ihnen geweckt und zuversicht und Hoffnung sie erfüllt, dazu können auch die Frauen ihr Teil beitragen, indem sie bei den ihnen nahestehenden Kriegsverletzten in diesem Sinne wirken.

Wer einen einarmigen Kriegsverletzten unter seinen Angehörigen hat, der achte vor allen Dingen darauf, ihm nicht durch falsches und fortwährend zur Schau getragenes Mitleid seinen Mangel noch fühlbarer zu machen. Nichts ist für den Kriegsverletzten schlimmer, als dieses ständige Mitleid, das meist nicht von wirklicher Herzensgüte herrührt. Es gehört eben sehr viel Tatkraft dazu, um hier den richtigen Weg zu finden, nicht im Hebereiser zuviel zu tun, aber auch nichts zu vernachlässigen, was notwendig ist, um die Gesehenden mit frohen Zukunftshoffnungen zu erfüllen.

In den Lazaretten lernen die Einarmigen sehr schnell mit dem einen, ihnen gebliebenen Arm und der einen Hand hantieren, und wenn sie dann nachher noch in die besonderen Einarmigen-Schulen kommen, wie sie beispielsweise im Eskar-Helene-Heim in Zehlendorf bei Berlin besteht, dann schwindet rasch die letzte Unruhe. Die künstlichen Gliedmaßen sind heute von solcher Vollendung, daß kein Einarmiger zu verzweifeln braucht — die tapferen deutschen Helden werden den bestmöglichen Ersatz erhalten.

Jeder Schönheitsfehler innerhalb zehn Tagen beseitigt

Ich will jeder Leserin dieses Blattes frei mitteilen wie es erreicht wird.

Ihr Teint bewirkt oder verbirbt Ihre schöne Erscheinung.



Pearl La Sage, frühere Schauspielerin, welche jetzt offeriert, allen Frauen über die bemerkenswerte Pflege der Haut Mitteilung zu machen.

Diese wunderbare Schönheit hat sofort eine Sensation hervorgerufen. Hartnäckige Fälle sind kuriert worden, bei denen die Behandlung von Vergrün und Schönheits-Defekten seit Jahren verlagte. Sie haben nie in Ihrem Leben etwas ähnliches gebraucht oder davon gehört. Die Behandlung bewirkt, daß unreiner Teint, rote Flecken, Fäden, Mitesser, Ausschläge wie zum Janderei verschwinden. Es ist keine Pflaste, keine reiche, Emallierung, Salbe, Pflaster, Pommade, Maske, Kollage, Diät oder Apparat, und man zum Einnehmen. Es macht nichts aus, ob Ihr Teint „abfärbend“ ist oder nicht, ob Ihr Gesicht voll unreinigkeiten, schwarzer Mitesser, bedauerlicher Fäden oder Ausschläge ist, oder ob Ihre Haut rauh und „großporig“, und Sie vielleicht schon alles mögliche auf Erden versucht haben, um die Schönheitsfehler los zu werden. Diese wunderbare Behandlung beseitigt positiv in zehn Tagen jeden Fehler und verschönert Ihre Haut auf wunderbare Weise. Sie leben um Jahre jünger aus. Dem Teint wird die Farbe und Klarheit einer frisch aufgebildeten Rose verliehen. In zehn Tagen können Sie die größte Verwunderung aller Ihrer Freunde erregen, einerlei in welchem Alter oder Gesundheitszustand Sie sich befinden. Alle bekannten Behandlungsmethoden werden jetzt über den Haufen geworfen. Es ist nicht, zum Tragen, nichts innerlich einzunehmen. Ihr Gesicht, sogar Arme, Hände und Schultern werden über alle Erwartungen wunderbar verschönert. Alles dies werde ich Ihnen innerhalb zehn Tagen beweisen, so daß Sie es mit eigenen Augen in Ihrem Spiegel sehen können. Diese Behandlung ist absolut unschädlich für die empfindlichste Haut und sehr angenehm im Gebrauch. Eine Veränderung Ihrer Lebensweise ist nicht nötig. Die Behandlung erfordert nur einige Minuten täglich.

Jeder Leserin dieser Zeitschrift werde ich alles Nähere über diese wirklich erstaunliche Behandlung mitteilen. Gestatten Sie mir es Ihnen zu zeigen. Sie riskieren keinen Cent. Schicken Sie mir kein Geld — senden Sie nur Ihren Namen und Ihre Adresse auf unten angelegtem Freisoupon ein und ich teile Ihnen alles Nähere mitwendend mit.

Frei-Soupon

PEARL LA SAGE, Suite 337

2119 Michigan Ave., Chicago, Ill.

Ich bin eine Leserin dieser Zeitschrift und beabsichtige alles Nähere zu erfahren über diese erstaunliche, unschädliche, wissenschaftliche Behandlung zur wunderbaren Verschönerung des Teints und Beseitigung aller Schönheitsfehler innerhalb zehn Tagen. Ich bin unter keiner Verbindlichkeit für diese Information.

Name

Strasse

Stadt Staat

Ein echtes Bruch-Heilmittel zur Probe und zum Beweis gesandt.

Tragt kein Bruchband mehr

Nach dreißigjähriger Erfahrung habe ich einen Apparat hergestellt, welcher Männer, Frauen und Kinder wirklich von Brüchen heilt.

Wenn Sie sonst alles andere probiert habt, kommt zu mir. So andere schickte ich, habe ich meinen größten Erfolg. Schickt den beigefügten Kupon heute, und ich sende Euch mein illustriertes Buch über Brüche und deren Heilung frei. Dasselbe zeigt meinen Apparat und gibt Euch den Preis desselben, sowie Namen von vielen Leuten, welche ihn probiert haben und geheilt wurden. Er bringt sofortige Linderung, wenn andere schickte. Bedenkt, ich benutze keine Salben, Gips oder Lagen. Ich sende ihn auf Probe, um zu beweisen, daß ich die Wahrheit sage. Ihr seid der Richter, und sobald Ihr mein illustriertes Buch gelesen und gesehen habt, werdet Ihr ebenso enthusiastisch sein, wie hunderte meiner Patienten, deren Briefe Ihr auch lesen könnt. Füllt den untenstehenden freien Kupon aus und sendet ihn heute. Es lohnt sich Eurer Zeit, ob Ihr meinen Apparat nun braucht oder nicht.

Pennsylvanischer Mann dankbar

Herrn C. E. Brooks, Marshall, Mich.
Geehrter Herr:—Vielleicht dürfte es Sie interessieren, zu erfahren, daß ich seit 6 Jahren an Bruch litt und immer Beschwerden hatte, bis ich Ihren Apparat empfing. Er ist leicht zu tragen, daß ausgezeichnet und annehmend, und ist zu jeder Zeit im Bed. ob Tag oder Nacht. Häufig weilt ich nicht, daß ich ihn antrage, da er sich der Form des Körpers anpaßt und unbehindert der Lage des Körpers in derselben Position bleibt.

Es würde eine wahre Gottesgabe für alle unglücklichen Bruchleidenden sein, wenn sie sich Brooks Bruch-Apparat verschaffen und tragen könnten. Sie würden es niemals bereuen.

Mein Bruch ist jetzt vollständig geheilt und zwar nur durch Ihren Apparat. So immer sich die Gelegenheit bietet, werde ich Ihren Apparat auf das Beste empfehlen, und die Güte, mit welcher Sie Bruchleidende behandeln, bezeugen.

Es ist ein Vergnügen, eine gute Sache Freunden und Fremden zu empfehlen.

Mit aller Hochachtung Ihr,
James A. Britton.
80 Spring-Strasse, Bethlehem, Pa.

Konföderierter Veteran kuriert

Commerce, Ga., N. F. D. No. 11.

Herrn C. E. Brooks,
Geehrter Herr:—Ich bin glücklich, Ihnen mitteilen zu können, daß ich gesund und munter bin. Ich pflege oder irgend eine andere Arbeit verrichten kann. Ich kann sagen, daß Ihr Apparat eine vollkommene Heilung bewirkt hat. Ehe ich Ihren Apparat bekam, befand ich mich in einem schrecklichen Zustand, und hatte alle Hoffnung aufgegeben, je wieder besser zu werden. Gätte ich Ihren Apparat nicht bekommen, wäre ich nie kuriert worden. Ich bin achtundsechzig Jahre alt und diene drei Jahre als Artillerist unter Col. Satterthorne Co. Ich hoffe, daß Gott Sie belohnen wird für alles Gute, das Sie für die leidende Menschheit tun.

Achtungsvoll,
S. D. PANTS.

Andere versagten, aber der Apparat heilte

C. E. Brooks, Marshall, Mich.

Geehrter Herr:—Ihr Apparat tat alles für den kleinen Knaben und noch mehr. Er heilte ihn und machte ihn gesund und munter. Wir liehen ihn denselben ein Jahr lang tragen, obgleich er ihn schon nach 3 Monaten heilte, nachdem er ihn zu tragen begann. Wir hatten verschiedene andere Mittel probiert, ohne Erfolg und werden Ihren Apparat sicherlich



Der Obige ist C. E. Brooks, Marshall, Mich.,

der Erfinder, der sich selbst kuriert hat und seit über 30 Jahren Bruchleidende geheilt hat. Wenn Ihr einen Bruch habt, schreibt ihm heute.

Freunden empfehlen, da wir Ihnen das schulden sind. Mit Achtung,
Wm. Patterson.
No. 717 S. Main-Str., Akron, O.

Geheilt im Alter von 76 Jahren

Herrn C. E. Brooks, Marshall, Mich.

Geehrter Herr:—Ich begann Ihren Apparat zur Heilung von Bruch (ich hatte einen schlimmen Fall) ungefähr im Mai 1905 zu tragen. Am 20. November 1905 konnte ich ihn ablegen. Seit dieser Zeit habe ich ihn nicht wieder bedurft und benutze. Ich bin vom Bruch geheilt, und rechne mich zu denen, die von Brooks Entdeckung geheilt sind, was um so anerkennenswerter ist, da ich 76 Jahre alt bin.

Achtungsvoll Ihr,
Sam A. Gooder.
Jamestown, N. C.

Kind in vier Monaten kuriert

21 Hansen-Str., Dubuque, Iowa.

Herrn C. E. Brooks,
Geehrter Herr:—Des Babb's Bruch ist dank Ihrem Apparat vollkommen geheilt, und wir sind Ihnen unaußersprechlich dankbar. Gätten wir nur eber davon gewußt, so würde unser kleiner nicht so viel haben leiden müssen, wie es der Fall war. Er trug Ihren Apparat etwas länger als vier Monate und hat ihn seit seit sechs Wochen ganz abgelegt.

Hochachtungsvoll,
Andrew Eagenberger.

Zehn Gründe warum

Ihr nach Brooks Bruch Apparat schreiben solltet:

1. Er ist heute der absolut einzige Apparat dieser Art im Markt, und sind in ihm alle die Eigenschaften vorhanden, wonach Erfinder gesucht haben.

2. Der Apparat zum Zurückhalten des Bruchs kann nicht aus seiner Lage verschoben werden.

3. Da er ein Aufstößen von weichen Gummi ist, preßt er nicht an den Körper, ohne Nerven oder Unbequemlichkeiten zu verursachen.

4. Anders als die gewöhnlichen sogenannten Kissen in anderen Bruchbändern ist er nicht lästig oder unbequem.

5. Er ist klein, weich und schmiegsam, und kann leicht nicht durch die Kleidung gesehen werden.

6. Die weichen, schmiegsamen Bänder, welche den Apparat halten, geben einem nicht das unangenehme Gefühl des Tragens eines Gestrüps.

7. Es kann nichts daran verderben, und wenn schmutzig, kann er leicht ohne Schaden gewaschen werden.

8. Er hat keine Metallfedern, welche durch Schneiden und Reiben des Fleisches Folterqualen verursachen.

9. Das ganze Material des Apparates ist das Beste, was für Geld zu haben ist, und macht den Apparat dauerhaft und sicher.

10. Mein Ruf der Ehrlichkeit und Redlichkeit ist so fest gegründet durch eine 30-jährige Erfahrung in dem Verkehr mit dem Publikum, und meine Preise sind so mäßig, meine Bedingungen so günstig, daß Ihr nicht zögern solltet, heute noch den freien Kupon zu senden.

Bedenkt

Ich schicke meinen Apparat auf Probe, um zu beweisen, daß ich die Wahrheit rede. Ihr seid der Richter. Füllt den untenstehenden freien Kupon aus und sendet ihn heute.

Freier Informations-Kupon

C. E. Brooks, 1800 H. State-Str., Marshall, Mich.

Bitte, senden Sie mir per Post in einfachem Umschlag Ihr illustriertes Buch und volle Information über Ihren Apparat zur Heilung von Bruch.

Name

Stadt

R. F. D. Staat

